

Kleinhaus- siedlungen

in der Stadt Zürich



Kleinhaus- siedlungen

in der Stadt Zürich

Herausgeberin:
Stadt Zürich
Hochbaudepartement
Amt für Städtebau

Bezugsquelle:
Amt für Städtebau
Baugeschichtliches Archiv
Neumarkt 4
8001 Zürich
www.stadt-zuerich.ch/baugeschichtliches_archiv

ISBN 978-3-905384-18-5
© Stadt Zürich 2016

5	Vorwort
7	Einleitung
8	Kleinhaussiedlungen und Städtebau
10	Wohnverhältnisse der Schweizer Arbeiterschicht im 19. Jahrhundert
15	Reformbewegungen
	Die Gartenstadtbewegung
	Der Heimatstil und die Heimatschutzbewegung
	Wettbewerbe und Ausstellungen
31	Die Wohnbaupolitik in der Stadt Zürich
	Kleinhaussiedlungen und Wohnbauförderung
	Der Bebauungsplanwettbewerb «Gross-Zürich»
40	Kleinhaussiedlungen im zeitlichen Überblick
43	1870–1900
49	1900–1918
56	1918–1939
64	29 Kleinhaussiedlungen in Zürich
74	Planbeispiele
84	Vergleichende Betrachtung
86	Zürcher Kleinhaussiedlungen im Bewertungsraster
90	Adressverzeichnis
92	Quellen- und Literaturverzeichnis
96	Abkürzungsverzeichnis
96	Impressum

Vorwort

Zürich, um 1900: Die Industrialisierung ist in ihrer vollen Blüte, die Menschen ziehen vom Land in die Stadt, wo sie in überfüllten, teuren Mietwohnungen Platz finden müssen. Zürich wächst – es gibt zu wenige Wohnungen. Behörden, Vereine und Genossenschaften versuchen das Wohnungsproblem zu lösen und bessere Wohnverhältnisse für die Arbeiterinnen und Arbeiter zu schaffen. Neue Ideen der Stadtentwicklung entstehen: Reformbewegungen wie die Gartenstadt- und die Heimatschutzbewegung propagieren grosszügige Gärten und das Eigenheim für Arbeiterfamilien und Mittelstand.

Gute Wohnverhältnisse in einer wachsenden Stadt – das ist auch heute eines der wichtigsten Ziele der Zürcher Stadtplanung. Bis 2040 soll Zürich Kapazitäten schaffen für 80 000 zusätzliche Einwohnerinnen und Einwohner. Dabei soll die Stadt nicht nur grösser, sondern auch besser werden: Wachstum ja – aber richtig. Neue Ideen in der Stadtplanung brauchen wir heute genauso wie im Zürich um 1900. Wie damals stellen sich die Fragen: Für wen wird eigentlich gebaut? Was sind die Bedürfnisse der neuen Bewohnerinnen und Bewohner? Wie sehen die heutigen Leitbilder aus? Angesichts der baulichen Entwicklung ist es wichtig, dass wir den wertvollen Ortsbildern und Grünräumen Sorge tragen. Denn viele Zürcherinnen und Zürcher schätzen vertraute Ecken, sie wollen ihre Stadt auch in Zukunft kennen und erkennen. Der Grundsatz lautet also: Die Stadt darf dichter werden, aber die typischen Ortsbilder der Quartiere sollen erhalten bleiben.

Teil der wertvollen Ortsbilder sind die Kleinhaussiedlungen: die «Bernoullihäuser», das «Kludörfli» oder die Siedlungen «Fierzgasse» und «Im Schwert». Sie sind Identifikationspunkte in der Stadt und geben den Quartieren einen eigenen Charakter. Die Bewohnerinnen und Bewohner schätzen die Qualitäten dieser Siedlungen – trotz der Kleinteiligkeit.

Wenn die Kleinhaussiedlungen in einer wachsenden Stadt weiterbestehen und weitergedacht werden sollen, ist der Blick auf das Ortsbild, auf das Ganze wichtig: Denn es ist eben nicht das einzelne Haus, das die Qualitäten einer Kleinhaussiedlung ausmacht, sondern das Ensemble der Häuser und ihr Zusammenspiel mit den Grünräumen. Mit der Publikation «Kleinhaussiedlungen» würdigt das Amt für Städtebau die Einzigartigkeit und die Geschichte dieser Bauten. Und zeigt deren Bedeutung in der wachsenden Stadt auf.

*Stadtrat Dr. André Odermatt
Vorsteher des Hochbaudepartements der Stadt Zürich*

Einleitung

Brennpunkt der Wohnungsfrage sei «die Beschaffung billiger Kleinhäuser für Arbeiter und Angestellte», meinten die Architekten Kündig & Oetiker in den 1910er-Jahren. «Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, diese Bevölkerungsklassen, statt in düsteren Mietskasernen, in gesunden, frohmütigen Kleinhäusern mit Gärten unterzubringen (Schlussbericht 1919, S. 35).» Für dieses Anliegen setzten sich damals die verschiedensten Organisationen ein – Vereine, Genossenschaften und Behörden. So entstanden zwischen 1870 und 1939 in Zürich zahlreiche Kleinhaussiedlungen in vielfältiger städtebaulicher und architektonischer Gestalt, geprägt von unterschiedlichen gesellschaftlichen Vorstellungen und sozialen Idealen.

Einige dieser Zürcher Kleinhaussiedlungen wurden wegen ihrer herausragenden städtebaulichen Qualitäten, ihrer besonderen Bautypologie und Formsprache sowie als architektonische Zeugen des sozialen Engagements im Wohnungsbau ins Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte aufgenommen. Für Privatpersonen, die einen Umbau planen, hat das Inventar hinweisenden Charakter; definitive Schutzmassnahmen beschliesst der Stadtrat. Bei Gebäudegruppen mit mehreren Eigentümerinnen und Eigentümern, wie es bei den Kleinhaussiedlungen der Fall ist, ist die Beratung bei Umbauvorhaben aufwändig und die Vorarbeit für eine Unterschutzstellung zeitintensiv. Denn die einzelnen Anliegen müssen immer in Bezug auf die ganze Siedlung geprüft werden. Verwaltungsintern suchte man daher nach Lösungen, die eine professionelle, für alle Beteiligte nachvollziehbare und speditive Abwicklung der Schutzverfahren gewährleisten. Stadt- und Gemeinderat bewilligten im Dezember 2012 das auf zwei Jahre befristete Projekt «Entwicklungskonzept Kleinhaussiedlungen» mit dem Auftrag, einen vergleichenden Überblick sowie architektonische Entwicklungsziele für diese Siedlungen zu erarbeiten.

Die vorliegende Broschüre erzählt die Geschichte der Stadtzürcher Kleinhaussiedlungen. Weiter enthält sie Steckbriefe von 29 Kleinhaussiedlungen, Planbeispiele und eine vergleichende Betrachtung, die als mögliche Beurteilungsgrundlage für künftige Bauvorhaben dienen. Das wird die Bewohnerinnen und Bewohner der Kleinhausbauten interessieren, aber nicht nur sie: Die Broschüre spricht alle an, die mehr über den Stadtzürcher Wohnungsbau zwischen 1870 und 1939 erfahren möchten.

Martina Jenzer

Leiterin Denkmalpflege der Stadt Zürich

Kleinhaus- siedlungen und Städtebau



«Bernoullihäuser»
an der Hardturmstrasse.



Wohnverhältnisse der Schweizer Arbeiterschicht im 19. Jahrhundert

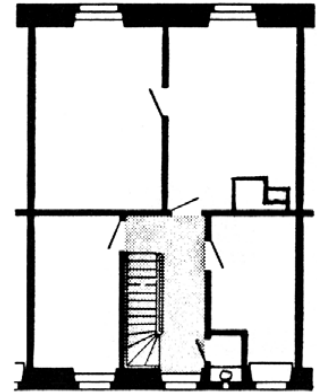
Ende des 18. Jahrhunderts setzte in Europa mit der Entwicklung von der Agrar- zur Industriegesellschaft eine radikale Umwälzung ein, die neben technologischen und ökonomischen Veränderungen auch einen gesellschaftlichen Wandel mit sich brachte. Die schnell wachsende Arbeiterschicht etwa zog verschiedene Bestrebungen im Wohnungsbau nach sich: Während in der Baubranche ein Markt für Wohnhäuser entstand, erstellten Fabrikbesitzer für ihre Angestellten werkeigene Wohnbauten. Auch philanthropische Kreise beschäftigten sich mit dem Problem der Wohnungsnot und suchten bauliche Lösungen. Mit dem Errichten von gemeinnützigen oder werkeigenen Arbeiterhäusern waren auch gesellschaftlich-ideologische Ziele verbunden. Man wollte der Arbeiterschicht über die verbesserte Wohnsituation bürgerliche Werte vermitteln.



Abb. 1: Flarzhaus mit «Freddi-Haus» (vierter Hausteil von links) in Undalen bei Bauma mit Fensterbändern für die textile Heimarbeit. (Foto Kantonale Denkmalpflege Zürich)

Vor dem Industriezeitalter war in der Schweiz die dezentrale Textilverarbeitung durch Heimarbeiter weit verbreitet und ein wichtiger Nebenverdienst der ärmeren Bevölkerung. Im Zürcher Oberland lebten viele Kleinbauern mit ihren Familien in sogenannten Flarzhäusern, schmalen aneinandergereihten Hauseinheiten. Für die Heimarbeit war die Stube mit Fensterbändern zum Weben und Spinnen ausgestattet.¹

Initiiert durch die Mechanisierung der Baumwollspinnerei, begann die Industrialisierung in der Schweiz nicht in den Städten, sondern in wasserführenden und verhältnismässig flach ansteigenden Tälern ländlicher Regionen. Dort verdrängte sie in kürzester Zeit die textile Heimarbeit. Industrielle bauten ihre Fabriken an die Flussläufe, nutzten die Wasserkraft für ihre Produktion und fanden in den



ehemaligen Heimarbeitern zahlreiche Arbeitskräfte. Im Zürcher Oberland entwickelte sich der Aabach zum «Millionenbach»: 1817 konnten in den Spinnereien des Zürcher Oberlandes 3800 Menschen mehr Garn produzieren als die zuvor 34 000 Heimarbeitenden.² An den Fabrikstandorten wuchs dennoch der Bedarf an Wohnraum. Lebte die ansässige Bevölkerung weiterhin in den bestehenden Wohnhäusern, war besonders für Zugezogene der Wohnraum knapp. Einige Fabrikanten versuchten, diesem Mangel durch sogenannte Kosthäuser entgegenzuwirken und damit zugleich einen festen Arbeiterstamm an ihren Betrieb zu binden. Die besseren Wohnverhältnisse in betriebseigenen Wohnungen waren allerdings mit einer stärkeren Abhängigkeit vom Arbeitgeber verbunden, der nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch das Privatleben seiner Fabrikarbeiterinnen und Fabrikarbeiter durch disziplinierende und erzieherische Massnahmen reglementierte. Der Verlust der Arbeit zog den Verlust der Wohnung mit sich. Kosthäuser waren schlicht und zweckmässig als Stockwerkwohnungen oder – ähnlich wie Flarzhäuser – als aneinandergereihte Hauseinheiten erbaut. Nicht immer waren die einzelnen Einheiten voneinander abgetrennt, sondern zum Teil über ein gemeinsames Treppenhaus ohne Korridor erschlossen (Abb. 3). Darüber hinaus teilten viele Arbeiterfamilien ihren Wohnraum mit fremden Personen, sogenannten Kost- oder Schlafgängern.³

Waren in den ländlichen Regionen die Unternehmer dazu genötigt, Unterkünfte für die Arbeiterfamilien zu erstellen, konzentrierten sich die Zugezogenen in den Städten in bestehenden Häusern der Altstadt oder schnell errichteten Neubauten. Um die Miete gering zu halten, belegten die Bewohner die Wohnräume möglichst dicht, wodurch diese häufig zu Ursprungsorten epidemischer Krankheiten wie Typhus oder Cholera wurden. Diese Bedrohung der Volksgesundheit war einer der Gründe für das zunehmende Interesse wohlhabender Kreise aus Industrie und Wirtschaft für die Arbeiterwohnungsfrage. Eine weitere Gefahr bestand in sich abzeichnenden Arbeiterbewegungen, ausgehend von den Arbeitervierteln, deren Bewohner ihrem Unmut über die bestehenden Verhältnisse in Aufständen Luft machten.⁴

Als im Jahr 1851 die «Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützi-gen» (GGG) in Basel einen Wettbewerb für Arbeiterwohnungen ausschrieb, konnte sie nur auf wenige geeignete Vorbilder zurückgreifen. Erste neuartige Ideen zeigte 1851 die Weltausstellung in London in Form eines modellhaft gebauten Arbeiterhauses für vier Familien. Aus dem Wettbewerb in Basel ging ein Sieger hervor, dessen Konzept die GGG zum Bau von 31 Arbeiterwohnungen übernahm: Die Siedlung erhielt den Namen «In der Breite». Die Wohnhäuser

Abb. 2: Kosthäuser in See-gräben. Ab 1851 erstellte der als «Spinnkönig Kunz» bekannte Fabrikherr Heinrich Kunz eine Spinnerei im Aathal. Für die Zugewanderten aus den wenig industrialisierten Landkantonen entstand 1854 ein erstes Kosthaus, vier weitere folgten. (Foto Wiher 1985, S. 172)

Abb. 3: Grundriss Kosthaus der Spinnerei Wild und Solvio in Baden (AG). Bei Kosthäusern mit Etagenwohnungen waren die Wohneinheiten zum Teil nicht ganz voneinander abgetrennt, sondern wie in Baden über das von allen Hausbewohnern gemeinsam genutzte Treppenhaus ohne innen liegenden Korridor erschlossen. (Grundriss Steinmann 1980, S. 51)

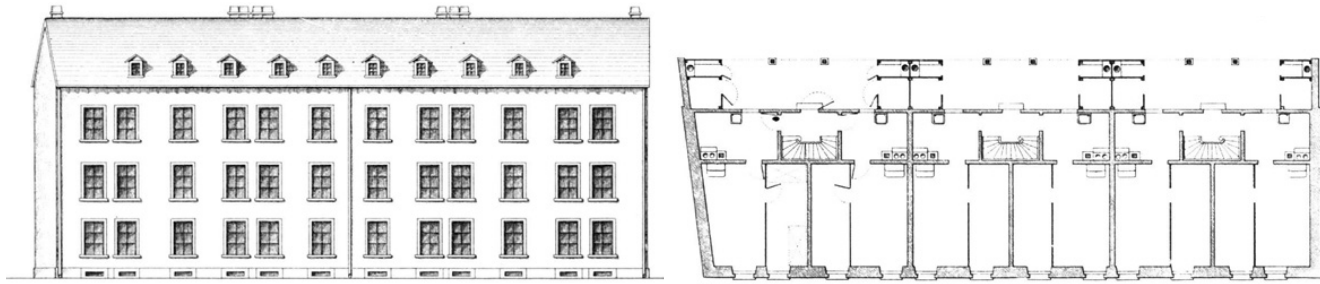


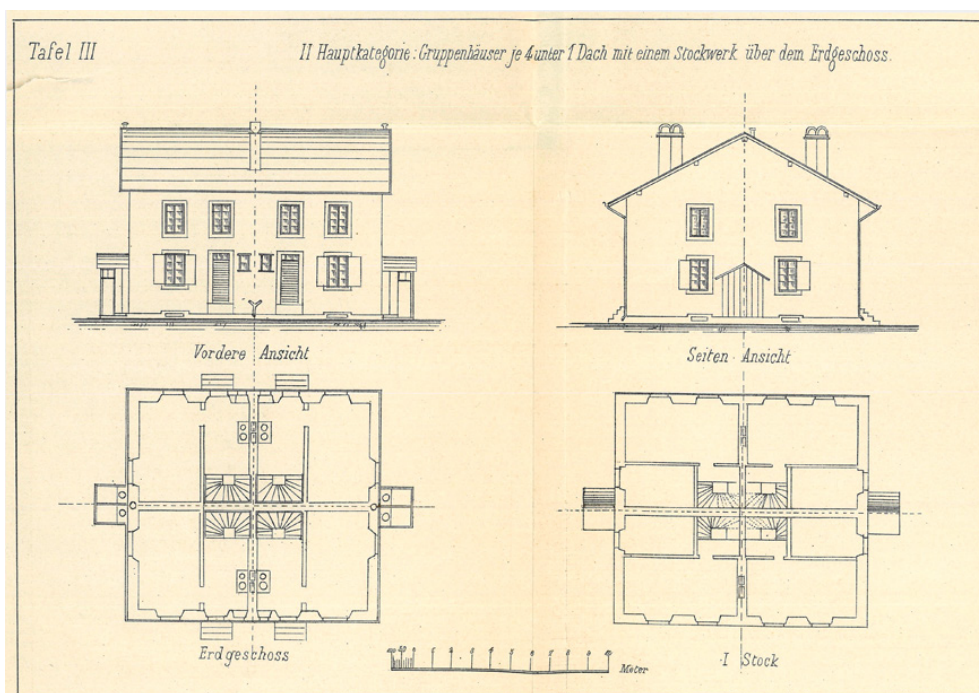
Abb. 4: Ansicht und Grundriss eines der drei Arbeiterwohnhäuser «In der Breite», entstanden 1851–1856 durch die GGG. Das Wohnhaus umfasste im ersten und zweiten Geschoss sechs Wohneinheiten, drei Wohneinheiten im zweiten Obergeschoss und separate Kammern im Dach für Kostgänger. (Pläne Bericht u. Rechnung GGG 1857, Blatt 7 u. 8)

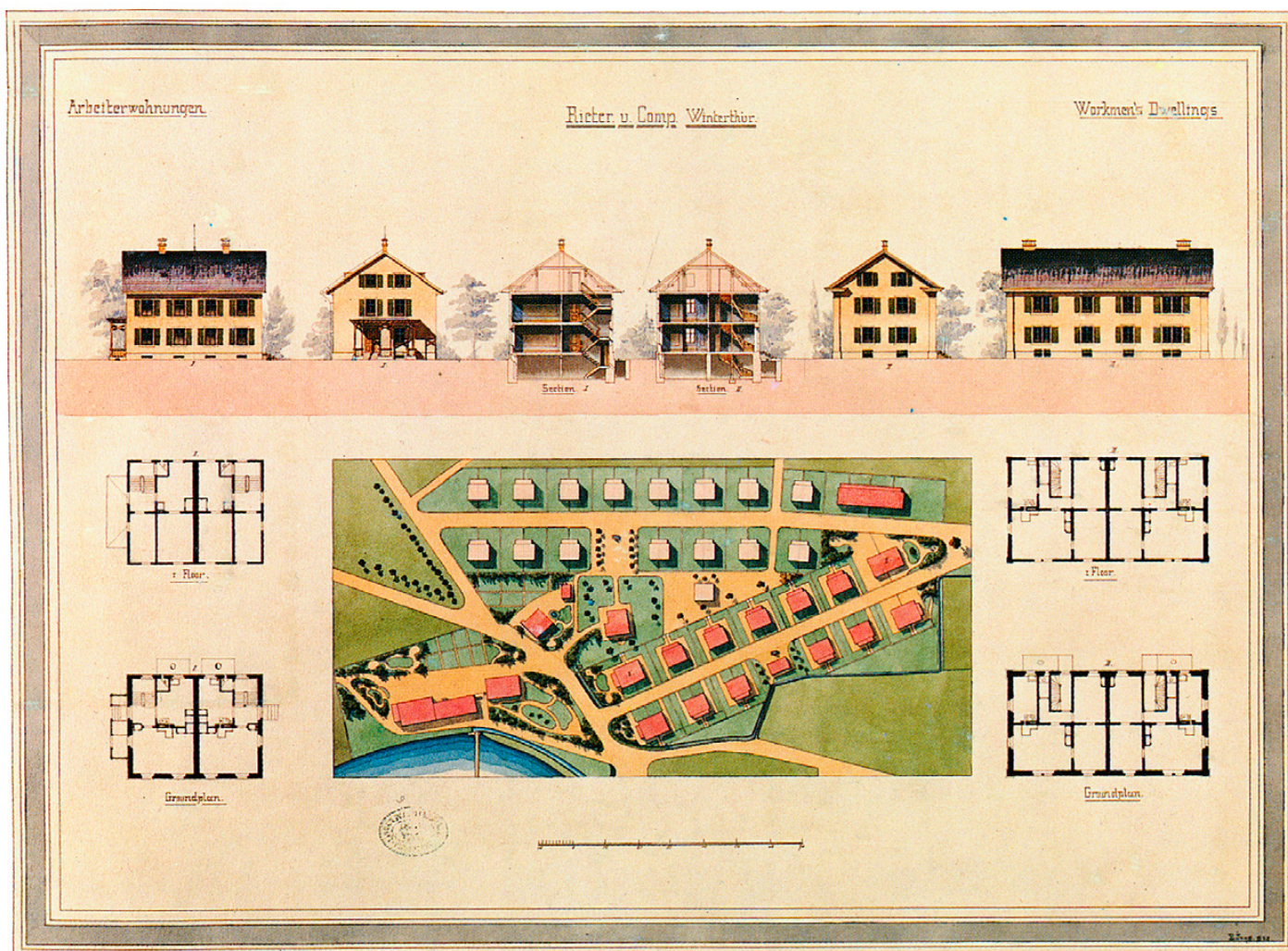
zeichneten sich unter anderem durch die Möglichkeit zur Unterbringung von Kostgängern aus, welche die Privatsphäre der Familien berücksichtigte.⁵

In Mulhouse förderte 1853 die «Société industrielle» den Bau von 800 Arbeiterhäusern, der sogenannten «Cité ouvrière» (1854–1866). Diese bestand neben verschiedenen Wohnhaustypen auch aus Gemeinschaftseinrichtungen wie Waschhäusern, Bäckereien und Schulen, Plätzen und Erschliessungsstrassen. Die frei stehenden oder in Reihen angelegten Arbeiterhäuser waren von kleinen Gärten umgeben, die der Selbstversorgung dienten. Besonders der Haustyp eines frei stehenden Wohnhauses mit vier kreuzförmig angeordneten Hauseinheiten setzte sich durch und fand internationale Beachtung und Nachahmung. Nach Fertigstellung wurden sämtliche Wohnhäuser an die Bewohner verkauft.⁶ Nicht nur philanthropische Kreise, sondern auch die Fabrikbesitzer suchten nach neuen Lösungen für die Wohnungsfragen der Arbeiterschaft. Der Industrielle Jacob Rieter in Winterthur liess ab 1852 frei stehende Doppelhäuser mit umgebenden Grünflächen errichten und vermietete diese an Betriebsangehörige. Zwei Haustypen kamen dabei zur Umsetzung: kleinere für Arbeiterfamilien und etwas grössere als Aufseherhäuser (Abb. 6).⁷

Bis 1900 handelte es sich in der Schweiz bei nur einem Prozent der Haushalte um gemeinnützige und werkeigene Wohnbauten. Gleichwohl hatten diese Bau-

Abb. 5: «Cité ouvrière» (1854–1866). Die «Viererhäuser» mit Kreuzgrundriss umfassten Küche und Stube im Erdgeschoss und zwei Kammern im Obergeschoss. Der Abort war in einem kleinen hölzernen Anbau an den Giebelseiten untergebracht. (Plan Schall 1877, Tafel III)





ten erheblichen Einfluss auf den Wohnungsbau für die arbeitende Klasse und eine Vorreiterfunktion für nachfolgende Entwicklungen.⁸ Neben dem gemeinnützigen und dem Fabrikwohnungsbau entwickelte sich ab 1830 im Kanton Zürich mit der neuen Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit – der sogenannten Regeneration – auch der Wohnungsbau durch private Einzelpersonen. Handwerker aus verschiedenen Berufen traten als Bauherren und Baumeister auf und errichteten mit geringen finanziellen Mitteln einfache Wohnhäuser. Noch schränkten die baulichen Vorschriften wenig ein und erlaubten eine hohe Ausnutzung der Grundstücke. Im Baugesetz von 1864⁹ wurden dann Mindestabstände und Gebäudehöhen sowie feuerpolizeiliche Bestimmungen erlassen. So entstanden häufig dreigeschossige Wohnhäuser mit Satteldach und einem Treppenhaus im Mittelrisalit. Sie werden heute «Baumeisterhäuser» genannt (Abb. 7).¹⁰

Mit dem Bevölkerungswachstum und dem spekulativen Handel mit Grundstücken und Wohnraum verstärkten sich die Missstände in den Städten. Als Lösungsweg galten die schachbrettartigen Stadterweiterungen durch Blockrandbebauungen, wie sie aus Paris und Wien bekannt waren. In Zürich entstanden in den 1860er-Jahren erste Blockrandbauten an der Bahnhofstrasse, mit begrünten Innenhöfen und grosszügigen, reich ausgestatteten Wohnungen für die Oberschicht. Das Quartierplanverfahren, das 1893 im Zuge der

Abb. 6: «Rietersiedlung». Nach Vorbild der «Cité ouvrière» entstanden in Winterthur neun kleine Arbeiterhäuser (linke Bildhälfte) und zwei grössere Aufseherhäuser (rechte Bildhälfte), Holzschöpfe und ein Waschhaus. Abweichend vom Grundplan wurde die zweite Bauecke (weiss) nicht umgesetzt, sondern stattdessen ein Vier- und ein Achtfamilienhaus realisiert. (Plan Original im Besitz der J. J. Rieter-Stiftung)



Abb. 7: Typische Baumeisterhäuser in der Brauerstrasse/ Kreuzung Kanonengasse in Aussersihl (1980 abgetragen). (Foto BAZ 1979)



Abb. 8: Gewerbliche Nutzung des Innenhofs einer Blockrandbebauung an der Motorenstrasse. (Foto BAZ um 1915)

Eingemeindung von elf Vorortgemeinden verpflichtend eingeführt wurde, förderte diese Bauweise; viele der Blockrandquartiere Zürichs entstanden daher erst nach der Eingemeindung. In den Arbeiterwohnquartieren kehrte sich bald das fortschrittliche Prinzip des Blockrands ins Gegenteil: Die bis zu fünfgeschossigen Häuserblocks waren häufig von einer geringen baulichen Qualität und einer hohen Einwohnerdichte gekennzeichnet, während die wenigen Freiräume in den Innenhöfen als Werkstätten dienten. Dennoch stellte die Blockrandbebauung gegenüber der älteren, offenen Bebauung eine Verbesserung dar, sorgte sie doch zumindest durch die Quartierpläne und Baugesetze für das Einhalten bauhygienischer Standards mit angemessenen Strassenbreiten und Bauabständen. Verheerender waren die Wohnverhältnisse in der Altstadt des Niederdorfs, das 1910 die höchste Bevölkerungsdichte der Stadt aufwies.

Nora Bruske

Reformbewegungen

Um 1900 verbreiteten sich in mehreren Ländern Europas Erneuerungsbestrebungen, die verschiedene Bereiche der Lebensführung, der gesellschaftlichen Organisation sowie der Wirtschaftsordnung betrafen. Wichtige Strömungen dieser Reformphase waren die Gartenstadt- und die Heimatschutzbewegung, welche die städtebauliche Entwicklung und die Architektur in Zürich zu Beginn des 20. Jahrhunderts und damit einen Grossteil der Kleinhaussiedlungen massgeblich beeinflussten.

Die Gartenstadtbewegung

Aus der Kritik an den unhaltbaren sozialen wie hygienischen Zuständen in den expandierenden Städten entstanden im späten 19. Jahrhundert neue Modelle der Stadtentwicklung. Sie hatten zum Ziel, durch geplante Siedlungen gesunde und gerechte Wohnverhältnisse für alle zu schaffen. Ebenezer Howards (1850–1928) Modell der «Gartenstadt» prägte den Städtebau des 20. Jahrhunderts entscheidend und hatte insbesondere auf den Schweizer Siedlungsbau wesentlichen Einfluss.

Neue siedlungsplanerische Ansätze, wie sie zum Teil schon früher bei Werks- und Arbeitersiedlungen umgesetzt worden waren, fanden tiefgreifend erst im ausgehenden 19. Jahrhundert Eingang in den Städtebau. Vor dem Hintergrund der Lebensreformbewegung wurden stadthygienische, stadtklimatische und gesellschaftspolitische Probleme zunehmend erkannt und eine konsequente Grünplanung gefordert. Wegbereiter dieser Entwicklung waren der österreichi-

Abb. 9: «Cité ouvrière». Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts spielten Grünräume in Werks- und Arbeitersiedlungen eine Rolle. In Mulhouse waren den Wohneinheiten Selbstversorgergärten zugeordnet, die vor allem für die in die Industriestädte einwandernde Landbevölkerung grosse Bedeutung hatten. (Ansicht Collection Musée Historique de Mulhouse um 1860)

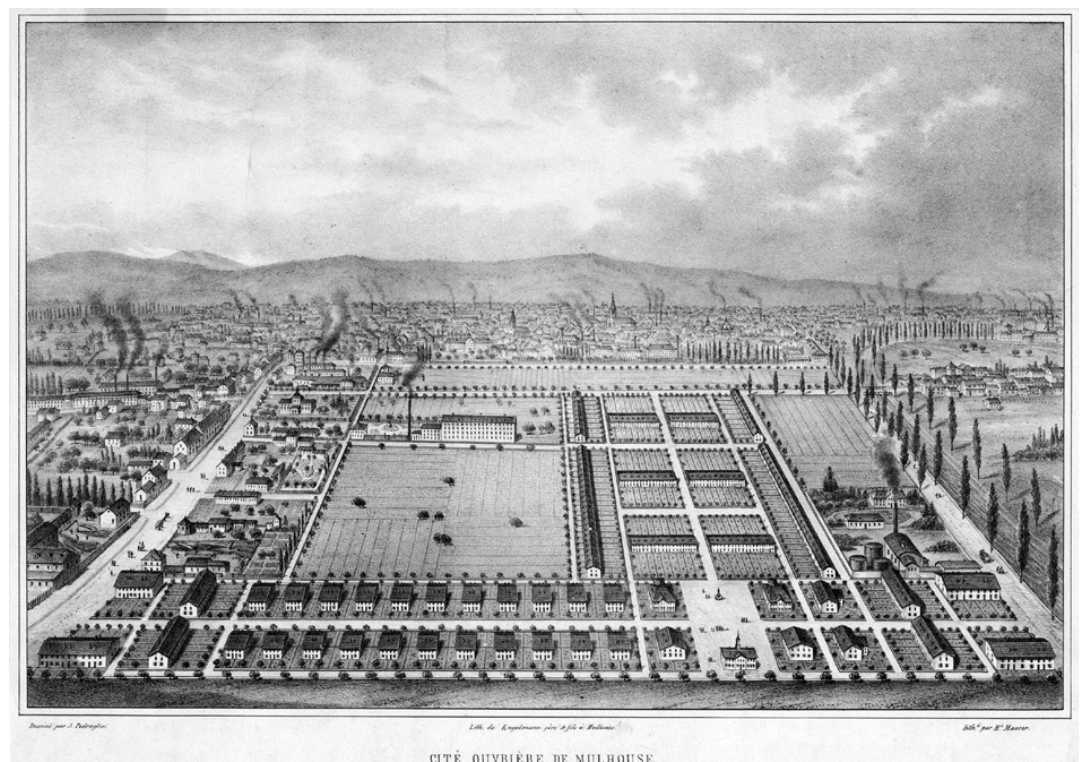
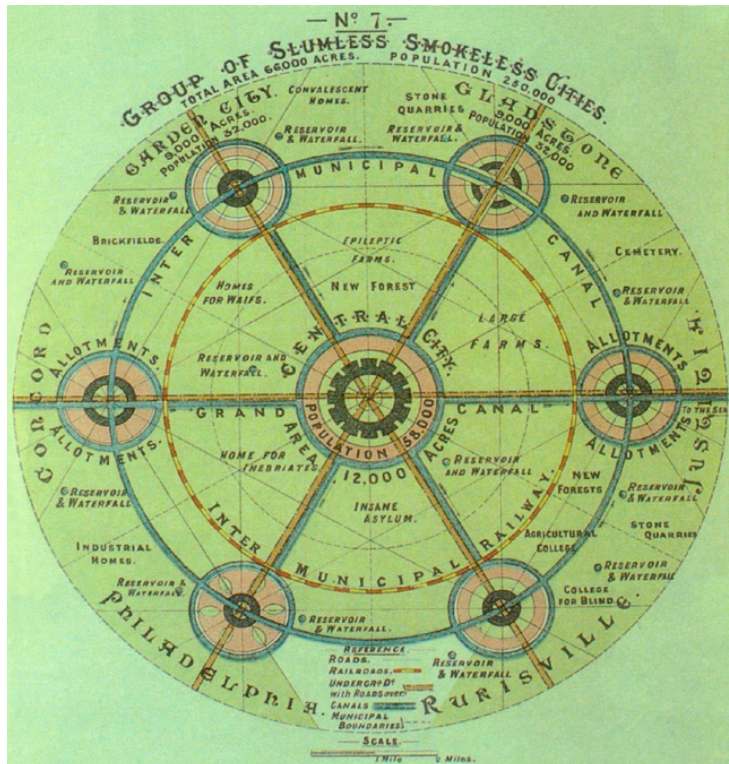




Abb. 10: Gesamtplan für die Gartenvorstadt «Riverside» bei Chicago. Der Entwurf stammt von Frederick Law Olmsted und Calvert Vaux (1868) und zeigt eine Vorstadtsiedlung mit integrierten öffentlichen Grünzügen und privaten Gärten. (Plan Schmidt 2012, S. 80)

sche Architekt Camillo Sitte (1843–1903) sowie die deutschen Stadtplaner Reinhard Baumeister (1833–1917) und Martin Wagner (1885–1957). Die Sozialreformerin Adelheid Dohna-Poninska (1804–1878) forderte bereits 1874 eine systematische Durchgrünung der Stadt und das Anlegen von Gartenstädten und Wohnblocks mit grossen Innenhöfen.¹¹ Solche Vorstellungen wurden parallel auch bei der Gründung bürgerlicher Villenkolonien entwickelt (beispielsweise «Marienthal» in Hamburg, «Alsen» in Berlin). In Nordamerika existierten ebenfalls bereits durchgrünte, in offener Bauweise errichtete Siedlungen, die sich als «Garden City» bezeichneten (Garden City in Kansas, ab 1867, oder Garden City in Texas, ab 1893).¹² Die Projekte des American Park Movements mit anspruchsvoll gestalteten Vorstadtsiedlungen wie «Riverside» (ab 1868) dienten Ebenezer Howard, der einige Jahre in Chicago gelebt hatte, vermutlich als Vorbilder.¹³ Ebenezer Howard war britischer Parlamentsstenograf. Seine Ideen zum Städtebau verbreitete er 1898 durch die wegweisende Schrift «Tomorrow – A Peaceful Path to Real Reform»¹⁴. Howard verstand sich vor allem als Sozialreformer; sein Modell der «Gartenstadt» war von sozialen und moralischen Interessen getragen und weniger von künstlerischen. So sollte die Wertsteigerung des Bodens durch seine Erschliessung nicht einzelnen Investoren, sondern der Gemeinschaft zugutekommen. Eine Gartenstadt im Sinne Howards ist eine politisch wie wirtschaftlich eigenständige, stark durchgrünte Stadt mit maximal 30 000 Einwohnern. Sie beinhaltet öffentliche Einrichtungen, Verwaltungen, Fabriken und Wirtschaftsbetriebe. Die begrenzte Einwohnerzahl gewährleistet einerseits ein städtisches Leben, sichert andererseits aber auch die Nähe zum umgebenden Naturraum. In Howards Modell gruppieren sich mehrere solcher Trabanten- oder Satellitenstädte ringförmig um eine Kernstadt, die «Central City» (Abb. 11). Mit diesem Konzept strebte er eine Dezentralisation der unüberschaubar gewordenen Grossstädte an.¹⁵



Bereits 1899 wurde in England die «Garden City Association» gegründet. Ab 1903 realisierten Barry Parker (1867–1947) und Raymond Unwin (1863–1940) die erste Gartenstadt «Letchworth» bei London. Mit «Hampstead Garden Suburb» (1907) entstand ebenfalls bei London eine besonders erfolgreiche Sonderform: die als Stadterweiterung geplante, verwaltungsmässig aber meist an eine Grossstadt angebundene «Gartenvorstadt» («Garden Suburb»).

¹⁶ Auf den modernen «künstlerischen Städtebau», der sich Anfang des 20. Jahrhunderts als eigenständige Disziplin konstituierte, hatten die Impulse, die von der Gartenstadt ausgingen, grossen Einfluss. Statt räumlicher und funktionaler Dichte sowie rasterförmiger Stadterweiterungen propagierten Architekten und Stadtplaner in Europa und Amerika einen ganzheitlichen Planungsansatz zur Neustrukturierung der Stadt. Dieser sollte durch Integration einer Grünplanung die stadträumlichen Qualitäten verbessern und ein neues Gleichgewicht zwischen Stadt und Land herstellen.

¹⁷ Der Begriff «Garden City» bzw. «Gartenstadt» entwickelte sich bald zu einem erfolgreichen Schlagwort im Städtebau – vor allem für Stadterweiterungen, Eigenheim- und Werkssiedlungen, die sich an Howards Reformmodell orientierten, häufig aber nur einen Teil seiner Kriterien erfüllten.

¹⁸ Schon in der Frühphase setzten sich deshalb die Gartenstadtgesellschaften gegen eine Verwässerung des Begriffs ein. Die 1902 gegründete «Deutsche Gartenstadtgesellschaft» benannte als Kernaspekt ihres Bestrebens den dauerhaft gemeinschaftlichen Besitz von Grund und Boden: «Eine Gartenstadt ist eine planmässig gestaltete Siedlung auf wohlfeilem Gelände, das dauernd im Obereigentum der Gemeinschaft (Staat, Gemeinde, Genossenschaft etc.) erhalten wird, derart, dass jede Spekulation mit dem Grund und Boden für immer ausgeschlossen und der Wertzuwachs der Gemeinschaft gesichert bleibt. Diese soziale und wirtschaftliche Grundlage bringt und erhält der neu entstehenden Stadt auch den Garten –

Abb. 11: Ebenezer Howard, Konzept der «Garden City». Mehrere Wohnstädte gruppieren sich um eine Kernstadt und sind mit dieser sowie untereinander durch ein gut ausgebautes öffentliches Verkehrsnetz verbunden. (Plan Howard 1902, S. 158)

Abb. 12: Plakat für «Letchworth» mit dem Slogan «Health of the country, comforts of the town». Die weltweit erste Gartenstadt «Letchworth» beherbergte zahlreiche kleine Betriebe wie Buchbindereien, Druckereien und eine Stickereifabrik. Ein eigenes Gas- und Elektrizitätswerk versorgte die Siedlung mit Energie. (Plakat Miller 1899, S. 21)



Abb. 13: Strassenzug mit Reihenhäusern und Vorgärten in Dresden-Hellerau. Die Planer orientierten sich an mittelalterlichen Stadt- und Dorfstrukturen und lehnten sich an ländliche Architekturformen an. (Foto ©bpk Kunstbibliothek/ Staatliche Museen zu Berlin)

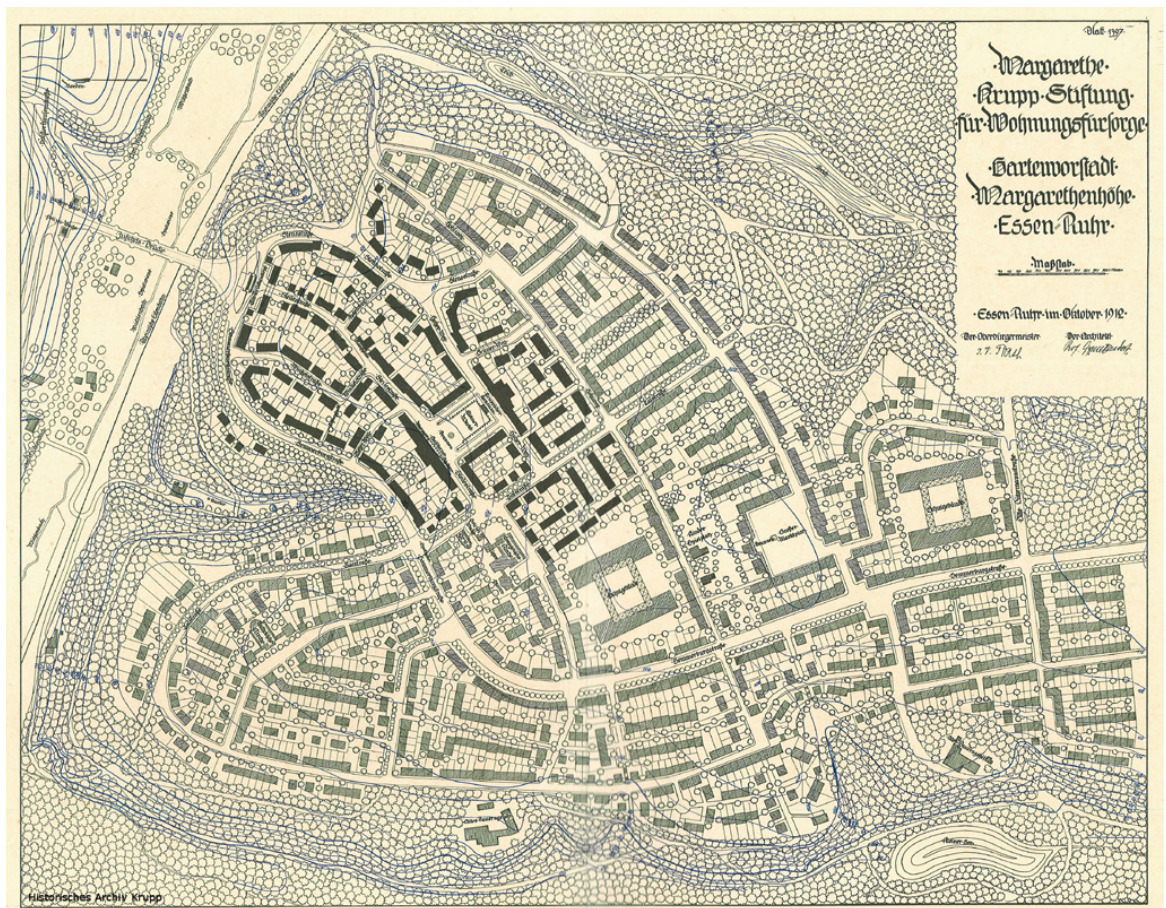
selbst den Minderbemittelten – und macht sie zur Gartenstadt.»¹⁹ Das Ziel des gemeinsamen Bodenbesitzes war der Aufbau einer neuen Gemeinschaft auf solidarischer, genossenschaftlicher Basis. Aus dem Gemeinschaftsgeist sollte sich ein eigenes kulturelles Leben entwickeln, sollten Schulen, Bibliotheken, Spiel- und Sportplätze, Versammlungsräume etc. entstehen.²⁰

Die Gartenstadt definierte sich als «neuer Stadttypus, der eine durchgreifende Wohnungsreform ermöglicht, für Industrie und Handwerk vorteilhafte Produktionsbedingungen gewährleistet und einen grossen Teil seines Gebietes dauernd dem Garten- und Ackerland sichert».²¹ Zum «neuen Stadttypus» wurde die Gartenstadt durch ihre gemeinschaftliche Organisation und ihren ganzheitlichen Planungsansatz. Die «Wohnungsreform» basierte auf dem nahezu vollständigen Verzicht auf Mehrfamilienhäuser und auf gemeinschaftlicher Eigentumsstruktur. «Vorteilhafte Produktionsbedingungen» bot man der Industrie mit günstigem Land und der Nähe zu hochwertigen Wohnquartieren und versuchte so, der Tendenz der Abwanderung gewerblicher Betriebe aus den Grossstädten entgegenzuwirken.²²

Mit «Dresden-Hellerau» und «Essen-Margarethenhöhe» entstanden ab 1909 zwei vorbildhafte Siedlungen, die auch viele Schweizer Architekten und Gartenarchitekten besuchten. Diese Siedlungen definierten sich nicht als selbstständige Kleinstädte im Sinne Howards, sondern entsprachen aufgrund ihrer Nähe zu Grossstädten mit Tramanschluss dem Charakter von «Gartenvorstädten». Mehrheitlich handelte es sich um moderne Werk- und Arbeitersiedlungen, von führenden Architekten der Zeit erstellt und von einer Bau- und Kunstkommission begleitet.

In der Schweiz entwickelte sich mit den Eingemeindungen und der Erschliessung neuer Wohngebiete das Bedürfnis nach neuen städtebaulichen Konzepten, um ausserhalb der Altstädte bezahlbaren und lebenswerten Wohnraum zu schaffen. Für den Bau von Siedlungen nach dem Gartenstadtideal wurden ab 1910 von Industrie, Kommunen und sich neu gründenden Baugenossenschaften zunehmend Wettbewerbe ausgelobt. So zum Beispiel für die Arbeiterkolonie «Breite» der Georg Fischer AG in Schaffhausen (Sieger: Curjel & Moser, Zürich) sowie für die Gartenstadtquartiere «Vogelsang» in Winterthur (Sieger: Bridler & Völki, Winterthur) und «Am Gurten» in Wabern bei Bern (Sieger: Kündig & Oetiker, Zürich). Diese frühen Projekte entwickelten sich aus der Synthese von Tradition und Moderne. Einerseits orientierten sie sich mit geschwungenen Strassen, kleinen Plätzen und vielfältigen Bebauungsformen an ländlichen und mittelalterlichen Siedlungsstrukturen. Andererseits integrierten sie moderne Aspekte wie die Zusammenfassung der Häuser zu Zeilen, grosszügige Gartenräume oder verkehrsfreie Wohnstrassen und bemühten sich auch um die stärkere Einbindung des natürlichen Terrains.²³ Zum wichtigen Impulsgeber wurde die Reformarchitektur. Charakteristisch für das «Gartenstädtische» galt die niedrige, offene oder halb offene Bauweise – und das Kleinhaus.

Abb. 14: Bebauungsplan für die Gartenstadt «Essen-Margarethenhöhe» von Georg Metzendorf und Robert Schmidt, (1912). Der Siedlungsgrundriss orientiert sich mit geschwungenen Strassen an der Topografie. Verschiedene Haustypen mit Gärten gruppieren sich rund um einen zentralen Markt und entlang der baumgesäumten Strassen, öffentlichen Plätze und Gemeinschaftsbauten. (Plan Historisches Archiv Krupp, Essen; Margarethen-Höhe 1913)



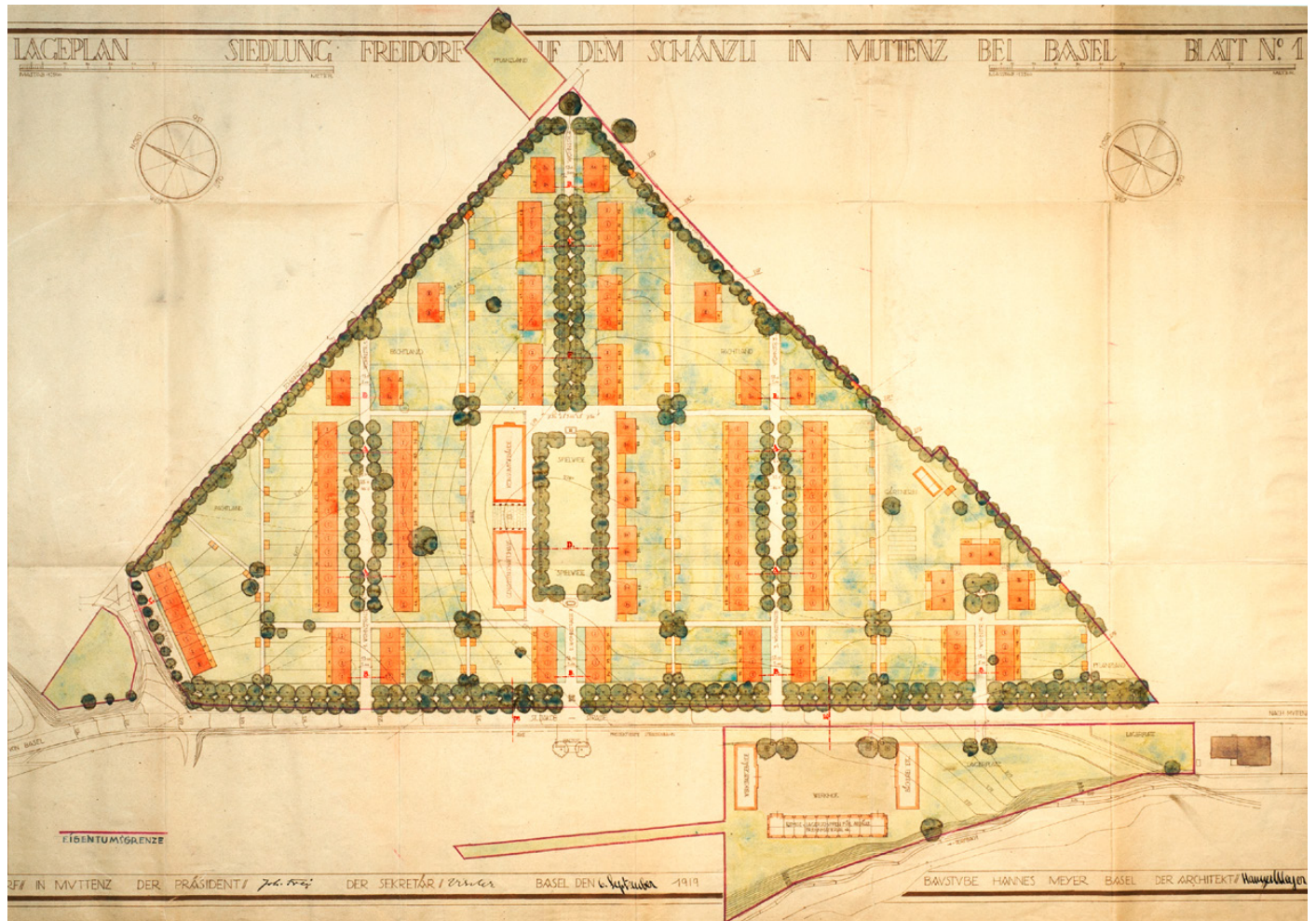
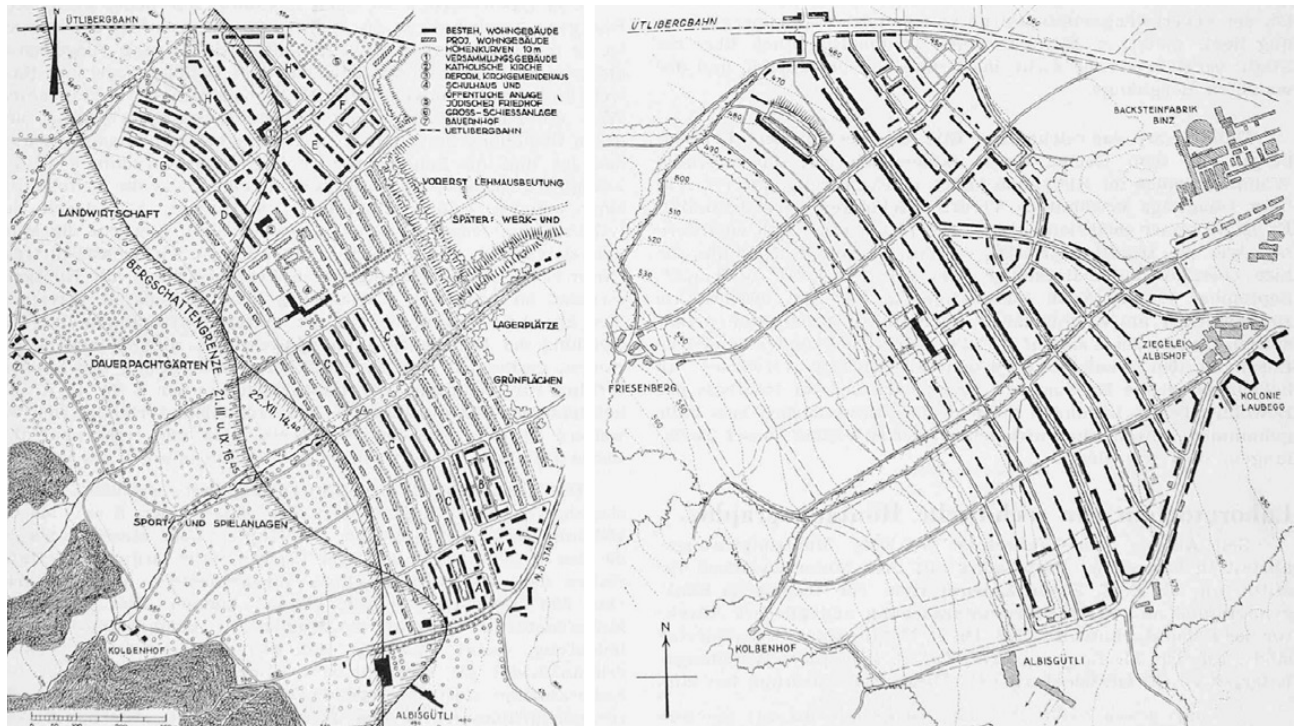


Abb. 15: Lageplan der Siedlung «Freidorf» in Muttens. Typisch für die Siedlung ist die formale Abfolge von Wohnhäusern und privaten Gärten, von Gemeinschaftsbauten sowie von halb öffentlichen und öffentlichen Plätzen. Dazu zählten ein Genossenschaftshaus, ein Restaurant, ein Laden, eine Schule und ein Seminar. (Planausschnitt Freidorf Muttens 1919 StABL, Na Bau, 2069, 02 HH 11)

Auch wenn eine Gartenstadt im Sinne Howards als politisch und wirtschaftlich eigenständige Einheit in der Schweiz nie verwirklicht wurde, existieren doch qualitätsvolle, durchgrünte Stadterweiterungen, die von den Ideen der Gartenstadtbewegung tiefgreifend beeinflusst sind. Mit dem «Freidorf» in Muttens, erbaut vom Architekten Hannes Meyer (1889–1954), entstand zwischen 1919 und 1921 eine bedeutende Siedlung in formaler Anlagestruktur mit Zeilen und Wohnhöfen, die Einfamilienhäuser, Gärten, Gemeinschaftsbauten und Plätze zusammenfasste. Die gleichzeitig realisierte «Wasserhaus»-Siedlung in Münchenstein stellte zum genossenschaftlich finanzierten «Freidorf» eine privatwirtschaftliche Alternative dar.

Ein ausgeprägtes Beispiel für ein ganzheitlich geplantes Gartenstadtquartier ist die Stadtzürcher Siedlung «Friesenberg» nach Plänen von Hermann Herter (1877–1945), die ab 1925 wesentliche städtebauliche Impulse des Wettbewerbs «Gross-Zürich» aufnahm (Abb. 16). Die landschaftlichen Qualitäten integrierend, entstand hier eine Siedlung mit hangparallelen Zeilenbauten, schmalen Wohnstrassen, grosszügigen Grünräumen und eigenen Gemeinschaftsbauten.²⁴

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die sozialreformerischen Bestrebungen zur Verbesserung der Wohnbedingungen in den Städten im Kontext der Gartenstadtbewegung mit stark durchgrünter Siedlungen gebauten Ausdruck fanden. Die typischen Charakteristika solcher Siedlungen im Überblick:



- Ganzheitlicher Gestaltungsansatz (Siedlungskonzept, Architektur, Freiräume)
- Orientierung der Bebauungsstruktur an gewachsenen Städten und Dörfern
- Anknüpfen der Architektur an die traditionelle Baukultur
- Ausreichend Licht und private Gärten durch massvolle Baudichte
- Grössere Siedlungen: zentraler Platz, öffentliche Freiräume und Gemeinschaftseinrichtungen sowie funktionale und räumliche Verbindung zwischen Wohnen, Arbeitsplatz, Läden und Kulturzentren
- Einbindung in die natürliche Topografie und Umgebung (Wald, Ackerland bzw. Grüngürtel)
- Keine Bodenspekulation, Boden in gemeinschaftlichem Eigentum

Dunja Richter

Abb. 16: Friesenberg. Der Überbauungsplan von Hermann Herter von 1920 (rechts) zeigt bereits die hangparallele Bebauung mit Reihenhausezeilen und der Schweighofstrasse als Rückgrat des Friesenbergs. Der Übersichtsplan von Heinrich Peter von 1934 (links) übernimmt die Zeilenbebauung, richtet diese aber stärker an den Baufeldern aus und lässt die Schweighofstrasse eher untergeordnet in Erscheinung treten. (Überbauungsplan SBZ 1937, H. 4, S. 39)

Der Heimatstil und die Heimatschutzbewegung

Die Entwicklung des Heimatstils steht in engem Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung. Diese entstand aus der Kritik an einer beschleunigten Industrialisierung und Urbanisierung und setzte diesen Entwicklungen eine Idealisierung des Landlebens und der Landwirtschaft entgegen. Sie engagierte sich für die Bewahrung der Landschaft und traditioneller Siedlungsweisen, lokaler Bräuche und Handwerkstraditionen. Zeitnah mit ähnlichen Organisationen in anderen europäischen Ländern wurde 1905 in Bern die «Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz» gegründet. Neben der Erhaltung von historischen Bauten bemühte sich dieser Verein auch um die Schaffung eines neuen, aus der Tradition entwickelten Baustils, der bodenständig, funktional und gleichzeitig «gefällig» sein sollte. Einheimische, regionaltypische Bauformen sollten neu interpretiert und an zeitgenössische Bedürfnisse und Aufgaben angepasst werden.²⁵

Die Architekten der Heimatschutzbewegung lehnten den Historismus des späten 19. Jahrhunderts als «theatralisch» und «heimatlos» ab. Für ihre Bauten holten sie sich Anregungen aus vorindustriellen Stilformen. Crettaz-Stürzel un-



Abb. 17: Wohnsiedlung «Rötel» (1909–1910). Tief herabgezogene Mansardwalmdächer – teilweise mit «Rüdi» – erinnern an Bauernhäuser des Schweizer Mittellandes und verleihen den Bauten eine ländlich anmutende Behäbigkeit. (Foto BAZ 1911)

terscheidet im Schweizer Heimatstil vier architektonische Leitbilder: den «Bauernhausstil», den «Bürgerhausstil», den «Landhausstil» und betreffend der Innenausstattungen den «Intim-» oder «Biedermeierstil». Das Bauernhaus – respektive seine bürgerlich-städtische Anpassung zur Zeit des Barocks – galt als Verkörperung eines idyllischen Landlebens und wurde gelobt für seine funktionale Einfachheit und Angepasstheit an die Landschaft als «Ergebnis jahrhundertelanger Erfahrungen»²⁶. In der Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts wurden insbesondere das späte 15. und das frühe 16. Jahrhundert idealisiert. Die reiche Formsprache von Spätgotik und Frührenaissance, so wurde argumentiert, sei prägend gewesen für das Bild Schweizer Städte und schien deshalb besonders geeignet, in einem nationalen Baustil wieder aufgenommen zu werden (Abb. 18). Begeistert zeigten sich Vertreter des Heimatschutzes auch von der schlichten, edlen Eleganz barocker und klassizistischer Landsitze des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts (Abb. 19). Für die Innenausstattung wurden Biedermeierformen bevorzugt, die man als behaglich und ehrlich empfand.²⁷

Wie diese Ideen in der Umsetzung aussehen könnten, legte Architekt Henry Baudin (1876–1929) 1909 in seinem Katalogwerk «Villen und Landhäuser»²⁸ in konkreten Bauregeln und Beispielen dar. Eine moderne Baukunst war für ihn ein «neuer individualistischer Stil mit Gefühl»²⁹. Das Haus als «organisches Lebewesen» sollte eine «Seele haben, ein persönliches Innenleben, das seinem Äusseren einen eigenartigen, charakteristischen Ausdruck verleiht»³⁰. Baudin war Funktionalist im Sinn eines Bauens «von innen nach aussen».



Konstruktion, Schmuck und Form eines Gebäudes sollten Ausdruck seiner Funktion sein. Für das Wohnhaus bedeutete dies, «Schutz zu bieten und den Herd zu bergen. Arbeiten, essen, schlafen und Gäste empfangen»³¹, je nach den individuellen Bedürfnissen des Hausherrn oder der Hausherrin. Baudin strebte nach einer Harmonie von äusserer und innerer Gestalt und der Umgebung eines Hauses. Der Architekt sollte deshalb nach Möglichkeit auch den Garten und die Innenausstattung gestalten.

Charakteristisch für den Heimatstil sind vielfältige Bauformen mit vor- und rückspringenden Fassaden, Dachverschneidungen und Dachaufbauten. In ausgeprägt plastischen, asymmetrischen Baukörpern mit unregelmässig gegliederten Fassaden zeigt sich die von innen her gedachte Bauweise. Dem Dach als charakterisierendem Gestaltungselement wird besondere Aufmerksamkeit

Abb. 18: Wohnsiedlung «Favorite» (1912–1920). «Bürgerhausstil» mit individuell ausgeformten Reihenhäusern mit Türmchen, Erkern und Dachverschneidungen. (Foto AfS 2014)

Abb. 19: Wohnsiedlung «Wonneberg» (1913–1914) im «Landhausstil» erstellt. Doppelreihenfamilienhaus unter durchgehendem Walmdach; für den frühen Heimatstil untypisch regelmässige und symmetrische Fassadengestaltung, repräsentativ wirkende seitliche Terrassenanbauten. (Foto AfS 2014)



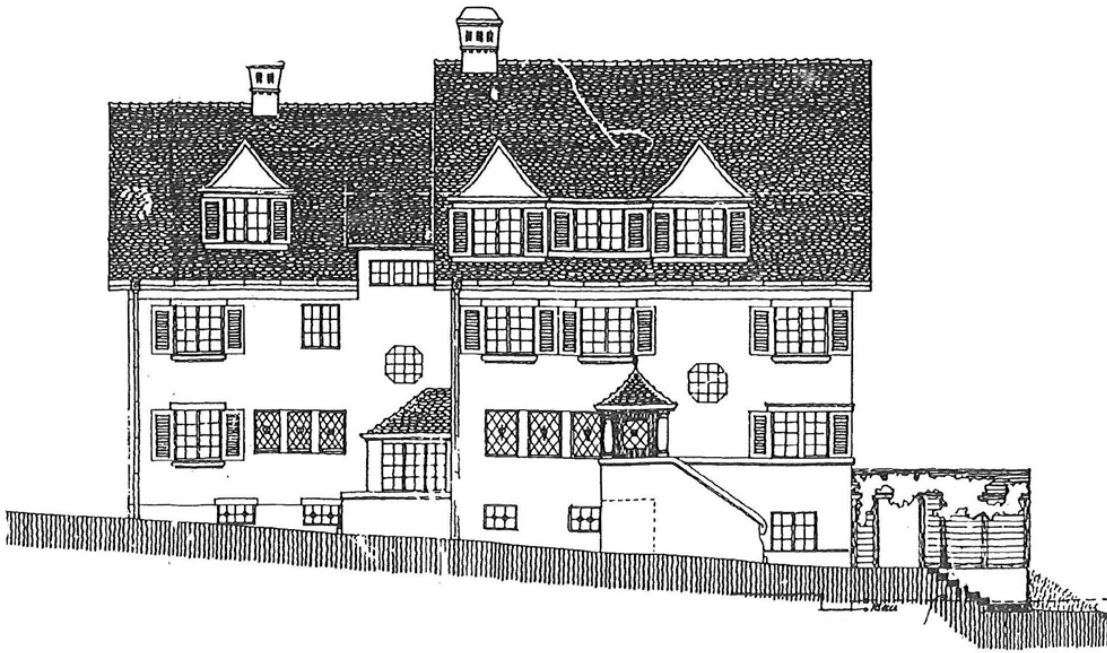
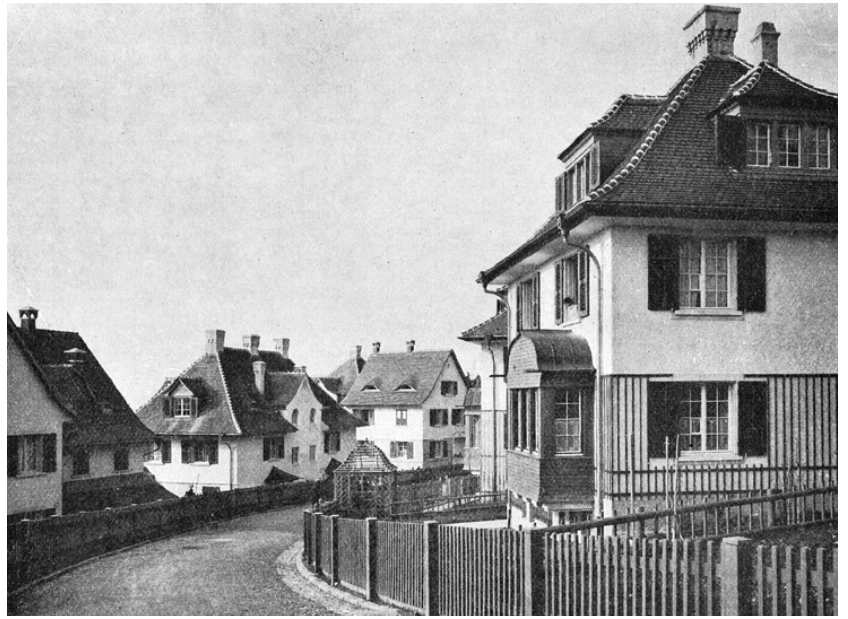
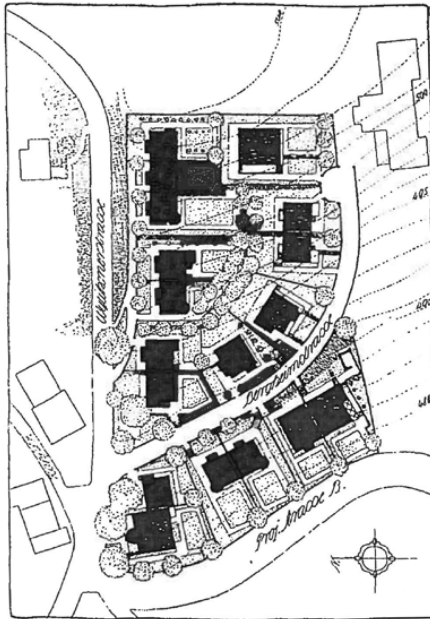


Abb. 20: Wohnsiedlung «Im Kapf» (1911–1914). Unregelmässig gegliederte Fassaden und vielfältige Fensterformen widerspiegeln die von innen her gedachte Bauweise; Laube und überdeckte Veranda schaffen Bereiche zwischen Innen- und Aussenraum. (Plan AfB 1912)

zugemessen. Ausladende Steildächer, häufig mit markanten Dachvorsprüngen, Vor- und Klebdächern gelten als den rauen schweizerischen Witterungsverhältnissen gewachsen und bringen regionaltypische Bauweisen zum Ausdruck. Dabei beschränkt sich das «Traditionelle» und «Regionaltypische» nicht auf die Gestalt eines Hauses: Lokale Steinsorten und Holzarten werden bevorzugt, Steinmetz- und Schmiedeeisenarbeiten, Fassadenbemalungen und Inschriften zeigen die Wertschätzung heimischer Handwerkstraditionen und gelten als Ausdruck von Individualität. Funktionales Bauen meint im Heimatstil ein traditionell bewährtes, an die individuelle Nutzung angepasstes und von innen heraus entwickeltes Bauen und steht mit dieser Definition nicht im Widerspruch zum Einsatz von vielfältigen Formen und von Dekor.

Grossen Wert legen die Architekten auch auf eine durchdachte Grundrissaufteilung. Nicht Repräsentation soll im Vordergrund stehen, sondern Wohnlichkeit, Hygiene und eine gute Belichtung der Räume. Zwischenbereiche zwischen Innen- und Aussenräumen wie Balkone, Veranden und Loggien lassen Licht, Luft und Sonne in die Wohnung – ganz im Sinn der Lebensreformbewegung, die im Heimatstil letztlich ihre architektonische Umsetzung findet (Abb. 20).

Das Prinzip der Anlehnung an einheimische Traditionen gilt auch für den Städtebau. Für Albert Baur (1877–1949), den Redaktor der «Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes», bedeutete dies, «Häuser und Landschaft miteinander zu vermählen»³², im Sinn eines «Weiterbauens» an traditionelle Siedlungsstrukturen «anzuknüpfen». Die Schönheit alter Städte und Dörfer sei nicht zufällig, sondern das Resultat einer Anpassung an natürliche Bedürfnisse und Begebenheiten. Das Gebäude müsse sich in seine Umgebung integrieren, seine Setzung an die natürliche Topografie des Geländes angepasst sein. Im Besonderen propagierte Baur das «an die Geländeform geschmiegte Reihenhaus».³³ Es sei billig und warm, ermögliche eine gute Besonnung und gleichzeitig eine optimale Grundstücksausnutzung, ganz wie in alten Städten und Dorfkernen: «Jedes Haus suchte sich an andern zu schützen und zu wärmen; jedes strebte nach Licht und Sonne und freiem Blick».³⁴ Als vorbildlich nennt er die Wohnsiedlung «Bergheim» (1908–1909) der Gebrüder Pfister. «Das Malerische, das der gan-



zen Anlage zum schönsten Schmuck gereicht», sei «nirgends um seiner selbst willen entstanden; es ist die reife Frucht der guten praktischen Gruppierung wie bei alten Dörfern».³⁵

In Baur's Ausführungen ist eine deutliche Nähe zu Camillo Sitte (1843–1903) «Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen»³⁶ zu spüren. Das 1889 erschienene Buch beeinflusste die Heimatschutz- ebenso wie die Gartenstadtbewegung stark. Die städtebaulichen Ideen der beiden Reformbewegungen weisen enge Verbindungen auf und sind nicht eindeutig voneinander abzugrenzen. So bezieht sich Baur konkret auf die englischen und deutschen Gartenstädte, deren Architektur häufig von überlieferten Bauformen geprägt ist. In gesellschaftlichen Belangen vertraten die Gartenstadt- und die Heimatschutzbewegung teilweise gegensätzliche Positionen. So war bei Vertretern des Heimatschutzes das Ideal des Eigenheims stark verbreitet, was der Idee des gemeinschaftlichen Bodenbesitzes der Gartenstadtbewegung widersprach. Und auch die Utopie autarker Gartenstädte kann als Widerspruch zum Prinzip des «Weiterbauens» bestehender Strukturen verstanden werden.

Der Heimatstil in seiner programmatischen Form prägte die Schweizer Architektur insbesondere in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. In einer reduzierteren, von den Leitbildern der Heimatschutzbewegung weitgehend gelösten Form wirkte der Baustil bis in die 1920er- und 1930er-Jahre nach. Mit dem Beginn des «Neuen Bauens» wurde die Formensprache sachlicher. Im Heimatstil zeigte sich dies in einem Rückgriff auf klassizistische Elemente: Während der frühe Heimatstil auf asymmetrische, plastische Baukörper gesetzt hatte, wurden die Fassaden nun flächiger und symmetrisch. Charakteristisch für den Kleinhauseinsiedlungsbau der 1920er-Jahre sind einheitliche, schlichte, regelmässig gegliederte Reihenhäuser unter durchgehenden Walm- oder Giebelmächern (Abb. 23). In ihrem Bestreben nach Erhaltung und Betonung des Traditionellen wird die frühe Heimatschutzbewegung häufig als konservativ wahrgenommen, was ihrem Selbstverständnis als moderne Reformbewegung nicht entspricht. In der funktionalen, von innen her gedachten Bauweise und einem zunehmenden Individualismus kommt das «Moderne» ihrer Denkansätze zum Ausdruck. Gleichfalls

Abb. 21 und 22: Wohnsiedlung «Bergheim» (1908–1909). Locker am Hang gruppierte Häuser, geschwungene Erschliessungsstrasse, grosszügige Gärten – diese Siedlung galt städtebaulich und architektonisch als vorbildlich. (Lageplan Baur 1910a, S. 6; Foto BAZ 1909)



Abb. 23: Siedlung «Zanggerweg» (1926). Reiheneinfamilienhäuser unter durchgehendem Walmdach mit flächigen, regelmässig gegliederten Fassaden; der klassizistisch geprägte, sachliche Heimatstil ist typisch für Kleinhaussiedlungen der 1920er-Jahre. (Foto AfS 2012)

bot der Rückgriff auf traditionelle Bauformen eine Antwort auf die besonders in bürgerlichen Kreisen weit verbreitete Modernisierungskritik und Sehnsucht nach einem ländlichen und kleinstädtischen Idyll. Als ihre architektonische Umsetzung verkörpert der Heimatstil die gesellschaftlichen Reformbewegungen um 1900. Seinen Bauten kommt damit auch sozialgeschichtlich eine grosse Bedeutung zu.

Rahel Herber

Wettbewerbe und Ausstellungen

Wettbewerbe und Ausstellungen waren Anfang des 20. Jahrhunderts ein beliebtes Kommunikationsmittel der Reformbewegungen. Die systematische Verbreitung der Gartenstadt- und Heimatstilideologien machte sich auch in der architektonischen und städtebaulichen Gestaltung von Kleinhaussiedlungen bemerkbar. Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkte sich die Suche nach rationalisierten Wohnformen, die in Ausstellungen und mithilfe von Musterhäusern der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Im Folgenden sind Wettbewerbe und Ausstellungen beschrieben, welche für die Gestaltung von Kleinhaussiedlungen in Zürich von besonderer Bedeutung waren.

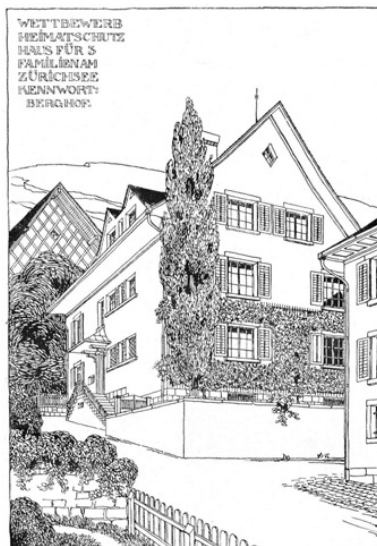
Mit dem Titel «Gartenstädte in Sicht» erschien 1907 die deutsche Übersetzung von Ebenezer Howards Werk «Garden Cities of Tomorrow». Im gleichen Jahr besuchte eine Delegation des Zürcher Stadtrats verschiedene Arbeitersiedlungen sowie die Gartenstadt «Letchworth» in England – und war begeistert. Im Januar 1908 folgte unter dem Titel «Die Gartenstadt-Bewegung» eine Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum zu amerikanischen, englischen und deutschen Arbeiterkolonien und Gartenstädten. Begleitend zur Ausstellung referierten in einer Vortragsreihe unter anderem Stadtbaumeister Friedrich Fissler (1875–1964, Stadtbaumeister von 1907–1919) über englische Arbeitersiedlungen und Hans Kampffmeyer (1876–1932) über Aspekte der Wohnungsnot. Zeitungsmeldungen aus dieser Zeit verdeutlichen das grosse und breite Interesse am Thema.³⁷

Zeitgleich schrieb die 1905 gegründete «Schweizer Vereinigung für Heimatschutz» einen Wettbewerb für «einfache Schweizer Wohnhäuser»³⁸ aus, welcher dem Heimatstil im kleinbürgerlichen Wohnungsbau zum Durchbruch verhalf. Im Ausschreibungstext wird bei den Gebäuden für den «bürgerlichen Mittelstand» Wert darauf gelegt, sich an ländlichen Bauten zu orientieren. Ebenso zu berücksichtigen war die Lage zu den Himmelsrichtungen, zu den Strassen und Gärten sowie die Aussicht. Die architektonische Gestaltung sollte «einfach, aber materialgerecht» sein, Dach und Giebel wie auch die Farbigkeit sollten an heimische Bauformen und Traditionen anschliessen. Im Lageplan waren Hofanlagen, Blumen- und Nutzgärten gewünscht. Der grosse Erfolg des Wettbewerbs wurde nicht nur in zwei Ausgaben der Zeitschrift «Heimatschutz» auszugsweise publiziert, sondern gesamthaft in einer Broschüre³⁹ veröffentlicht. Bei der Beurteilung wurden besonders jene Arbeiten hervorgehoben, die neben einer praktischen und wirtschaftlichen Ausnutzung des Bauplatzes die heimische Bauweise berücksichtigten.⁴⁰ Die Entwürfe für die Region Zürich zeigen eine idealisierte Vorstellung und Interpretation des traditionellen Zürichsee-Bauernhauses, häufig charakterisiert durch einen zweigeschossigen Satteldachbau mit einem dem See zugewandten Giebel.⁴¹

Abb. 24: Zeichnung von E. Gladbach 1861. Ansicht eines giebelbetonten Wohnhauses in Schirmensee. (Zeichnung BZH 2002, S. 395)

Abb. 25: Skizze eines preisgekrönten Wohnhauses von den Architekten A. von Arx und W. Real aus dem Wettbewerb 1908 für ein Dreifamilienhaus am Zürichsee. (Skizze HS 1908, H. 10, S. 80)

Abb. 26: Spyristrasse 14 (Teil der Siedlung «Gladbachstrasse») von Gschwind und Higi, 1912–1914. (Foto AfS 2015)



Im darauffolgenden Jahr vereinte ein Wettbewerb in Zürich die Ideale der Gartenstadt- und Heimatstilideologie. Vier namhafte Architekturbüros waren mit der Ausarbeitung eines Überbauungsplans für das Schlössli- und Susenbergareal beauftragt. Als Preisrichter fungierten bekannte Persönlichkeiten wie Gustav Gull (1858–1942) und Karl Moser (1860–1936). Den ersten Rang belegten die Gebrüder Pfister (Abb. 27). Überzeugt hatte deren städtebauliche Komposition der Häuser entlang von Höhenkurven mit einer geschwungenen Strassenführung, welche die historischen Flurwege miteinbezog. Die zur Stadt hin

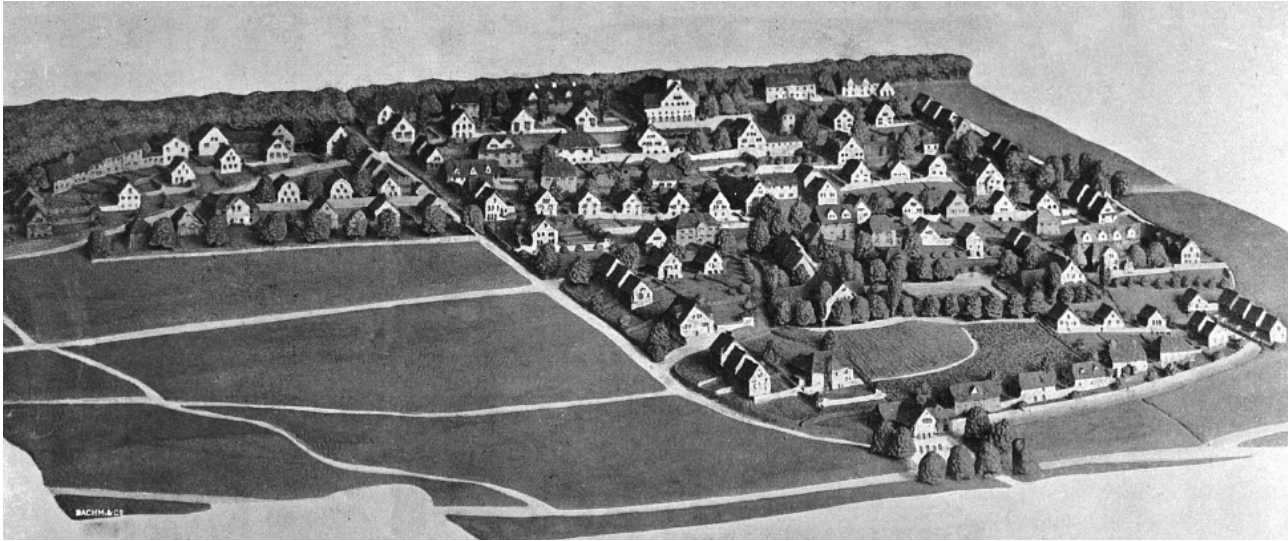


Abb. 27: Modell des Wettbewerbs für das Schlössli- und Susenbergareal mit dem Siegerprojekt der Gebrüder Pfister. Die geschwungene Wegführung und die giebelständige Ausrichtung der Gebäude verdeutlicht die idealisierte Vorstellung von einer dörflichen Struktur am Zürichsee. Geradlinig verläuft in der Bildmitte die Hinterbergstrasse, die bereits vor dem Wettbewerb bestand. (Ansicht SBZ 55/56, 1919, S. 305)

Abb. 28: An der Susenbergstrasse 143–147 bauten die Gebrüder Pfister ein dreiteiliges Reihenhause mit Elementen des Heimatstils und einer Anpassung an die regionstypische Architektur des Zürichsees. (Foto AfS 2014)

giebelständigen Einzel-, Reihen oder Doppelhäuser, die als einheitlich erstellte Baugruppe erkennbar sind, verdeutlichen die Anpassung an die regionale Bauweise. In den folgenden Jahren gelangten nur wenige Gebäude zur Ausführung. (Abb. 28). Nach dem Ersten Weltkrieg aber entstanden auf dem Planungsgebiet zahlreiche weitere Einfamilienhäuser, die das Ideal des ländlichen, giebelständigen Hauses teilweise weiterführten.⁴²

Für die Geschichte der Stadtplanung war der Städtebauwettbewerb «Gross-Berlin» mit seiner gesamthaften Betrachtung der Grossstadt von herausragender Bedeutung. Nach Berlin, Frankfurt und Düsseldorf war 1911 eine Städtebau-Wanderausstellung, ergänzt durch schweizerische Beispiele wie die Wohnsiedlung «Riedtli» (1911–1918), im Zürcher Kunstgewerbemuseum zu sehen. Die Ausstellung umfasste Studien und Abbildungen historischer Stadtpläne, welche die «künstlerische Einheit und Geschlossenheit» eines «naturgewachsenen Organismus» veranschaulichten.⁴³ Auch die Augsburger «Fuggerei» aus dem 16. Jahrhundert war ausgestellt und wurde für ihre «sehr umfangreiche, praktische und malerisch gut angelegte Gruppe von städtischen Wohnungen für Arbeiter» gelobt. Bei ihr wurden Parallelen zum kommunalen





Kleinwohnungsbau und zu den Gartenstädten gesehen. Von zeitgenössischen Entwürfen und Planungen waren die Gartenstadt «Hellerau» oder das Siegerprojekt des Wettbewerbs «Gross-Berlin» von Hermann Jansen (1869–1945) ebenso vertreten wie niederländische Städtebauprojekte von Hendrik Petrus Berlage (1856–1934). Nach der Ausstellung forderte eine Resolution einen Städtebauwettbewerb für Zürich, welchen das Baukollegium der Stadt Zürich befürwortete (vgl. Kapitel «Der Bebauungsplanwettbewerb «Gross-Zürich»», S. 34).⁴⁴

In einer Ausstellung, die 1918 in Zürich stattfand, befasste sich der Schweizer Werkbund (SWB) mit der Frage des Wohnbaus für Arbeiter. Neben Plänen und Modellen widerspiegeln voll ausgestattete Musterhäuser die Vorstellungen des SWBs von städtischen Arbeiterwohnungen (Abb. 30 und 31). Im Reihenhause sah der SWB die «einzig richtige Form» für das Kleinhaus, dessen funktionale Anordnung der Innenräume stets dem gleichen Grundaufbau folgte.⁴⁵ In der Fachzeitschrift «Das Werk» des SWBs wurden die Ausstellung und ihre Absichten wie folgt zusammengefasst: «Wenn die Ausstellung da und dort den Eindruck befestigt hat, daß einzig das Kleinhaus die richtige Form der Kleinwohnung darstellt, daß die sparsamste Form, das eingebaute Haus, eine ganze Anzahl praktischer und ästhetischer Vorzüge besitzt – und damit geholfen hat, Vorurteile zu zerstören, vernünftige Wünsche und Absichten zu bilden, so hat sie damit Wertvolles geleistet. Und wenn sie einer vernünftigeren Herstellung von Einrichtungsstücken hat dienen können, so wird man ihr in weiten Kreisen Dank schulden.»⁴⁶

Abb. 29: Als Sozialsiedlung für arme Bürger in Augsburg entstand 1521 die «Fuggerei» durch den reichen Kaufmann Jakob Fugger. (Foto U. Baur)



Abb. 30: Auf dem Ausstellungsgelände Sechseläutenplatz waren Arbeiterwohnhäuser mit- samt ihren Gartenparzellen ausgestellt. Hier abgebildet ist der Nutzgarten vor dem Arbeiterhaus von H. Egger. Entwurf und Ausführung: Gebr. Mertens. (Foto Bernoulli 1918, S. 154)

Abb. 31: Wohnküche in der Werkbundausstellung 1918. Auch die Ausstattung gehörte zur Ausstellung und ver- mittelte die Vorstellungen des SWB von einer Arbeiterwoh- nung. Der Entwurf der Wohn- küche stammte von Hans Bernoulli. (Foto Bernoulli 1918, S. 150)

In den 1920er-Jahren propagierten verschiedene Kreise das Kleinhaus als ideale Wohnform für die breite Bevölkerungsschicht und präsentierten die Ideen mittels Ausstellungen, Publikationen und Musterhäusern der Öffentlichkeit. Für den grössten Teil der Bevölkerung blieb jedoch das Mehrfamilienhaus die übliche Wohnform (vgl. dazu Kapitel «Die Wohnbaupolitik in der Stadt Zürich», S. 31).⁴⁷

Die Kleinhaussiedlungen in Zürich wurden von den Reformbewegungen auf unterschiedliche Art und Weise geprägt. Während vor dem Ersten Weltkrieg eine sorgfältige Einbettung in die Landschaft, grosszügige Gartenflächen und eine neuartige architektonische Gestaltung mit traditionellen Bauelementen im Vordergrund gestanden waren, gewann nach 1918 die rationalisierte Bauweise des Kleinhauses an Bedeutung.

Nora Bruske

Die Wohnbaupolitik in der Stadt Zürich

Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Wohnungsbau starken konjunkturellen Schwankungen unterworfen. Die Stadt Zürich reagierte auf Wohnungsnotstände mit kommunalem Wohnungsbau und Unterstützungsmassnahmen. Der Bau von Kleinhaussiedlungen stand deshalb in engem Zusammenhang mit der städtischen Wohnbaupolitik. Für breite Bevölkerungsschichten strebten die Behörden das Einfamilienhaus als Wohnform an, bevorzugt als Reihenhaus mit Garten. Dies liess sich nicht immer realisieren, weshalb die Stadt hauptsächlich den Bau von Mehrfamilienhaussiedlungen vorantrieb. 1915 schrieb sie einen Bebauungsplanwettbewerb für Zürich und seine Vororte aus, der die bauliche Entwicklung vor allem der ländlichen Aussengemeinden steuern sollte. Der Wettbewerb umfasste die Entwicklung von Wohngebieten, die Anlage von Freiflächen sowie eine moderne Verkehrsplanung.

Kleinhaussiedlungen und Wohnbauförderung

Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich die Zürcher Behörden mit der sogenannten Arbeiterwohnungsfrage auseinanderzusetzen.⁴⁸ 1896 formulierte der Stadtrat ein erstes Massnahmenpaket zur Verbesserung der Wohnverhältnisse. Vorgesehen waren unter anderem der Bau kommunaler Wohnhäuser sowie die Unterstützung des privaten gemeinnützigen Wohnungsbaus. Ganz im Sinn der politisch-erzieherischen Wohlfahrtsideen des 19. Jahrhunderts erklärte der Stadtrat das Eigenheim in der Kleinhaussiedlung zur erstrebenswerten Wohnform für Arbeiterfamilien. Dieses sei geeignet, den Bewohnern «das Bewusstsein» zu geben, ««einen Teil an der Welt zu haben», [...] das Selbstvertrauen zu heben und damit den Grund zu häuslicher, sozialer und bürgerlicher Tugend zu legen».⁴⁹

Aufgrund einer vorübergehenden Entspannung auf dem Wohnungsmarkt ab 1898 verzögerte sich die Umsetzung der Massnahmen. Die Stadt hatte jedoch schon 1896 damit begonnen, systematisch günstiges Land anzukaufen. Noch im gleichen Jahr erwarb sie ein weitläufiges Grundstück im Friesenberg. Ab den 1920er-Jahren sollte darauf in mehreren Etappen die für Zürich grosse Wohnsiedlung der Familienheim-Genossenschaft entstehen. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs steigerte die Stadt den Anteil ihres Grundbesitzes von 13 (1894) auf 26 Prozent des Stadtgebiets.

Kleinhaussiedlungen zeichnen sich durch eine eher geringe Flächenausnutzung aus. Eine wichtige Voraussetzung für ihre ökonomische Realisierung war deshalb billiges Bauland, das es in Zürich vor allem in abgelegenen Stadtrandgebieten gab. Gerade für Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich Strassenbahnkarten kaum leisten konnten, war die Nähe zum Arbeitsplatz jedoch zentral. Als erste kommunale Wohnsiedlung realisierte die Stadt 1908 bis 1909 deshalb keine Kleinhaussiedlung, sondern eine fünfgeschossige Blockrandbebauung im Industriequartier (Abb. 32 und 33).

Auch künftig entstanden im kommunalen Wohnungsbau in Zürich fast ausschliesslich Mehrfamilienhäuser. Damit blieb die Erstellung von Kleinhaussiedlungen in der Hand privater Bauherren, meist Genossenschaften. 1910 beschloss die Stadt ein Programm zur «Unterstützung des gemeinnützigen

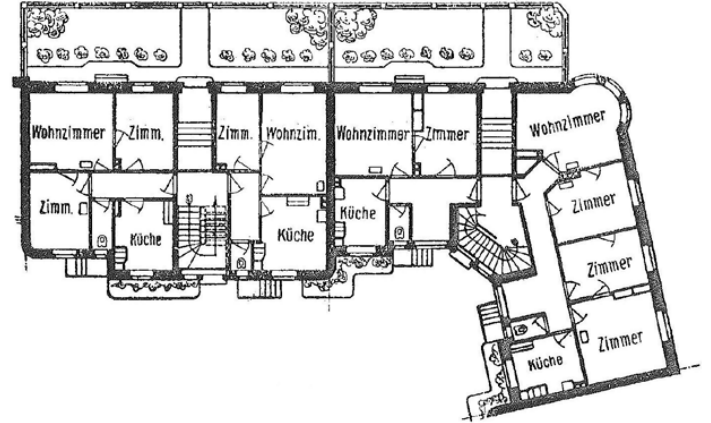


Abb. 32: Wohnsiedlung «Limmat I» (1908–1909). Fünfgeschossige Blockrandbebauung im Industriequartier – die erste kommunale Wohnsiedlung der Stadt Zürich. (Foto AfS 2016)

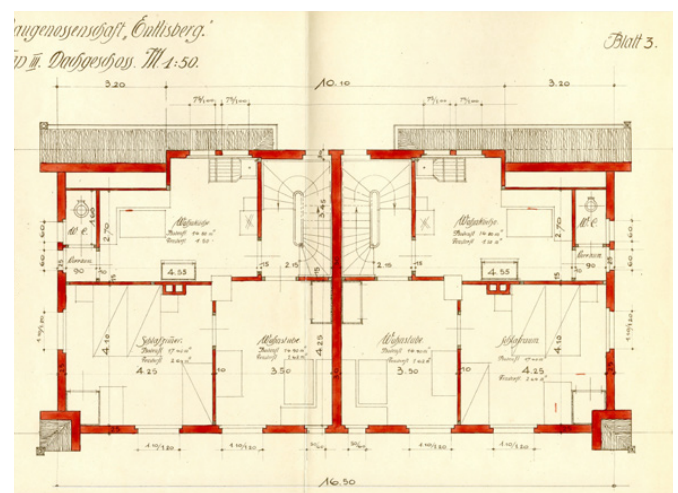
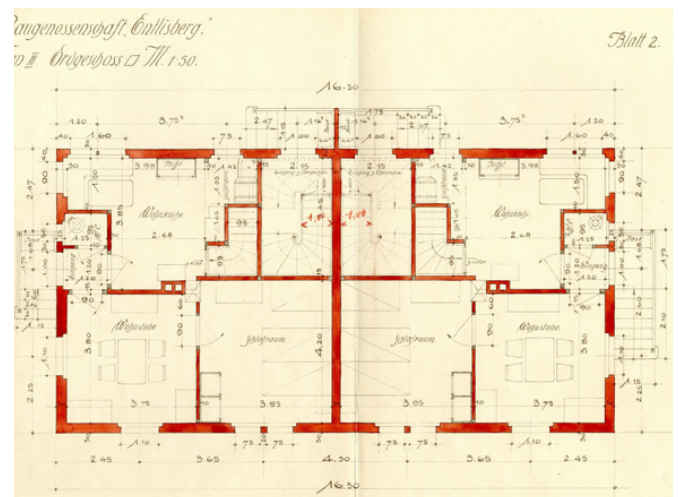
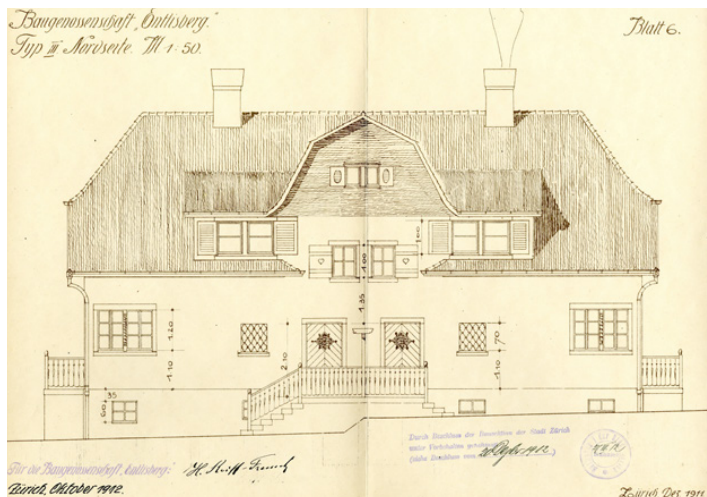
Abb. 33: Wohnungsgrundrisse «Limmat». Die Mietwohnungen für städtische Arbeiterfamilien waren einfach ausgestattet und hatten weder Badezimmer noch Zentralheizungen. (Plan SB 1/11, 1909, S. 146)

Abb. 34: Wohnsiedlung «Rötel» (1909–1910). Einfamilienhäuser mit kleinen Gärten für den Mittelstand. Die «Gartenstadtgenossenschaft» konnte schon vor dem Beschluss von 1910 von städtischem Bauland profitieren. (Foto BAZ 1911)

Wohnungsbaus», von dem sowohl untere als auch mittlere Einkommensschichten profitieren konnten. Gemeinnützige Bauherren konnten fortan günstig städtisches Bauland erwerben und zinsgünstige Darlehen bis 90 Prozent der Anlagekosten beziehen. Mithilfe dieser Fördermittel wurden vor dem Ersten Weltkrieg sieben Siedlungen gebaut, davon drei Kleinhaussiedlungen mit mehrheitlich Einfamilienhäusern⁵⁰ und vier Wohnsiedlungen mit Mehrfamilienhäusern (insgesamt 176 Wohnungen).⁵¹ Die Einfamilienhäuser der Wohnsiedlungen «Rötel» (1909–1910) und «Im Kapf» (1911–1914) wurden nach Erstellung an einzelne Eigentümer verkauft, während die Mehrfamilienhaussiedlungen dauerhaft in Genossenschaftsbesitz blieben. Die relativ beschränkten Fördermittel, so zeigte sich, ermöglichten den Kauf eines Eigenheims vor allem für Angehörige des Mittelstandes, während für Arbeiterfamilien zunächst eher die genossenschaftliche Mietwohnung in Frage kam. Eine Ausnahme bildet die Wohnsiedlung «Im Bergdörfli», deren innovative Haustypen auch einfachen Angestellten das Wohnen im Kleinhaus erlaubte. Jede der Wohnungen in den kleinen Mehrfamilienhäusern wurde mit einem eigenen Hauseingang ausgestattet. Die Kosten konnten tief gehalten werden und die Bewohnerinnen und Bewohner dennoch das Gefühl haben, im Einfamilienhaus zu leben.

In den Kriegsjahren brach die Bautätigkeit massiv ein und blieb bis 1924 auf sehr tiefem Niveau. Trotz der kriegsbedingten Abwanderung vieler Ausländerin-





nen und Ausländer herrschte in der Stadt Zürich ab 1916 ein Wohnungsmangel, der sich 1918 zu einer grossen Wohnungsnot auswuchs. Auch Bund und Kanton entschieden sich deshalb zu Unterstützungsleistungen. Zwischen 1920 und 1923 vergaben sie Fördermittel in Form von Subventionen à fonds perdu (bis maximal 30 Prozent der Anlagekosten) sowie Darlehen.⁵² Rund 300 Wohnungen konnten in dieser Zeit jährlich mit den Fördermitteln erstellt werden. Angesichts der geringen privaten Bautätigkeit entsprach dies einer Mehrheit der gesamten Wohnungsproduktion.

Ab 1924 verstärkte die Stadt Zürich ihre Wohnbauförderung, während die Bundesbeiträge bereits 1923 wieder eingestellt wurden. Unter Federführung von Stadtrat Emil Klöti (1877–1963, SP, Stadtrat 1907–1928, Stadtpräsident 1928–1942) und mit breiter politischer Abstützung beschloss Zürich ein Finanzierungssystem, das die Vergabe von Hypothekendarlehen bis 94 Prozent der Anlagekosten erlaubte.⁵³ Die Wohnbauförderung wurde zu einem zentralen Pfeiler der Zürcher Sozialpolitik und löste in den späten 1920er-Jahren einen eigentlichen genossenschaftlichen Bauboom aus. Zwischen 1924 und 1931 entstanden rund 7000 Wohnungen mit Fördermitteln, davon ungefähr 900 Einfamilienhäuser. 1930 machte der geförderte Wohnungsbestand bereits 20 Prozent des Gesamtbestandes in der Stadt aus. Zürich stand mit seiner Wohnbauförderung damit an der Spitze der Schweizer Städte.

Abb. 35: «Im Bergdörfli» (1914). Die Häuser blieben in Genossenschaftsbesitz und waren einfach ausgestattet. Die gemeinsamen Waschküchen befanden sich in einem separaten Gebäude. (Plan AfB 1912)

Abb. 36: Erd- und Dachgeschossgrundrisse «Im Bergdörfli» (1914). Ein eigener Hauszugang für jede der vier Wohnungen sollte den Mietern grösstmögliche Privatheit gewähren. Die Wohnungen hatten keine Badezimmer. (Plan AfB 1913)



Abb. 37: Familienheimgenossenschaft Zürich, erste Baustufe (1925) auf einem 1896 von der Stadt erworbenen Areal im Friesenberg. Die Reihenein- und Mehrfamilienhäuser waren mit grosszügigen Gärten ausgestattet und blieben in Genossenschaftsbesitz. (Foto AfS 2013)

Vermeehrt konnten sich nun auch ärmere Bevölkerungsschichten wie einfache Angestellten-, Handwerker- und Arbeiterfamilien das Wohnen in der Kleinhauseinsiedlung leisten. Während dies vor dem Ersten Weltkrieg meist mit einem Hauskauf verbunden war, blieben die Kleinhauseinsiedlungen jetzt teilweise in Genossenschaftsbesitz. Insgesamt floss jedoch ein Grossteil der Zürcher Wohnbauförderung in den Mehrfamilienhaus- und nicht in den Kleinhauseinsiedlungsbau.

Rahel Herber

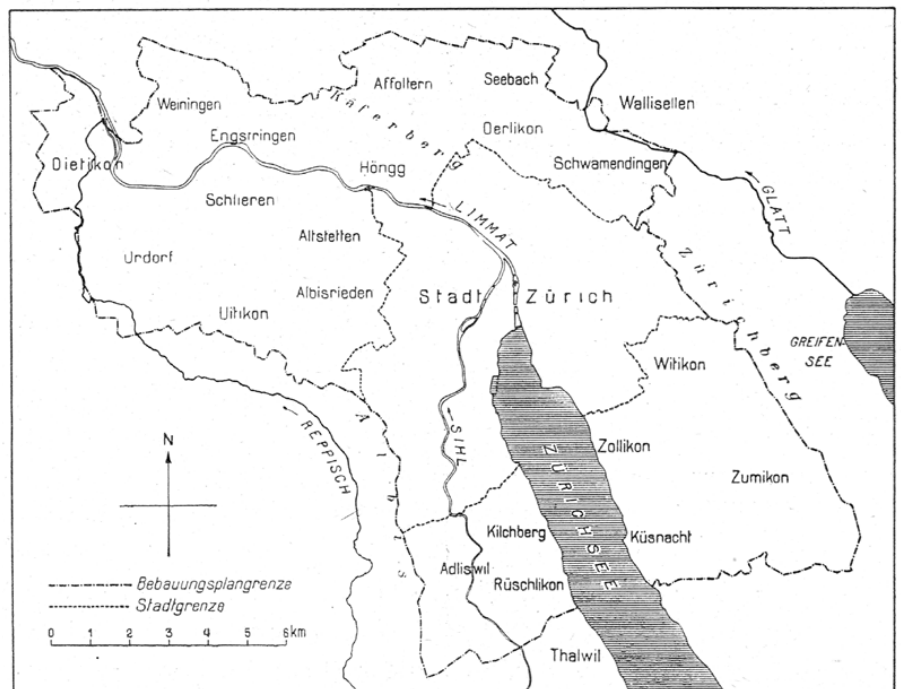
Der Bebauungsplanwettbewerb «Gross-Zürich»

Im Dezember 1915 schrieb der Zürcher Stadtrat gemeinsam mit der Baudirektion des Kantons Zürich und den Gemeinderäten der Vororte einen internationalen städtebaulichen Wettbewerb aus, mit dem für Zürich und 20 Vorortgemeinden Ideen und Entwürfe für einen Bebauungsplan «Gross-Zürich» gesucht wurden. Die Idee zur Durchführung des Wettbewerbs entstand unter dem grossen Druck einer einmaligen Urbanisierungsdynamik Ende des 19. Jahrhunderts, die vor allem in den ländlichen Aussenquartieren zu einer ungeordneten baulichen Entwicklung mit schwierigen sozialen Bedingungen geführt hatte. Ziel des Wettbewerbs war eine ganzheitliche Betrachtung der wachsenden Stadt für einen Zeitraum von 30 Jahren, wobei die Schlüsselfragen die Organisation des Verkehrs (Eisenbahn, Strassen, Schifffahrt), den Umgang mit der Altstadt und dem Stadtzentrum, die Anlage und Vernetzung der Freiflächen und die Zonierung der Bebauung mit der Entwicklung einer Wohnvorstellung für breite Bevölkerungsschichten betrafen.

Zürich war mit diesen Fragestellungen und dem Lösungsansatz einer grossräumigen und interdisziplinären Betrachtungsweise Teil einer internationalen Städtebaubewegung in Europa und den USA, die um 1910 mit dem «Plan of

Chicago» (1909) und dem Wettbewerb «Gross-Berlin» (1909–1910) auf ihrem Höhepunkt stand. Grundlegende stadtplanerische Aufgaben jener Zeit waren die Transformation der Altstädte zu Grossstadt-Citys sowie die urbane Steuerung von Stadterweiterungen zum Beispiel durch neue «Gartenvorstädte». Den Planungen war ein «Wille zum grossen Plan»⁵⁴ gemeinsam – gross war dabei nicht nur das Untersuchungsgebiet, das über die Kernstadt hinaus die Region umfasste (wie «Gross-Berlin» und «Gross-Zürich», vor allem musste eine neue stadtplanerische Gesamtvision für die sich in der Krise befindende Grossstadt geschaffen werden. Die Auffassung, dass die Stadt eine lebensfeindliche Umgebung darstelle, wie sie von der Lebensreform- und Heimatschutzbewegung propagiert wurde, war damals Allgemeingut geworden.

Abb. 38: Wettbewerb «Gross-Zürich» 1915–1918, Planbeilage mit der Bebauungsplangrenze. Zum Perimeter der erweiterten Stadtregion gehören Zürich und 20 Vorortgemeinden. (Übersichtsplan Schlussbericht 1919, S. 7)



Erstaunlich ist, wie die Ideen der Gartenstadtbewegung in die neuen Vorstellungen einer organischen Grossstadt einbezogen wurden: Die ursprünglich von Ebenezer Howard 1898 als Gegenmodell zur Grossstadt entwickelten Gartenstädte (Abb. 11) sollten jetzt als Vorstadtsiedlung Teil der Grossstadt sein. Auch die bereits von Howard verwendete biologistische Metapher der Stadt als Lebewesen und Organismus wurde auf die Grossstadt angewendet. In der organischen Stadt bildete die Familie die «Zelle» des Organismus, die Quartiere stellten «Glieder und Organe» dar, die City das «Nervenzentrum» und der Verkehr und die Grünzonen den «Blutkreislauf». Die Vorstellung der Stadt als Organismus erlaubte es, die Idee einer abgeschlossenen Stadtform mit der Vorstellung von Wachstum und Entwicklung zu verbinden.⁵⁵

Eine weitere Gemeinsamkeit der städtebaulichen Planungen um 1910 war das Bemühen, vom rein ingenieurstechnischen Städtebau des 19. Jahrhunderts hin zur Stadtbaukunst im Sinne des österreichischen Architekten und Stadtplaners Camillo Sitte und eine Verbindung von praktischen Aspekten der Stadtplanung mit der Ästhetik der Stadt zu finden. Die Planung der Grossstadt wurde nun multidisziplinär mit einem starken Fokus auf verkehrstechnische, wirtschaftliche und hygienische Fragen angegangen.⁵⁶

Die Planungen waren von aufwendigen Publikationen und Ausstellungen begleitet. So erschien zur Städtebauausstellung im Anschluss an den Wettbewerb «Gross-Berlin» eine zweiteilige Dokumentation von Werner Hegemann⁵⁷, die, wie oben erwähnt, auch in Zürich gezeigt wurde (vgl. Kapitel «Wettbewerbe und Ausstellungen», S. 26).⁵⁸

Der Zürcher Wettbewerb wurde 1918 abgeschlossen. 31 Wettbewerbsbeiträge, vor allem aus dem Inland (die Aufgabe setzte gute Ortskenntnisse voraus), waren eingereicht worden. Die Projekte trugen so programmatische Titel wie «Eine Heimat dem neuen Menschen» (Konrad Hippenmeyer) oder «Es ist eine der vornehmsten Aufgaben, den Städter wieder in die Natur zurückzuführen» (Gebrüder Bräm) und zeigen die damaligen städtebaulichen Haltungen auf.

Die Entwürfe gingen von einer räumlichen Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeit und Erholung aus. Das Zentrum, die City, sollte den weltwirtschaftlichen Interessen dienen, die Industrie an die Peripherie verlagert werden und das Wohnen in dezentralen, ländlichen Siedlungen in Kleinhäusern aus dem städtischen Kontext gelöst werden. Freiflächen waren dabei ein wichtiges Strukturelement; ein zusammenhängendes System von Grünbereichen sollte einerseits die überbauten Teile der Stadt voneinander trennen und andererseits der Stadt selbst eine geschlossene Form geben (Abb. 39–41).⁵⁹ Bei der Wohnungsfrage für Arbeiter und Angestellte mit unteren und mittleren Einkommen bestand ein breiter Konsens: Sie sollten bevorzugt im Reihenhaushaus mit Garten wohnen. Dazu führten die Wettbewerbsteilnehmer Kündig & Oetiker beispielhaft aus: «Der brennende Punkt unserer Wohnungsfrage ist die Beschaffung billiger Kleinhäuser für Arbeiter und Angestellte. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, diese Bevölkerungsklassen, statt in düsteren Mietskasernen, in gesunden, frohmütigen Kleinhäusern mit Gärten unterzubringen. Nur wenn dies gelingt, wird auch im Arbeiter wieder das Heimatgefühl erwachen.» Kündig & Oetiker stellten denn auch eine genaue Berechnung der Kosten einer solchen Wohnform an und wiesen nach, dass das Wohnen im Kleinhaus nicht teurer als im mehrgeschossigen Mietshaus sei, wenn der Ertrag des Gartens mitberücksichtigt werde (Abb. 42 und 43).⁶⁰

Als Abschluss des Wettbewerbs erschien 1919 der Schlussbericht – eine «Denkschrift dokumentarischen Charakters», in der Emil Klöti im Vorwort schrieb, sie solle «von Allen, die zur Mitarbeit an den städtebaulichen Aufgaben berufen sind, als Handbuch solange benutzt werden, bis alle brauchbaren Ideen verwertet sind».⁶¹

Mit dem Wettbewerb «Gross-Zürich» wurden die städtebaulichen Grundlagen für die Entwicklung Zürichs und vor allem der 1934 eingemeindeten Vororte bis

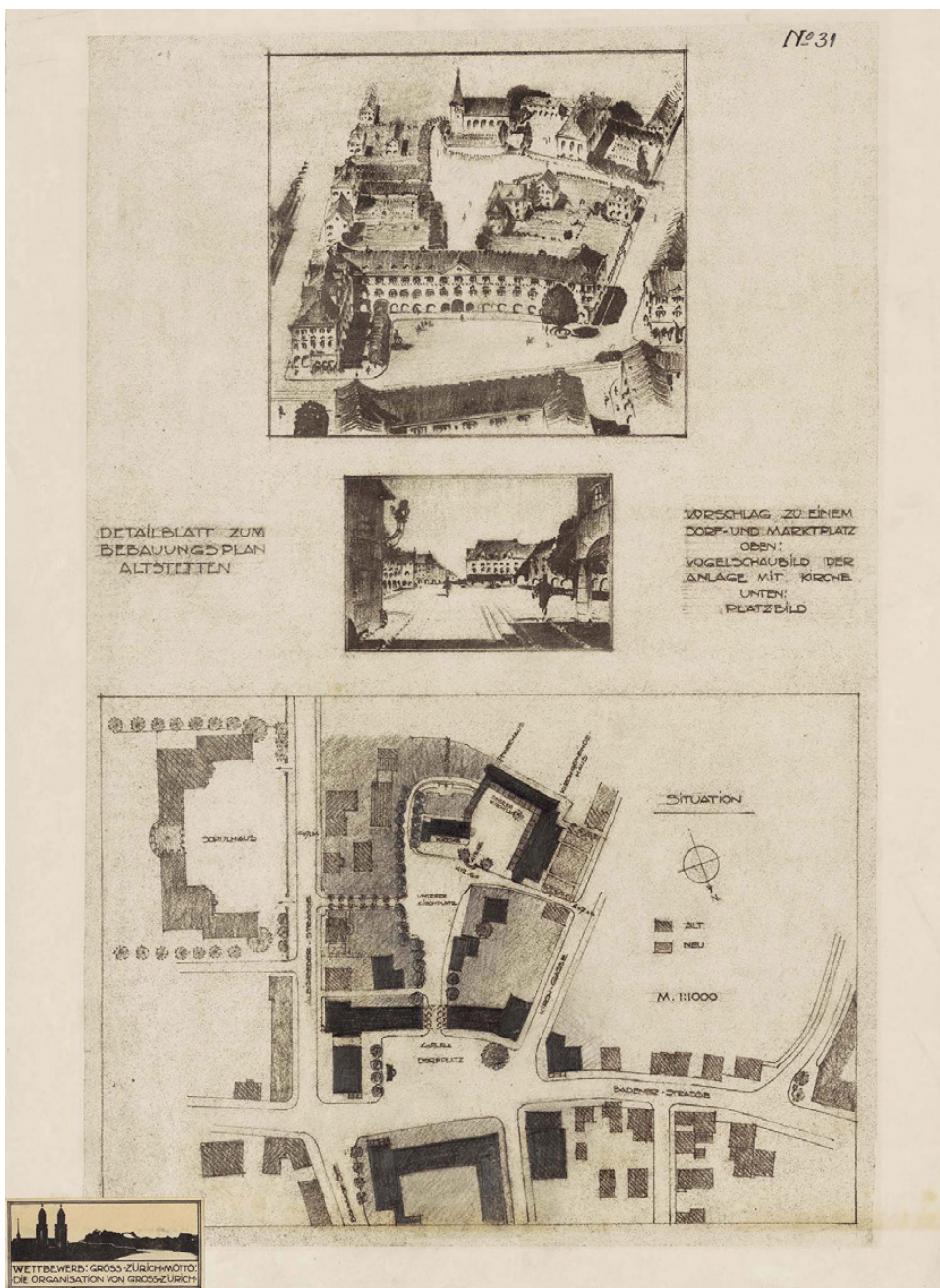
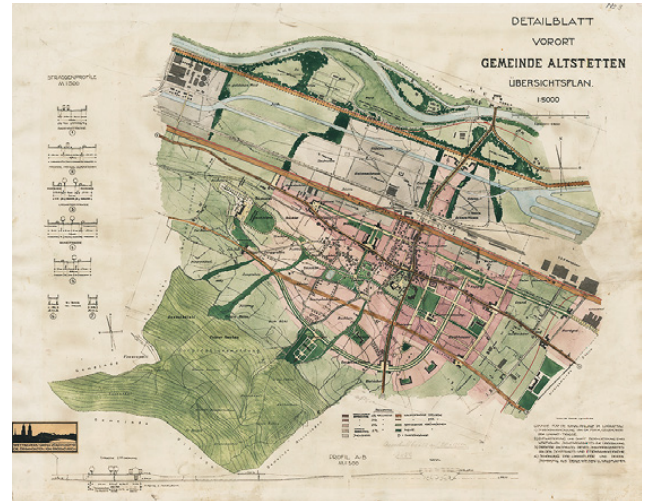


Abb. 39: Wettbewerb «Gross-Zürich» 1918, Beitrag von Hermann Herter. (Übersichtsplan BAZ 1914)

Abb. 40: Wettbewerb «Gross-Zürich» 1918, Beitrag von Hermann Herter. Übersichtsplan für die Gemeinde Altstetten; die Vorortgemeinde wird zur Gartenstadt, umgeben von Freiflächen. (Übersichtsplan BAZ)

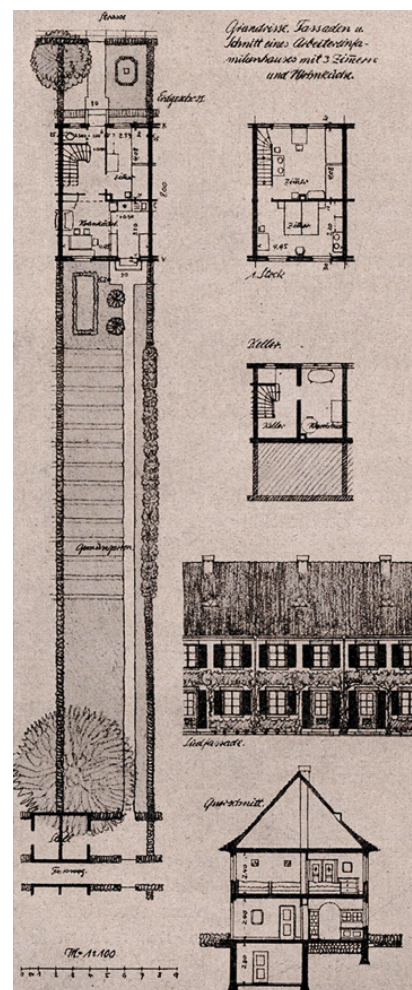
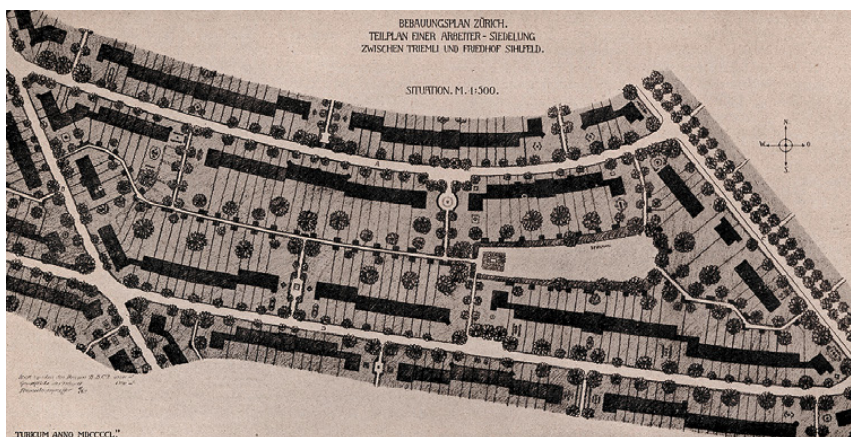
Abb. 41: Wettbewerb «Gross-Zürich» 1918, Beitrag von Hermann Herter. Detailblatt zum Übersichtsplan Altstetten mit einem Vorschlag für einen Dorf- und Marktplatz. (Pläne und Zeichnungen BAZ)

Abb. 42: Wettbewerb «Gross-Zürich» 1918, Beitrag von Karl Kündig und Heinrich Oetiker mit W. Zollikofer. «Teilplan einer Arbeitersiedlung zwischen Triemli und Friedhof Sihlfeld». (Plan Schlussbericht 1919, S. 36)

Abb. 43: Wettbewerb «Gross-Zürich» 1918, Beitrag von Karl Kündig und Heinrich Oetiker mit W. Zollikofer. Detailpläne eines Arbeitereinfamilienhauses. (Pläne Schlussbericht 1919, S. 36)

weit in die 1940er-Jahre und in die Zeit Albert H. Steiners als Zürcher Stadtbaumeister (1943–1957) formuliert. Mit Hermann Herter (1877–1945) und Konrad Hippenmeyer (1880–1940) gewannen zwei Architekten einen zweiten Preis (ein erster wurde, wie bei solchen Ideenwettbewerben damals durchaus üblich, nicht vergeben), die ab 1919 die Zürcher Stadtplanung massgeblich mitbestimmten – Herter von 1919 bis 1942 als Zürcher Stadtbaumeister und Hippenmeyer von 1919 bis 1940 als Leiter des städtischen Bebauungsplan-Büros im damaligen Tiefbauamt. Herter übernahm die im Wettbewerb «Gross-Zürich» formulierten städtebaulichen Leitbilder auch in seine politische Argumentation für die zweite Eingemeindung von 1934, mit der die Stadt Zürich ihre heutige Ausdehnung erreichte.⁶²

Claudia Neun



- 1 Steinmann 1980, S. 49.
- 2 Bärtschi 2011, S. 74.
- 3 Steinmann 1980, S. 51f.
- 4 Fritzsche 1990, S. 21f.
- 5 Huber 1996; Schmoll 1976.
- 6 Schall 1877; Steinmann 1982, S. 467; Bärtschi 1983, S. 258.
- 7 Bärtschi 1989, S. 11–13.
- 8 Fritzsche 1990, S. 30–33.
- 9 Baureglement 1864.
- 10 Baumeisterhäuser 2011.
- 11 Dohna-Poninska 1874.
- 12 Jaeger / Wölflé 2012, S. 16.
- 13 Schmidt 2012, S. 79f.
- 14 Howard 1898: Die Neuauflage des Buches erschien 1902 unter dem Titel «Garden Cities of Tomorrow».
- 15 Kurz 2008, S. 118f.; Will 2012, S. 24–26.
- 16 Jaeger / Wölflé 2012, S. 13.
- 17 Kurz 2008, S. 129f.
- 18 Jaeger / Wölflé 2012, S. 13.
- 19 Kampffmeyer 1911 – zit. in: Jaeger / Wölflé 2012, S. 13.
- 20 Kurz 2008, S. 127f.
- 21 Programm der «Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft» 1907 – zit. in: Bollerey 1990, S. 103.
- 22 Kurz 2008, S. 124–126.
- 23 Ebd., S. 132–135.
- 24 Ebd., S. 327–330.
- 25 Bachmann 2012.
- 26 Crettaz-Stürzel 2005, S. 174.
- 27 Ebd., S. 173–186.
- 28 Baudin 1909 – Zusammenfassung in: Crettaz-Stürzel 2005, S. 207–221.
- 29 Crettaz-Stürzel 2005, S. 207.
- 30 Baudin 1909, S. 16 – zit. in: Crettaz-Stürzel 2005, S. 207.
- 31 Baudin 1909, S. 17 – zit. in: Crettaz-Stürzel 2005, S. 207f.
- 32 Baur 1910b, S. 201.
- 33 Baur 1911, S. 15.
- 34 Ebd., S. 9.
- 35 Baur 1910a, S. 4.
- 36 Sitte 1909.
- 37 Miller 1993, S. 25.
- 38 HS 3 (1908), H. 1.
- 39 Wohnhäuser 1908.
- 40 Ebd., S. 3.
- 41 Crettaz-Stürzel 2005, S. 187–206; HS 3 (1908), H. 1, H. 9 u. 10.
- 42 Crettaz-Stürzel 2005, S. 241–242; SBZ 55/56 (1910), H. 15, S. 200ff.
- 43 SBZ 57/58 (1911), H. 4, S. 55f. u. H. 5, S. 61 u. H. 7, S. 101f.
- 44 Kurz 2008, S. 142–145.
- 45 Bernoulli 1918, S. 151.
- 46 Ebd., S. 149–157.
- 47 Kurz 2008, S. 210–211.
- 48 Allgemein: Koch 1990; Kurz 2000; Kurz 2008, S. 76–81 u. 230–321.
- 49 StRB-Nr. 236 vom 26. Februar 1896, S. 82.
- 50 «Gartenstadt Röteli» (1909–1910), «Im Kapf» (1911–1914), «Im Bergdörfli» (1914), alle in den Inventaren der Denkmalpflege (DP) und der Gartendenkmalpflege (GDP) aufgeführt.
- 51 Wohnsiedlung «Bertastrasse» (1911), «Zentralstrasse» (1909–1911), «Industrie I» (1908–1910), «Stüssi» (1917); ausser der Siedlung «Stüssi» sind alle in den Inventaren der DP und GDP aufgeführt.
- 52 Kurz 2008, S. 320.
- 53 StRB-Nr. 685 vom 14. Juni 1924.
- 54 Bernhardt / Bodenschatz 2010, S. 6.
- 55 Kurz 2008, S. 165.
- 56 Sonne 2010, S. 14–16.
- 57 Hegemann 1911.
- 58 SB2 (1910), H. 15.
- 59 Kurz 2008, S. 222.
- 60 Schlussbericht 1919, S. 35.
- 61 Ebd., S. 4.
- 62 Herter 1929.





Kleinhaus- siedlungen im zeitlichen Überblick

Reihenhaussiedlung «Favorite»
an der Zeppelinstrasse.

Die zeitliche Einteilung

Die Siedlungen, die im Projekt «Entwicklungskonzept Kleinhaussiedlungen» erfasst sind, entstanden in einem Zeitraum von rund 70 Jahren. Entsprechend vielfältig gestalten sich ihre architektonischen und städtebaulichen Ausprägungen sowie ihre Entstehungshintergründe. Die Anfänge des Kleinhaussiedlungsbaus im 19. Jahrhundert waren geprägt von privat getragenen Bemühungen, die Wohnverhältnisse der ärmeren Bevölkerungsschichten zu verbessern. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts realisierten Siedlungen widerspiegeln die Reformbewegungen um 1900. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen entstand eine grössere und heterogene Gruppe von Kleinhaussiedlungen, mehrheitlich beeinflusst von Ideen der Gartenstadt sowie vom Streben nach Rationalisierung. Im Folgenden wird ein Überblick über die Stadtzürcher Kleinhaussiedlungen gegeben. Die Unterteilung in drei Zeitabschnitte erlaubt dabei die zentralen Themen der jeweiligen Epochen darzustellen.



Abb. 44: Wohnhäuser der «Aktiengesellschaft für Erstellung von billigen Wohnungen». In der Badenerstrasse entstanden zwischen 1861 und 1864 die ersten gemeinnützigen Wohnungen Zürichs (Abbruch 1979). (Foto BAZ 1979)

1870–1900

Im 19. Jahrhundert reichte die private Bautätigkeit in Zürich nicht aus, den Wohnungsbedarf für die stetig wachsende Arbeiterschicht zu decken. Wohlhabende Kreise begannen, nach baulichen Lösungen für das Wohnungsproblem zu suchen. Ihre idealistischen Vorstellungen vom frei stehenden Einfamilienhaus konnten sie jedoch nicht umsetzen – die Tendenz ging zu kleinen Mehrfamilien- und Reihenhäusern. Ende des 19. Jahrhunderts formierten sich erste Initiativen mit dem Ziel, Wohnhäuser zur Selbsthilfe zu errichten.

Mit dem Bevölkerungswachstum bildete sich nach 1860 in der Stadt Zürich und in den Aussengemeinden eine soziale Segregation heraus: Den geplanten Stadtquartieren und Villenvierteln an den besonnten Hängen von Fluntern und Hottingen standen im Limmattal die Gemeinden Wiedikon, Auszersihl und Wipkingen gegenüber, mit Industrieanlagen und Arbeiterwohnhäusern und wenig planerischen Richtlinien.¹ Werkswohnungen waren in der Stadt Zürich im Gegensatz zu den ländlichen Regionen selten. Erste gemeinnützige Bestrebungen zeigte die «Aktiengesellschaft für Erstellung von billigen Wohnungen», die 1861 bis 1864 an der Badenerstrasse Häuser mit Mietwohnungen erbaute.²

Im Jahr 1872 gründete der Textilkaufmann und Politiker Heinrich Fierz (1813–1877) den «Aktienbauverein Zürich», um Arbeitern und Angestellten zu besseren Lebens- und Wohnverhältnissen zu verhelfen. Ähnlich der «Cité ouvrière» in Mulhouse wollte Fierz kleine, frei stehende Häuser erstellen, jedoch nicht als grossflächige Überbauung, sondern bewusst verteilt auf den Stadtraum. Im Vordergrund stand das Bedürfnis nach «Luft und Licht von allen Seiten», weshalb Reihenhäuser nicht vorgesehen waren. Mit dem Bau waren auch ideologische Vorstellungen verbunden. So sollten die Bewohnerinnen und Bewohner zur «Freude am Familienleben» und zum «Sinn für Sparsamkeit» bewegt und ihnen Abwechslung in der «Gemüse-, Obst- und Blumenkultur» geboten werden.³ Der Ankauf eines Grundstücks in Auszersihl für die Wohnsiedlung «Fierzgasse» (1873–1880) und in Hottingen für das «Sonnenbergquartier» (1873–1877, 1889) wurde von Unternehmern im Vorstand des Vereins finanziert. Die Verzinsung des eingesetzten Kapitals mit einem üblichen Zinssatz von 4,5 Prozent lässt neben philanthropischen Ansichten eine gewisse Geschäftstüchtigkeit erkennen.⁴ An beiden Orten wurden ab 1873 auf den rasterförmig parzellierten Grundstücken frei stehende Wohnhäuser erstellt, meist konzipiert als zweigeschossige Doppelhäuser mit Satteldach.⁵ Die umgebenden Gärten waren mit Flächen von rund 100 Quadratmetern eher klein bemessen, boten aber dennoch Platz für Blumen, Obstgehölze und Gemüsebeete. Der Aspekt der Selbstversorgung war von grosser Bedeutung (Abb. 45).

Vorbilder für die Siedlungen hatte der Vorstand auf Exkursionen studiert, und testete zeitgleich verschiedene Hausformen als Mustersiedlung in Auszersihl und Hottingen (Abb. 46). In den Wohnhäusern werden Ähnlichkeiten zur «Riettersiedlung» in Winterthur (Abb. 6) und zu den «Viererhäusern» der «Cité ouvrière» (Abb. 5) deutlich. In späteren Bauetappen wurden ausgewählte Haustypen weiter optimiert und den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner angepasst. Dabei zeigte sich eine Tendenz zu kleinen Mehrfamilienhäusern mit zwei Wohnungen je Doppelhaushälfte und Dachkammern für Kost- und Schlaf-

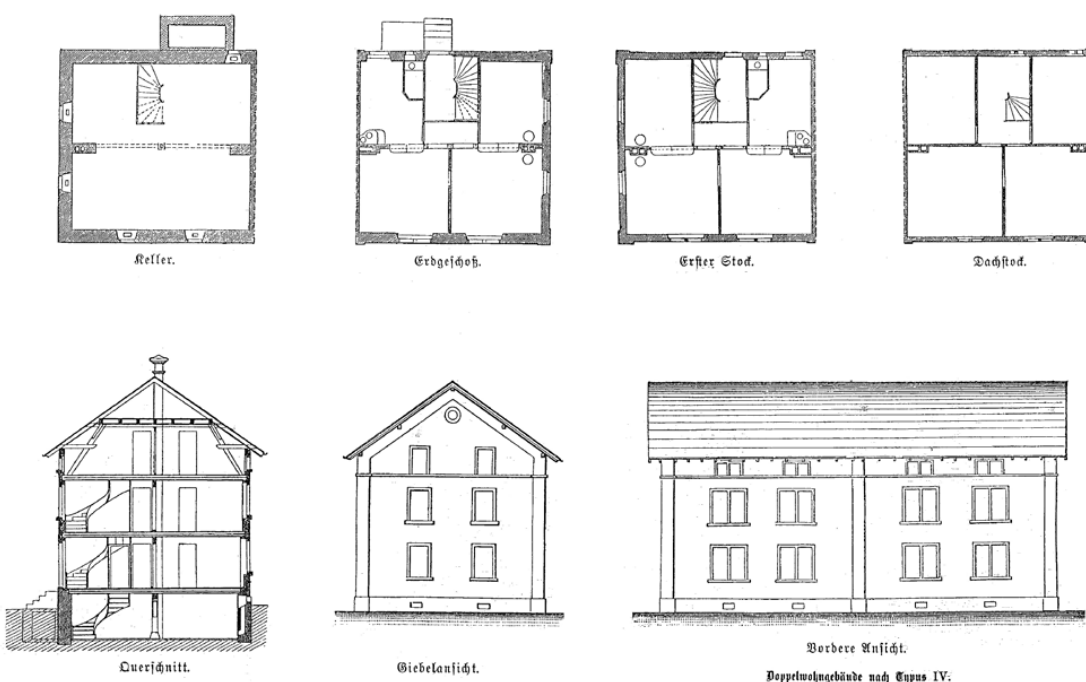


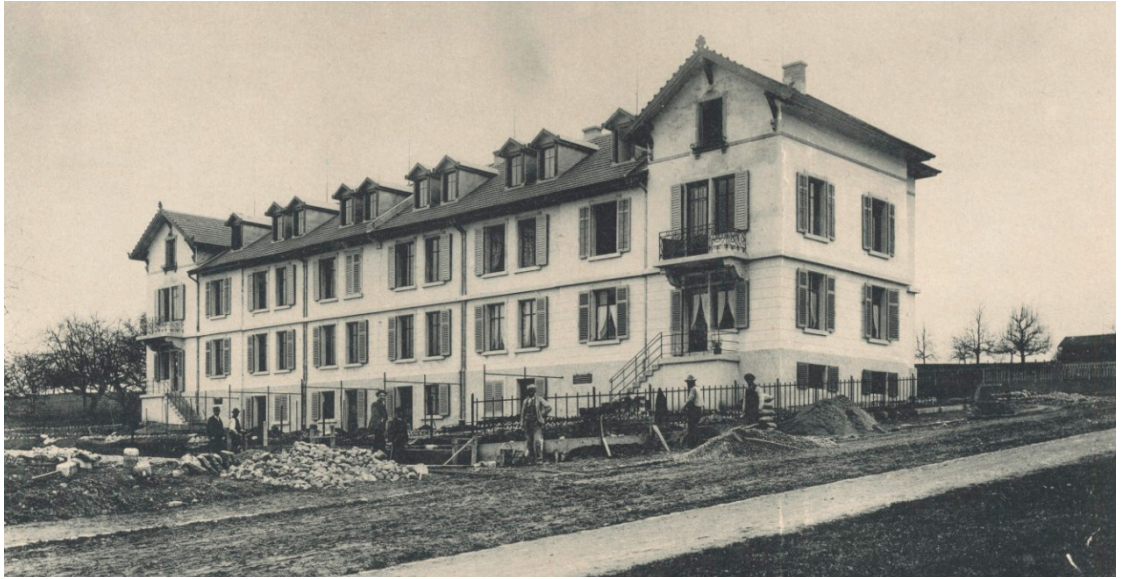
Abb. 45: «Sonnenbergquartier» (1873–1877, 1889). Die Gärten boten Platz für die «Gemüse-, Obst- und Blumenkultur». (Foto BAZ 1896)

Abb. 46: In späteren Bauetappen des Aktienbauvereins wurde der Haustyp mit zwei Etagenwohnungen je Haushälfte bevorzugt. Grundriss und Ansicht verdeutlichen Ähnlichkeiten zur Rietersiedlung (Abb. 6). (Pläne Aktienbauverein 1896, S. 34f.)

gänger. Die axialsymmetrische Gliederung der Fassaden mit zurückhaltendem Bauschmuck wie Lisenen, Gesimsen und Fensterverdachungen weisen ähnliche Gestaltungselemente wie jene bei Baumeisterhäusern auf. In einer Auflistung der ersten 90 Käufer finden sich Handwerker, Angestellte, Vorarbeiter und Aufseher sowie einige Eisenbahner. Auch Lehrer, Schriftsetzer und ein Musiker sind vertreten. Wenige Berufsbezeichnungen wie Tagelöhner und Strassenarbeiter lassen auf die untersten Einkommensschichten schliessen.⁶

In Unterstrass baute der Aktienbauverein ab 1891 das «Röteli Quartier» (1891–1897) mit der Absicht, «etwas hübscher aussehende und auch im Inneren besser ausgestattete Häuschen mit Wohnungen von vier bis sechs Zimmern und unter Zuteilung eines grösseren Gartens zu erstellen».⁷ In seiner letzten Siedlung sprach der Verein damit eine etwas vermögendere Käuferschaft an; ein-





fache Arbeiterfamilien konnten sich die hier angebotenen Häuser kaum mehr leisten. In der ersten Bauetappe entstanden auf grosszügigen Grundstücken Doppelmehrfamilienhäuser mit Sichtbacksteinfassaden. Die rund 500 bis 600 Quadratmeter grossen Gärten waren einheitlich mit Metallstaketenzäunen eingefasst sowie mehrheitlich mit Rasenflächen, Sträuchern und Obstgehölzen ausgestattet; sie boten aber auch individuell Platz für Pflanzbeete. In den späteren Bauetappen entstanden fünf- und sechsteilige Reihenhäuser mit schmalen Vorgärten und kleinen, bepflanzten rückseitigen Gärten. Mit Flächen von überwiegend rund 80 Quadratmetern waren die Gärten deutlich kleiner als jene der ersten Bauetappe. Die Hausreihen zeugen von der Abkehr von den frühen Idealvorstellungen und von der Anpassung an die bestehenden ökonomischen Verhältnisse.

Doppel- und Reihenhäuser entstanden auch in einer Wohnsiedlung (1891–1893) im Seefeld. Neu für Zürich hatten sich hier 1890 einige Handwerker und Angestellte zu einer Genossenschaft mit dem Namen «Eigen-Heim» zusammengeschlossen. Im Jahresbericht von 1891 heisst es dazu: «Es wurde daher eine Vereinigung in Form einer Genossenschaft in Aussicht genommen, da allem Anscheine nach das Genossenschaftswesen seiner Zukunft entgegen geht. Denn was einige Grosse mit Kapitalvereinigung zu Stande bringen, können auch viele Kleine mit wenig Mitteln unter tüchtiger und hingebender Leitung zur Blüthe bringen.»⁸ Doch ohne die Mithilfe wohlwollender Geldgeber und eines über fünf Jahre zinsfreien Darlehens wäre der Erwerb eines Grundstücks im Seefeld kaum möglich gewesen. Auf dem rechteckigen Grundstück entstand eine durchdachte Anlage mit vier Hausreihen und kleinen Vor- und Hintergärten, erschlossen über zwei Quartierstrassen. Frei stehend oder in Reihe ermöglichte die Variation des gleichen Grundkörpers eine optimale Ausrichtung und Besonnung. In der Fassadengestaltung und in den Baudetails wird die Nähe zur Baumeisterarchitektur spürbar, die gegenüber den Aktienbauhäusern in Kubatur und Formensprache eine Weiterentwicklung verdeutlicht (Abb. 48). Anders als die Aussenräume in den Wohnsiedlungen «Fierzhäuser», «Sonnenbergquartier» oder «Rötzelquartier», die aufgrund ihrer Grösse auch eine gärtnerische Bewirtschaftung zulassen, beschränkten sich die Aussenräume in der baulich eher verdich-

Abb. 47: «Rötzelquartier» (1891–1897). Ab der zweiten Bauetappe entstanden hier Reihenhäuser. Die Idealvorstellung von einem frei stehenden Einfamilienhaus konnte wegen der hohen Baukosten nicht aufrechterhalten werden. (Foto BAZ 1896)



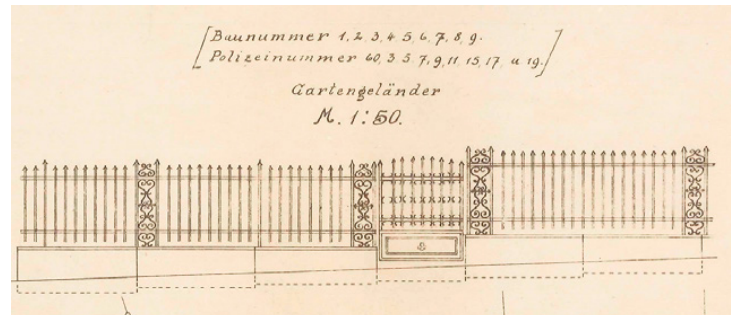
Abb. 48: Wohnsiedlung «Eigen-Heim» (1891–1891), die im Seefeld als erstes Projekt der gleichnamigen Genossenschaft zur Selbsthilfe entstand. (Holzstich BAZ 1893)

Abb. 49: Typisch für Kleinhaus-siedlungen vor der Jahrhundert-wende sind strassenprägende, repräsentativ gestaltete Vorgärten. In der Siedlung «Eigen-Heim» binden die Gärten die Wohngebäude gestalterisch ein und schaffen eine Übergangszone zum Strassenraum. (Foto BAZ 1963)

teten Wohnsiedlung «Eigen-Heim» auf einen schmalen Vorgarten und kleine Gartenflächen zwischen und hinter den Häusern. Die Gärten erfüllten hier vor allem die Funktion der Gliederung der Siedlung und gestalterischen Einbindung der Bauten in ein attraktives, durchgrüntes Umfeld. Den repräsentativen Charakter der Gärten, wie er auch für öffentliche Bürgerparks der Zeit üblich war, unterstrichen Staketenzäune, Gartenlauben und Rankgerüste aus Metall.

Zu den ersten Hausbesitzern aus der Genossenschaft gehörten Angestellte, Arbeiter und insbesondere Handwerker.⁹ In Statuten war die Mitgliedschaft im «Verband der Hauseigentümer des Quartiers Eigen-Heim Zürichhorn, Zürich V»¹⁰ festgelegt. Ziel war es, die nachbarschaftlichen Beziehungen zu fördern und darüber hinaus die Nutzung als «Wohnkolonie» und die einheitliche Gestaltung beizubehalten. Der rasche Absatz der Wohnhäuser liess die Genossenschaft neues Bauland erwerben und weitere Projekte realisieren.¹¹





Als letztes Projekt der Genossenschaft «Eigen-Heim» und aufgrund des fehlenden Quartierplans entstand mit vier Jahren Verzögerung die Wohnsiedlung «Wartstrasse» (1898–1900) in Hottingen. Ungewöhnlich ist die Zusammensetzung aus einer kleinteiligen Hausreihe und grossen Mehrfamilienhäusern mit Vor- und Hintergärten. Ihre aufwendige Gestaltung mit historisierenden Zierelementen zeigt eine Anpassung an die repräsentative Fassadengestaltung des Quartiers. Die schmalen, mit Metallstaketenzäunen eingefassten Vorgärten steigerten die Wirkung der Architektur und grenzten die Siedlung vom Strassenraum gestalterisch eindeutig ab. Zwischen und hinter den Häusern fielen die Aussenräume weniger grosszügig aus.

Die Fertigstellung der Siedlung fällt in die wenigen Baujahre, für die in Zürich ein Wohnungsüberschuss verzeichnet ist. In dieser Baukrise konnte die Genossenschaft ihre Wohnhäuser nicht verkaufen und musste sie zunächst vermieten (Abb. 53).¹²

Ende des 19. Jahrhunderts siedelten sich Fabrikarbeiter und ihre Familien nahe dem Industriezentrum von Oerlikon an und trugen damit zur Entstehung des Gemeindeteils Neu-Affoltern bei. Beachtlich war die Überbauung von 1897 bis 1899 von Alfred Bossardt, Baumeister und Holzhändler aus Rapperswil und Besitzer zweier Sägereien (Abb. 52). In einem Strassengeviert und entlang einer weiteren Strasse gehen ungefähr zwei Dutzend Ein- und Mehrfamilienhäuser auf Bossardt zurück. Diese heben sich durch ihre Gestaltung mit Holzschindeln und Veranda-Anbauten im Schweizer Holzstil von der umliegenden Bebauung ab.

Abb. 50: Wohnsiedlung «Wartstrasse» der Genossenschaft «Eigen-Heim». Sichtbackstein und verputzte Fassadenteile, verschiedene Lukarnen-, Giebel- und Fensterformen gestalten jedes Haus individuell. (Foto BAZ um 1900)

Abb. 51: Metallstaketenzäune mit schmuckvollen Details, wie hier in der Siedlung «Wartstrasse», waren gebräuchlich, um die Vorgärten einzufrieden. (Baueingabezeichnung AfB 1899)

Abb. 52: Wohnhäuser «Zelgli-Strasse». Auf dem freien Feld entstanden an der Zelglistrasse von 1897 bis 1899 Ein- und Mehrfamilienhäuser durch den privaten Bauherrn und Baumeister Alfred Bossardt. (Foto BAZ um 1900)

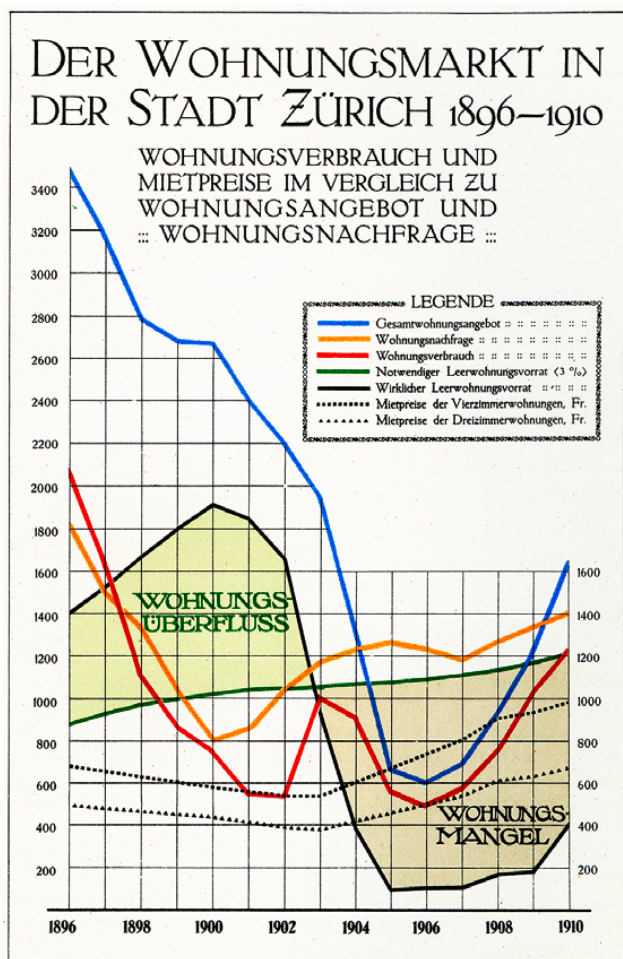


Die reine Holzbauweise und gruppenweise Erstellung entsprach weniger dem Wunsch nach solide gebauten Wohnhäusern als einer kostengünstigen und schnellen Bauweise. Den Häusern waren kleine Gärten zwischen 150 und 250 Quadratmetern zugeordnet, schmale, mit Metallstaketenzäunen eingefasste Vorgärten und nach Süden orientierte Gärten auf der Rückseite der Häuser, die zur Erholung, zum Kinderspiel oder vermutlich auch zur Selbstversorgung dienten. Über die Bewohner ist wenig bekannt, womöglich handelte es sich um Fabrikarbeiter- oder Handwerkerfamilien.

Trotz unterschiedlicher Bestrebungen weisen die Siedlungen vor 1900 städtebaulich und architektonisch Ähnlichkeiten auf. Den Siedlungen gemeinsam ist die rechtwinklige Anordnung auf einem rasterförmig parzellierten Grundstück. Das Strassennetz erschliesst möglichst viele Wohneinheiten. Die Gärten sind eher klein. Sie dienten der repräsentativen Einbindung der Wohnbauten oder boten Platz für Gemüse-, Obst- und Blumenkulturen. Architektonisch überwiegen spätklassizistische Züge mit einem sparsam eingesetzten Bauschmuck. Besonders die Siedlungen der Genossenschaft «Eigen-Heim» passten sich damit der in ihrem Quartier üblichen Gestaltung an.

Nora Bruske / Dunja Richter

Abb. 53: Eine zeitgenössische grafische Darstellung veranschaulicht die konjunkturbedingten Schwankungen des Wohnungsmarktes um 1900. Die Wohnsiedlung «Wartstrasse» zum Beispiel fiel mit ihrer Fertigstellung in die wenigen Jahre in Zürich, für die ein Wohnungsüberschuss verzeichnet ist. (Grafik Thomann/Brüsche 1919)



1900–1918

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand in Zürich eine Gruppe von Kleinhaus-siedlungen, die sich in ihrer sozialen Verortung, ihrer städtebaulichen Konzeption und ihrer architektonischen Ausgestaltung deutlich von den Siedlungen des 19. Jahrhunderts unterscheidet. Im Zentrum stand nicht die Verbesserung der Wohnverhältnisse ärmerer Bevölkerungsschichten, sondern ein individualisiertes Wohnen im Grünen, wie es die frühe Heimatschutzbewegung anstrebte. Sechs Siedlungen aus dieser Zeit hat das Amt für Städtebau im Projekt «Entwicklungskonzept Kleinhaussiedlungen» behandelt.¹³ Die Anlagekonzepte der Häusergruppen widerspiegeln teilweise idealtypisch die städtebaulichen Ideen der Heimatschutzbewegung und zeigen eine deutliche Nähe zur Gartenstadtbewegung. Innerhalb der Siedlungen lassen sich zwei Anlagetypen unterscheiden, wovon der erste eher dörflichen, der zweite städtischen Charakter aufweist.

Die Wohnsiedlung «Bergheim» (1908–1909) ist ein ausgeprägtes Beispiel für den «dörflichen» Typus.¹⁴ In der lockeren Gruppierung der Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser wird eine Anlehnung an gewachsene, kleinteilige Siedlungsstrukturen alter Dörfer deutlich. Eine geschwungene Stichstrasse erschliesst die von grosszügigen Gärten umgebenen Häuser. Die Gebäude liegen auf einer kleinen Kuppe an einem sonnigen Südwesthang, orientieren sich nach Süden und besitzen bei gleichzeitiger Seesicht ein Maximum an Privatsphäre. Nach dem Vorbild traditioneller Bauernhäuser des Zürichseegebiets – ein im Zürcher Heimatstil beliebtes Leitbild – stehen die Doppelhäuser meist quer zum Hang, ihre hohen Satteldächer sind höhenversetzt, die Gärten terrassiert.

Abb. 54: Wohnsiedlung «Bergheim» (1908–1909). Dörflich anmutende, locker gruppierte Häuser, deren Setzung der Hanglage angepasst ist. Die steilen Satteldächer sind abgetreppt, um jeder Hauseinheit optimale Aussicht und Belichtung zu ermöglichen. (Foto AfS 2013)



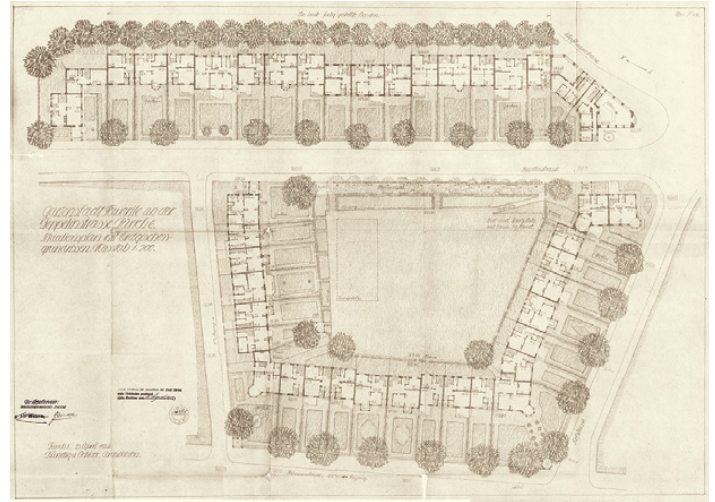


Abb. 55 und 56: Wohnsiedlung «Favorite» (1912–1920). Die Form einer Blockrandbebauung verleiht der Siedlung einen markanten städtischen Charakter. Grosszügige Vorgärten schirmen die Reihenhäuser von den Strassen ab. Betont durch Hecken, bilden die einzelnen Reihenhauseingänge grüne Kammern, werden aber gleichzeitig als zusammenhängende Grüngürtel wahrgenommen. Zentrales Element der Siedlung ist der grosszügige Freiraum für Spiel und Sport. (Links: BAZ um 1925; rechts: Situationsplan AfB 1914)

Die Wohnsiedlung «Favorite» (1912–1920) verkörpert demgegenüber den «städtischen» Typus.¹⁵ In der Form einer Blockrandbebauung tritt die nahezu geschlossene, d-förmige Reihenhauanlage markant in Erscheinung. Vom typischen Blockrand unterscheidet sie sich allerdings durch ihre niedrige Bauweise und ihre grosszügigen, als durchgehende Grünräume gestalteten Gärten.

Aus den kleinteiligen Siedlungsstrukturen mit Einzel-, Doppel- und Reihenhäusern, einer massvollen Baudichte und einer hohen Wertschätzung der Grünräume ist der Einfluss der Gartenstadtbewegung ersichtlich. Als eigentliche «Gartenstädte» oder «Gartenvorstädte» können die meist kleinen Siedlungen jedoch nicht bezeichnet werden. Typische Gartenstadtsiedlungen wurden in der Schweiz besonders nach dem Ersten Weltkrieg realisiert (vgl. «Freidorf» in Muttenz, Abb. 15). In Anlehnung an die Idee eigenständiger Städte oder Quartiere sind häufig Gemeinschaftsbauten wie Genossenschaftshäuser, Kindergärten oder gemeinschaftliche Freiräume in die Siedlungen integriert. Solche Begegnungsorte fehlen in Zürich weitgehend. Private Wohnstrassen wie in den Siedlungen «Bergheim» oder «Wonneberg» (1913–1914) befinden sich zwar in Gemeinschaftsbesitz der Anwohner, dienen jedoch eher der Erschliessung denn der gemeinschaftlichen Begegnung. Der grosszügige Freiraum in der Siedlung «Favorite» war ursprünglich zwar als gemeinsamer Spiel- und Sportplatz geplant und stellt damit städtebaulich gesehen ein gemeinschaftliches Element dar. Als eigentlicher Begegnungsraum diente der Platz dann jedoch nicht: Schon kurz nach Erstellung befand er sich in Einzelbesitz und wird seither als Tennisplatz genutzt. Eine Ausnahme bei den vor dem Ersten Weltkrieg realisierten Siedlungen bildet diesbezüglich das «Im Bergdörfli» (1914), dessen ursprünglich gemeinschaftliches Waschhaus heute als Genossenschaftshaus genutzt wird.

Die Nähe zur Heimatschutzbewegung tritt neben der Referenz an traditionelle Siedlungsweisen auch in der Architektursprache in Erscheinung. Eine grosse Formenvielfalt innerhalb der einzelnen Siedlungen bringt die Idee eines individualisierten Wohnens sowie die Imitation gewachsener Strukturen zum Ausdruck. Doppel- und Reihenhäuser sind häufig asymmetrisch gestaltet, jeder Hausteil ist unterschiedlich ausgebildet und als eigenständige Einheit gekennzeichnet. Mit Hilfe sich wiederholender Grundelemente und einer harmonisierenden Architektursprache sind die Siedlungen trotz Heterogenität als zusammengehörende Ensembles zu erkennen.



Im Gegensatz zu den Aktienbau- und Eigenheimsiedlungen des 19. Jahrhunderts sprachen die zwischen 1900 und 1918 entstandenen (im Projekt behandelten) Siedlungen ein gut situiertes Publikum wie Akademiker, Lehrer oder Kaufleute an. Vielfältige Ausprägungen des Heimatstils bringen die Mittel und Bedürfnisse der Eigentümer zum Ausdruck: Üppiger Formenreichtum charakterisiert die Wohnsiedlung «Im Kapf» (1911–1914), abwechslungsreiche, asymmetrische Baukörper und unterschiedliche Fensterformen zeigen eine von innen her gedachte Bauweise. Zahlreiche Erker, Türmchen sowie hölzerne und steinerne Zierelemente zeigen eine für den frühen Heimatstil typische Mannigfaltigkeit an Detailformen. In den herrschaftlicher anmutenden Häusern der kurz vor dem Ersten Weltkrieg entstandenen Wohnsiedlung «Wonneberg» (1913–1914) treten die Repräsentationsbedürfnisse des gehobenen Mittelstands noch stärker zutage: Grosszügige Grundrisse, Standerker und elegante Zierelemente verleihen den Gebäuden eine villenartige Erscheinung. Bereits zeichnet sich die Hinwendung zu einer klassizistisch geprägten Architektursprache ab, die den sachlichen Heimatstil der 1920er-Jahre prägt: Zurückhaltung bei den Formen und beim Bauschmuck, symmetrische Baukörper, mehrheitlich axial gegliederte Fassaden. Demgegenüber strahlen die tief herabgezogenen Mansardwalm-

Abb. 57: Wohnsiedlung «Im Kapf» (1913–1914). Üppige, für den frühen Heimatstil charakteristische Formenvielfalt mit Standerkern, Türmchen und Steinmetzarbeiten. (Foto AfS 2014)

Abb. 58: Wohnsiedlung «Wonneberg» (1913–1914). Zurückhaltende Zierelemente und eine vergleichsweise schlichte, klassizistisch geprägte Ausformung verleihen den stattlichen Einfamilienhäusern eine villenartige Eleganz. Die Gärten sind grosszügig bemessen und einheitlich mit Holzlattenzäunen eingefriedet. (Foto SB 1916, H. 1/2, S. 6)



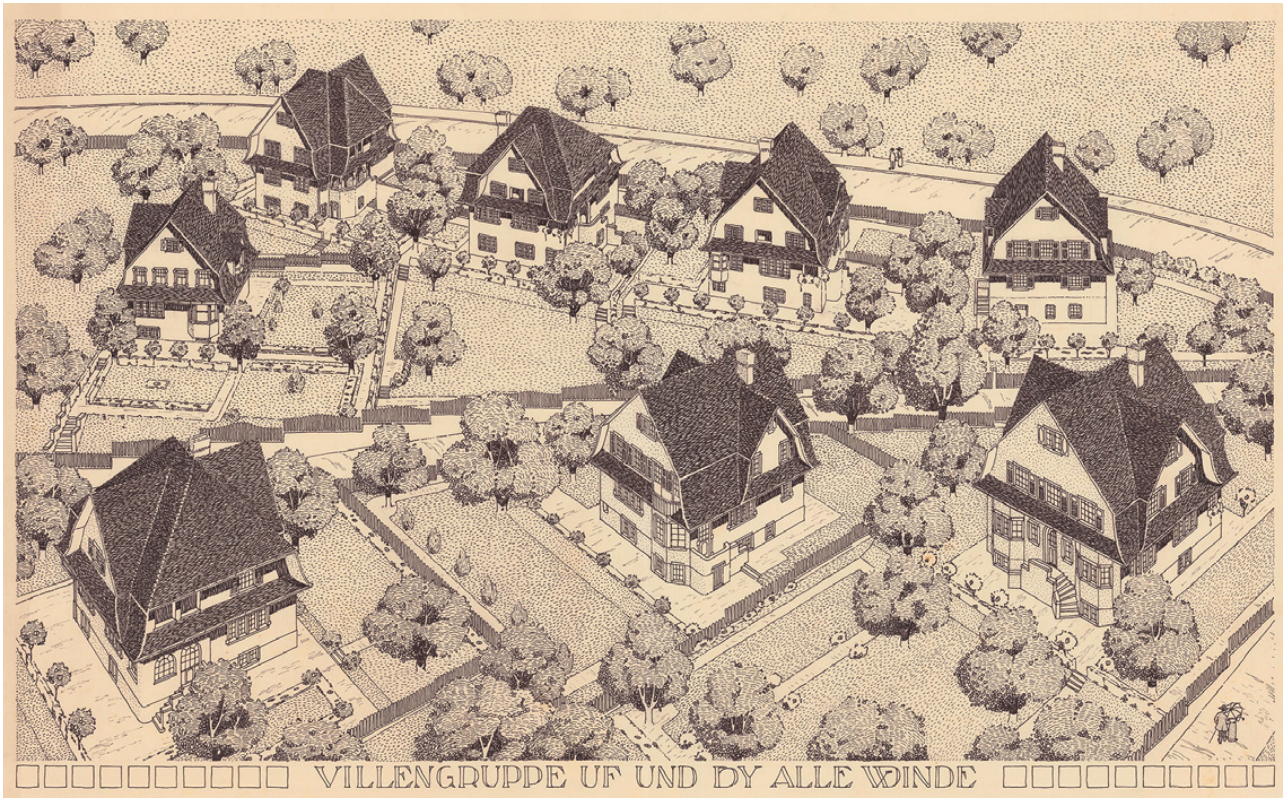


Abb. 59: «Uf und by alle Winde» (1910). Locker gruppierte Villen, umgeben von repräsentativen Gärten. Wuchtige Dachvolumen mit Klebdächern sorgen für ein ländliches Erscheinungsbild der Gruppe. Sechs der acht abgebildeten Gebäude wurden realisiert, vier sind erhalten geblieben. (Perspektivzeichnung gta-Archiv 1913).

dächer, welche die Wohnsiedlung «Rötel» (1909–1910, Abb. 16) und die Villengruppe «Uf und by alle Winde»¹⁶ (1910) charakterisieren, eine dörfliche Bodenständigkeit und Behäbigkeit aus. Sie widerspiegeln damit die in der Heimatschutz- und Lebensreformbewegung verbreitete Sehnsucht nach einem idyllischen Landleben. Doch lassen auch in der Wohnsiedlung «Rötel» gutbürgerliche Innenausstattungen mit zeitgenössisch modernen und teilweise grosszügigen Grundrissen keinen Zweifel am bürgerlich-städtischen Selbstverständnis der Häuser und ihrer Bewohner. «Uf und by alle Winde», eine Gruppe stattlicher Villen, zeigt zudem, dass auch wohlhabende Kreise dem Leben in der Wohnsiedlung nicht abgeneigt waren.

Unter dem Einfluss der Reformbewegungen kam den Privatgärten ein zentraler Stellenwert innerhalb der Siedlungskonzepte zu. Die Planungen dafür stammten mehrheitlich aus der Feder des Architekten, nur selten wurde ein Gartenarchitekt in dieser Phase hinzugezogen. Eine Ausnahme ist das Freiraumkonzept von Gustav Ammann (1885–1955) für die Siedlung «Bergheim». Im Vergleich zu den behandelten Kleinhaussiedlungen vor der Jahrhundertwende, bei denen oft nur ein schmaler Gartenstreifen vor und hinter dem Wohnhaus zur Verfügung gestanden hatte, wurde das Bauland nun so aufgeteilt, dass auf Flächen zwischen 200 bis 450 Quadratmetern gut nutzbare Einzelgärten und gesamthaft grosse, zusammenhängende Grünräume entstanden. Gemäss der gehobenen Bewohnerschaft erreichten die Gärten im «Wonneberg» sogar Flächen bis zu 600 Quadratmetern.

Die Gärten dienten der gestalterischen Einbettung der Wohnhäuser und grenzten sie vom Strassenraum eindeutig ab. Zudem entsprechen sie dem Bedürfnis nach Naturbezug in der Stadt, Erholung und gärtnerischer Betätigung als Ausgleich zum Arbeitsalltag (Abb. 55).

In den Siedlungen mit dörflichem Anlagekonzept und frei stehenden Einzel- und Doppelhäusern kam den Gärten die Funktion des umfliessenden Grünraums zu. Die in Lage und Grösse variierenden Parzellen waren auch gestalterisch stärker individualisiert («Bergheim», «Rötel», «Wonneberg»). Bei Reihenhaussiedlungen wurde hingegen ein Gartentypus verwirklicht, der für alle Bewohnerinnen und Bewohner nahezu gleichwertige Bedingungen schuf; die praktisch gleich grossen, gleich ausgerichteten Parzellen ermöglichten eine weitgehend einheitliche Gestaltung der Gärten («Im Kapf», «Gladbachstrasse», «Favorite»). Die Reihenhausgärten gliederten sich mehrheitlich in einen Garten auf der Vorderseite des Hauses, der bei weit zurückgesetzten Häusern einen Schutz gegen die Strassen hin bot, und einen rückseitigen Garten (Abb. 56).

Abb. 60: Wohnsiedlung «Bergheim» (1908–1909). Die Holzlattenzäune und der Holzpavillon nehmen gestalterisch Bezug auf die Zierspaliere und Architekturdetails an den Fassaden. (Foto BAZ 1909)



Die Gestaltung lehnte sich mehrheitlich am Architekturgartenstil an, der sich als Gegenbewegung zum Historismus nach 1900 durchsetzte. Wiederkehrende Gestaltungselemente integrierten die einzelnen Hausgärten in das Gesamtbild der Siedlung. Die Grundstückseinfriedungen bestanden häufig aus Holzlattenzäunen sowie Liguster- oder Hainbuchenhecken. Im Kontext der Lebensreformbewegung kam den Gärten zunehmend die Funktion als «erweiterter Wohnraum im Freien»¹⁷ zu. Typische Merkmale waren: eine kleine rechteckige Rasenfläche, die als Spielwiese oder Bleiche genutzt wurde, schmale Streifen mit Gemüsebeeten und Beerensträuchern sowie locker eingestreute Obstgehölze (Abb. 55 und Abb. 61). Holzlattenzäune, Obstgehölze und Zierspaliere nahmen wie die Heimatstilarchitektur Bezug auf traditionelle Gestaltungsweisen des Landschaftsraums.

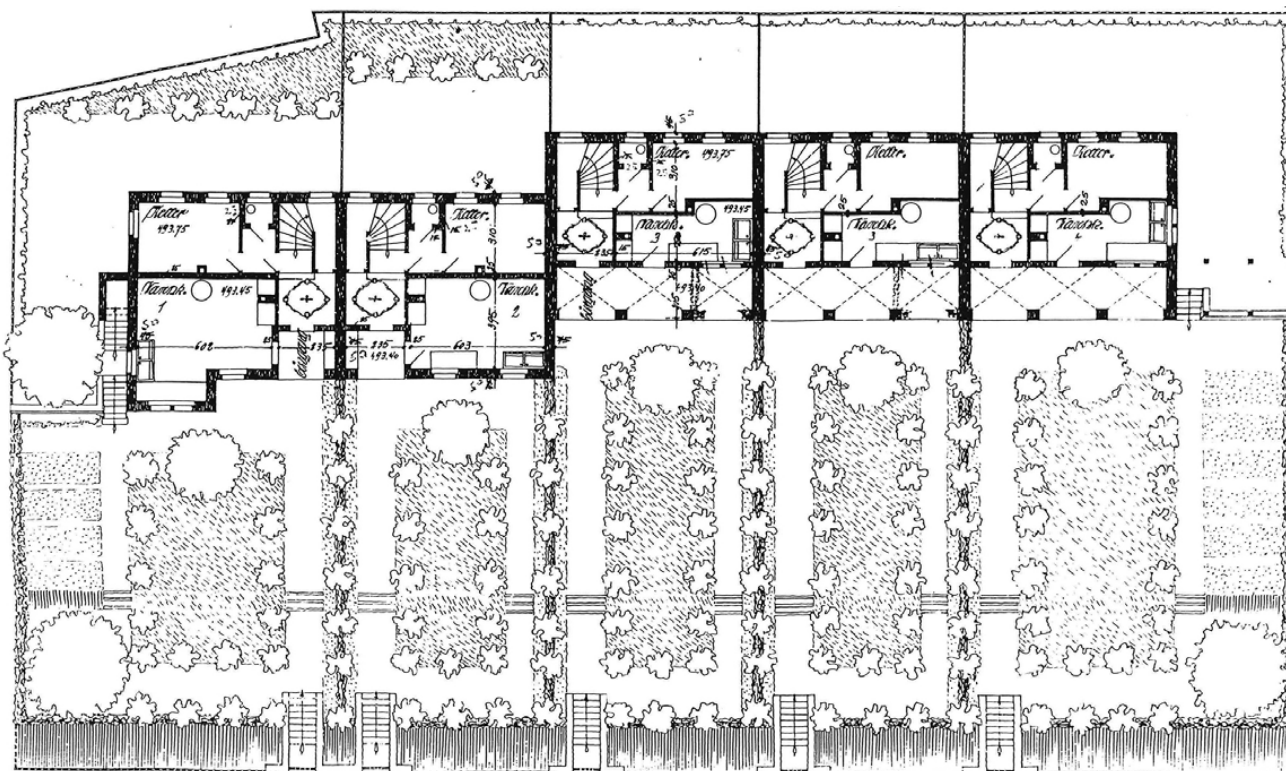


Abb. 61: Die Architekten sahen für die Gärten der Siedlung «Im Kapf» ein orthogonales Wegenetz, rechteckige, von Gehölzen gerahmte Rasenflächen, Terrassierungen, aber auch Streifen mit Gemüsebeeten vor. Deutlich wird das Prinzip der Reihenhauseingärten: Sie sind gleich ausgerichtet, eng mit den Bauten verzahnt und gestalterisch weitgehend systematisiert. Das Konzept wurde leicht verändert umgesetzt. (Baueingabeplan AfB 1912)

Charakteristisch für die Siedlungen dieser Zeit ist eine funktionale wie ästhetische Durchdringung von Haus und Garten, von Innen- und Aussenraum. Das orthogonale Wegenetz orientierte sich pragmatisch am Gebäude. Treppen und Stützmauern banden den Garten in die vorhandene Topografie ein. Häufig nahmen die Holzlattenzäune die Struktur bzw. Farbigkeit der Zierspaliere, Fensterläden oder Blumenkästen an den Gebäudefassaden auf (Abb. 60). Dadurch wurde eine bemerkenswerte gestalterische Geschlossenheit erzeugt. Die Ausnutzung bestehender landschaftlicher Qualitäten spielte oftmals eine grosse Rolle für das Siedlungskonzept («Bergheim», «Wonneberg»).

Hinter den Siedlungen standen unterschiedliche Auftraggeber. Vier wurden auf Initiative von Genossenschaften, zwei von privaten Baufirmen erstellt. Beide, genossenschaftliche wie private Bauherren, verfolgten das Ziel, die Häuser nach Erstellung in Einzelbesitz zu überführen. Damit entsprachen sie der in der Schweizer Heimatschutzbewegung verbreiteten Eigenheimideologie. Der gemeinschaftliche Bodenbesitz, zentrales Anliegen der Gartenstadtbewegung, spielte in den Kleinhauseingärten dieser Zeit in Zürich kaum eine Rolle. Einzig die Wohnsiedlung «Im Bergdörfli» befindet sich bis heute in Genossenschaftsbesitz. Besonders in den ersten Jahrzehnten traten die einzelnen Genossenschafter bei (Innen-)Umbauten jedoch als Bauherren auf, weshalb es sich beim «Im Bergdörfli» in gewisser Weise um eine Mischform zwischen Eigentum und Gemeinschaftsbesitz handelt. Den Versuch, Spekulationsbefreiung und Eigenheimideologie miteinander zu vereinen, wagte die «Gartenstadtgenossenschaft Zürich», als sie die beiden Siedlungen «Rötel» und «Im Kapf» erstellte. Ein statuarisches Gewinnverbot sollte die Spekulation mit den Objekten auch nach dem Verkauf verhindern, es konnte langfristig jedoch nicht durchgesetzt werden.

In ihren Anlagekonzepten und ihrer heterogenen Architektur betonen die im Projekt «Entwicklungskonzept Kleinhaussiedlungen» behandelten Siedlungen zwischen 1900 und 1918 eine bürgerliche Individualität und Privatheit. Angestrebt wurde hier kein starr repetitives Erscheinungsbild, sondern eine städtebauliche und stilistische Harmonie. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Kleinhaussiedlungen aus diesem Zeitraum von den vor 1900 entstandenen Aktienbau- und Eigenheimsiedlungen ebenso wie von den typischerweise genossenschaftlich organisierten Siedlungen der 1920er-Jahre.

Rahel Herber / Dunja Richter

1918–1939

Für den Kleinhaussiedlungsbau stellt die Zwischenkriegszeit einen bedeutenden Zeitabschnitt dar. Besonders in den 1920er-Jahren entstand – nicht zuletzt dank weitreichender Wohnbauförderprogramme – eine deutlich grössere und sehr vielfältige Gruppe von Siedlungen. Zentrales Thema war damals das Streben nach Rationalisierung, das sich in einem Grossteil der Siedlungen in einer Vereinheitlichung der Bauformen und in der Typisierung von Wohnungsgrundrissen zeigte. Einzelne Siedlungen orientieren sich an vor dem Krieg beliebten Anlagekonzepten, nehmen Ideen des Neuen Bauens auf oder bilden mit neubarock ausgeformten Villenbauten einen Gegenentwurf zu Letzterem.

Im Projekt «Entwicklungskonzept Kleinhaussiedlungen» wurden 13 Siedlungen aus der Zwischenkriegszeit (1918–1939) behandelt. Fünf bereits unter Denkmalschutz gestellte Siedlungen werden in die folgenden Erläuterungen miteinbezogen. Diese zeichnen sich aus durch eine grosse Heterogenität sowohl in ihrer sozialen Verortung und Anlagekonzepten als auch in ihrer architektonischen Ausgestaltung. Ein Grossteil kann einem weitläufig gefassten Begriff des Heimatstils zugeordnet werden. Mit Ausnahme einzelner, eher eine wohlhabende Käuferschaft ansprechender Siedlungen, konnten fast alle von den seit 1920 respektive 1924 stark ausgebauten Wohnbaufördermitteln profitieren (vgl. Kapitel «Kleinhaussiedlungen und Wohnbauförderung», S. 31).

Abb. 62: «Bernoullihäuser»
(1923–1930). Paarweise definieren die zwölf Hausreihen private Wohnhöfe, die anstelle von Vorgärten schmale Trottoirs aufweisen. Die geometrisch angeordneten Bauvolumen und die Einheitlichkeit der Fassaden prägen die geschlossen wirkende Siedlungsanlage. (Foto AfS 2013)





Während die Zürcher Kleinhaussiedlungen aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg weitgehend von städtebaulichen Bestrebungen der Heimatschutzbewegung beeinflusst waren, orientierten sich die Siedlungen der Zwischenkriegszeit stärker an der Idee der Gartenstadt. Die häufigste Wohneinheit stellte das Reiheneinfamilienhaus mit Vor- und rückwärtigen Gärten dar; die Hausreihen sind hier geometrisch zu geschlossen wirkenden Anlagen angeordnet. Einzelne Siedlungen haben das Dorf als überschaubare Siedlungseinheit zum Vorbild, und andere bilden städtebaulich markante Grossformen.

Das Reihnhaus wurde nicht nur aufgrund geringerer Bau- und Heizkosten, sondern vor allem auch wegen seiner gestalterischen Vorzüge für das Siedlungskonzept präferiert. In einem Artikel zur Wohnsiedlung «Im Laubegg» wurde 1922 in der «Schweizerischen Bauzeitung» festgehalten: «Durch die Konzentration der bebauten Fläche ergibt sich auch (...) eine Konzentration der Gärten, wodurch Licht und Luft freieren Zutritt erhalten, als wenn die Aufteilung des Geländes in gleichviele Einzelgrundstücke mit getrennten Häusern erfolgen würde. Hierin liegt aber auch ein bedeutender aesthetischer Vorteil. Die Häuser und Gärten (...) ergeben zusammengefasst grosszügige Garten- und Strassenräume und Hausflächen von nicht geringer Wirkung.»¹⁸ Die Siedlungskonzepte mit Reihenhäusern ermöglichten eine konsequente Ausnutzung des Baugrundstücks und die Ausbildung grosser, zusammenhängender Grüngürtel («Im Laubegg», erstellt 1919–1921; «Im Schwert», 1920; «Rehalp», 1920–1930; «Bernoullihäuser», 1923–1930).

Die Genossenschaftssiedlung «Freidorf» in Muttenz (1919–1921) vom Architekten Hannes Meyer (1889–1954) galt in der Zwischenkriegszeit als Modell für den Schweizer Siedlungsbau (Abb. 15). Ausgehend von diesem bedeutenden Beispiel wurden auch in Zürich geometrisch angeordnete Siedlungen errichtet. Unter diesen fallen aufgrund ihrer Geschlossenheit und Einheitlichkeit insbesondere die «Bernoullihäuser» auf. Die zwölf Hausreihen stehen rechtwinklig zur Strasse, paarweise definieren sie sechs Wohnhöfe, die zum Fluss hin von eingeschossigen Gebäuden abgeschlossen werden. Die Höfe weisen nur schmale Trottoirs und keine Vorgärten auf; die Gärten erstrecken sich als zusammenhängende Grünräume auf den Gebäuderückseiten. Mit seinem Siedlungskonzept bezweckte Hans Bernoulli (1876–1959), die Gemeinschaft und Gleichbehand-

Abb. 63: «Bernoullihäuser» (1923–1930). Rückwärtiger Garten mit Sitzplatz, Bereich zum Wäschetrocknen und Nutzgarten sowie mit einer Einfriedung aus Holzlattenzäunen. Ein schmaler Weg führt zum hinteren Gartenausgang. (Foto BAZ 1926)



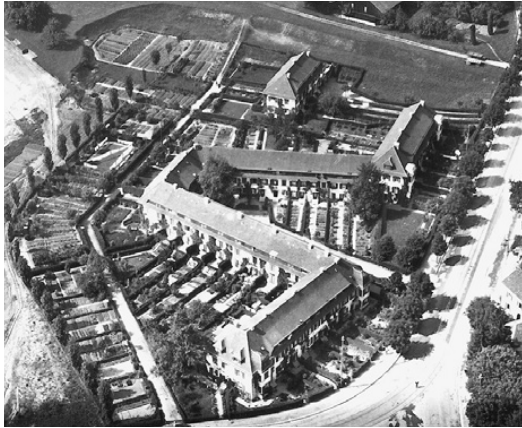
Abb. 64: Wohnsiedlung «Im Eisernen Zeit» (1924–1926). Blick in den Laufferweg, die Hausreihen definieren ruhige, gemeinschaftliche Wohnstrassen mit anschliessenden Vorgärten. Die Siedlung ist vom sachlichen Heimatstil geprägt. (Foto BAZ um 1930)

lung aller Bewohner zu fördern: Dem Siedlungsbewohner «gehört ja nicht nur sein Haus, ihm gehört auch der Strassen- und Platzraum, der durch die Häuserzeilen gebildet wird. Die Strasse ist nicht mehr das feindliche Element, sie ist zum einheitlich erdachten, in seinen Wirkungen abgewogenen Raum geworden, sie gehört wieder den Anwohnern, jeder einzelne trägt durch seine Hausfront zu seinem Werden bei, bildet einen Teil des Raumganzen».¹⁹ Die Nord-Süd-Ausrichtung der Gebäude bietet eine optimale Besonnung der Fassaden und ermöglicht die gleichwertige, konsequent repetitive Gestaltung der Hauseinheiten.

Die Wohnsiedlungen «Zanggerweg» (1926–1927) und «Im Eisernen Zeit» (1924–1926, beide unter Denkmalschutz seit 1990 und 1991) weisen ähnliche städtebauliche Prinzipien auf. Die Hausreihen stehen entlang der Strasse bzw. der Strassen und definieren im Inneren des Gevierts ruhige, gemeinschaftliche Wohnstrassen ohne Trottoirs (den Lauffer-, den Eggenschwiler- und den Zanggerweg). In Anlehnung an die Idee eines eigenständigen Quartiers im Sinne der Gartenstadt wurde beim «Zanggerweg» ein Kindergarten als Gemeinschaftsbau in die Siedlung integriert. Dieser ist axial symmetrisch in die Siedlungsanlage gesetzt und bildet den räumlichen Abschluss des Zanggerwegs.

Die Architektur dieser Siedlungen ist von einem sachlichen Heimatstil geprägt: Die Reiheneinfamilienhäuser sind unter durchgehenden Walm- oder Satteldächern zusammengefasst, die Fassaden sind flächig und regelmässig gegliedert. Teilweise beleben Ständerker das Siedlungsbild und setzen individuelle Akzente. In betont axialsymmetrischen Anordnungen der Bauvolumen wie in den Siedlungen «Zanggerweg», «Ideal» (1919–1920) und «Häderlihof» (1927) treten neuklassizistische Einflüsse zutage.

Aus der Gartenstadtbewegung und dem Wunsch nach einer stärkeren Hierarchisierung der Verkehrsräume entwickelten sich die Wohnstrasse und der Wohnhof. Die als Sackgasse geführte Wohnstrasse wurde aufgrund der Verkehrsruhe favorisiert. Diente sie zunächst wie in den Siedlungen «Bergheim» (1908–1909) oder «Wonneberg» (1913–1914) vorrangig der Erschliessung, so



wurde ihre Funktion als Begegnungsort in den Reihenhaussiedlungen nach 1918 bedeutender. Sie sollte «ein ideal ruhiges Wohnen abseits vom Verkehr erlauben und den Kindern gefahrfreie Tummelplätze bieten»²⁰. Die Stichstrasse in der Siedlung «Im Laubegg» (1919–1921) bietet den Bewohnern einen solchen Rückzugsort. Noch ausgeprägter ist die Privatheit bei den Wohnhöfen der «Bernoullihäuser» (1923–1930).

Städtebaulich markante Grossformen, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg in der Wohnsiedlung «Favorite» umgesetzt wurden, stellen auch in den 1920er-Jahren ein Anlagekonzept dar: Die Siedlungen «Im Laubegg» (1919–1921) und «Butzenstrasse» (1923–1924) bestehen aus Hausreihen, die mit Vorgärten eine öffentliche Strasse und die private Stichstrasse der Siedlung säumen. Die Siedlung «Butzenstrasse» weist Merkmale des frühen Heimatstils auf. Trauf- und giebelständig aneinandergereihte Häuser, Eckturm, Zierspaliere, Vordächer und eingezogene Rundbogennischen sowie Obstgehölze in den Gärten verbinden unterschiedliche Wohn- und Stilformen: das Bauernhaus, den Stadt- und den Landsitz. Im Gegensatz dazu zeichnet die mäandrierende Hausreihe der «Laubegg» eine auf das Wesentliche reduzierte Formensprache aus: Die regelmässig gesetzten Fenster mit Holzläden, das umlaufende Gurtgesims unterhalb der Traufe und die lang gezogene Schleppplukarne in der zusammenhängenden Dachfläche bringen die Einheitlichkeit der Siedlung architektonisch zum Ausdruck.

Abb. 65 und 66: Wohnsiedlung «Im Laubegg» (1919–1921). Mit der privaten Stichstrasse und den zusammenhängenden Grüngürteln aus Zier- und Pflanzgärten wurden typische gestalterische Merkmale einer Gartenstadtsiedlung verwirklicht. Die mäandrierende Grossform der Siedlung fällt durch ihre Einheitlichkeit und ihre auf das Wesentliche reduzierte Architektur auf. (Links: Foto BAZ 1920; rechts: «Einfamilien-Reihenhäuser» 1922, S. 241)

Abb. 67: Wohnsiedlung «Butzenstrasse» (1923–1924). Die trauf- und giebelständig aneinandergereihten Häuser im frühen Heimatstil verfügen über einheitlich mit Holzlattenzäunen und Hecken eingefasste Vorgärten. Zierspaliere und Obstgehölze betonen den ländlichen Charakter der Siedlung. (Foto AfS 2016)





Abb. 68: Wohnsiedlung «Klusedörfli» (1921–1926). Dörfliche Siedlungsstruktur mit locker gesetzten Baukörpern. Das Reihenhäuser mit markantem Giebel bildet den räumlichen Abschluss der Sackgasse. Die Vorgärten stellen eine Übergangszone zum Strassenraum her. Die Architektur nimmt Elemente des formenreichen, frühen Heimatstils auf. (Foto AfS 2014)

Die Ideen der Heimatschutzbewegung prägen die Wohnsiedlung «Klusedörfli» (1921–1926). Die lockere Gruppierung von Einzel-, Doppel- und Reihenhäusern mit grossen, umfliessenden Gärten lehnt sich an gewachsene, kleinteilige Siedlungsstrukturen wie Dörfer an. Im Falle des «Klusedörfli» wurde für eine solvente Bauherrschaft gebaut, die in der überschaubaren, dorfartigen Siedlung bürgerliche Privatheit und Individualität findet. Die formenreiche Gestaltung der Bauten zeigt Elemente des frühen Heimatstils. Die Siedlung «Weinegg» (1924–1926, seit 2013 unter Denkmalschutz) nimmt mit ihrer punktuellen, die Strasse begleitenden Bebauung das Erscheinungsbild eines Strassendorfes auf. Die eingeschossigen Doppelhäuser mit weit heruntergezogenem Satteldach und die hohen Giebfassaden erinnern an ländliche Bauten.

Abb. 69: Wohnsiedlung «Eleonorenstrasse» (1924–1925), Haselweg 1/3. In den 1920er-Jahren entsprechen neubarocke Formen den Repräsentationsbedürfnissen des bürgerlichen, gut situierten Mittelstands. Dementsprechend sind auch die Gärten mit Flächen von 560 bis 820 Quadratmetern überdurchschnittlich gross. (Foto BAZ 1976)

Bei Siedlungen wie «Rehalp» (1920–1930) und «Eleonorenstrasse» (1924–1925), die für gut situierte Bauherren bestimmt waren, lässt sich der Rückgriff auf neubarocke Formen beobachten. Die Mansardwalmdächer mit Lukarnen und axial ausgerichteten Giebelaufbauten sowie die regelmässig gesetzten Fenster mit Verdachungen erfüllen die Repräsentationsbedürfnisse des gehobenen Mittelstandes.

Ein Teil der untersuchten Siedlungen sind eher klein und nicht als in sich geschlossene Siedlungen innerhalb eines Quartiers erkennbar. Sie entstanden im





Zuge des Wachstums der Stadt, und sie zeichnen sich durch die erwähnten Siedlungskonzeptionen mit Hausreihen oder offener Bebauung, mit einer insgesamt massvollen Baudichte und einer hohen Wertschätzung des Grünraums aus. Zu diesen gehören «Ideal» (1919–1921), «Im Schwert» (1920), «Imbisbühl» (1922–1927, seit 2013 unter Denkmalschutz), «Schönhof» (1923–1924), «Möhrlistrasse» (1919–1924) und «Im Wyl» (1928–1929, seit 1997 unter Denkmalschutz).

In der untersuchten Auswahl von Kleinhaussiedlungen der Zwischenkriegszeit ist die Architektur des Neuen Bauens wenig bis gar nicht vertreten. Einzig in der Siedlung «Im Klösterli» (1937–1938, seit 2006 unter Denkmalschutz) und in der Hausreihe «Auf der Egg» (1937) weisen die flächigen, glatten Fassaden, die Pult- und flachen Walmdächer sowie die Fensteröffnungen ohne Einfassungen auf die Moderne hin. In dieser Zeit entstand in Zürich die Werkbundsiedlung «Neubühl» (im kantonalen Inventar; Abb. 71). Sie wurde 1930 bis 1932 als Gemeinschaftswerk eines Architektenkollektivs für die Baugenossenschaft Neubühl erstellt. Als Mustersiedlung konzipiert, ist sie das bedeutendste Schweizer Beispiel des Neuen Bauens. Zu den modernen Stilmerkmalen der Werkbundsiedlung «Neubühl» zählen unter anderem die konsequente Ausrichtung der Hausreihen nach Süden und deren rechtwinklige Anordnung zu den Strassen, die Flachdächer, die grosszügigen Fensteröffnungen, die flexiblen Grundrisse sowie die Dachterrassen. Die unterschiedlichen Wohnungstypologien wurden so mit einheitlichen Details zu einem homogen wirkenden Erscheinungsbild zusammengeführt.

Gesamthaft betrachtet verwendete man im privaten Kleinhaussiedlungsbau eher traditionelle Bauformen, die ihre solide Bauweise betonen sollten. Bezüglich der Gartengestaltung ist bei den Wohnsiedlungen der 1920er-Jahre noch eine deutliche Anlehnung an den Architekturgartenstil festzustellen (Abb. 70). Die Funktion des mit Holzlattenzäunen oder Hecken eingefassten Vorgartens

Abb. 70: Wohnsiedlung «Schönhof» (1923–1924). Charakteristisch für die privaten Kleinhaussiedlungen der Zwischenkriegszeit sind die schlichten Bauformen des sachlichen Heimatstils – das heisst leicht geknicktes Walmdach, Walmdachlukarnen sowie flächige Fassaden mit Standerkern. Die terrassierten Reihengärten sind in Anlehnung an den Architekturgartenstil gestaltet und weisen durch Stützmauern und abgewinkelte Treppen einen «gebauten Charakter» auf. (Foto BAZ 1927)



Abb. 71: Werkbundsiedlung «Neubühl» (1930–1932). Das Konzept der quer zur Strasse und senkrecht zum Hang gestellten Häuserzeilen erlaubt den Bezug aller Wohnungen zur Landschaft. Die Siedlung mit ihrer modularen Bauweise verfügt über eine Vielfalt an unterschiedlichen Wohnungstypen. (Foto AfS 2013)

Abb. 72: Wohnsiedlung «Häderlihof» (1927). Die drei Reihenhäuser fassen im Innenhof einen gemeinschaftlichen Grünraum (heute Pflanzgarten und Kinderspielplatz) mit Erschliessungsstrasse und Privatgärten ein. (Foto AfS 2013)

als Übergangszone zwischen Haus und Strasse blieb weiterhin präsent. Typisch für die Gärten waren ein orthogonales Wegenetz, ein Sitzplatz am Haus und Rasenflächen mit locker gepflanzten Laubgehölzen. Birken, Säulenpappeln, Kastanien, Rosen sowie Liguster-, Hainbuchen- und Thujahecken waren beliebt. Die Gärten integrierten häufig Nutzaspekte wie Wäscheplätze oder Obstgehölze und Gemüsebeete zur Selbstversorgung. In der Nachkriegszeit nahm die Bedeutung von Nutzgärten generell zu («Ideal», «Im Schwert», «Bernoullihäuser», Abb. 63). In der Wohnsiedlung «Im Laubegg» wurde den Bewohnerinnen und Bewohnern neben dem eigentlichen Hausgarten zusätzlich ein breiter Streifen Land für die Nutzung als Pflanzgarten zur Verfügung gestellt (Abb. 65). Der «Häderlihof» integrierte einen gemeinschaftlichen Grünraum mit Kinderspielplatz, was dem Wunsch entsprach, Kindern mehr Freiraum für Spiel und Sport zu ermöglichen, und auf die Nähe zur Reformbewegung verweist. In den 1930er-Jahren kam der Wohngartenstil mit geschwungenen Wegen aus locker verlegten Trittsteinen, Rasenflächen und frei gruppierten Pflanzungen auf.



Die Zürcher Siedlungen der Zwischenkriegszeit weisen sehr unterschiedliche Anlagekonzepte auf. Bei den geometrisch und den zu Grossformen angeordneten Siedlungen kommt das Bestreben zum Ausdruck, die Gemeinschaft und die Gleichbehandlung aller Bewohnerinnen und Bewohner zu fördern. Diesbezüglich manifestieren sie eine gewisse Nähe zu den genossenschaftlich organisierten Siedlungen der 1920er-Jahre. Gleichzeitig entstanden dorfartige Siedlungsstrukturen mit Architekturelementen des frühen Heimatstils, die für eine bürgerliche Zielgruppe konzipiert wurden und an die Städtebauideen von vor dem Ersten Weltkrieg anknüpften.

Isabel Jüngling / Dunja Richter

- 1 Kurz 2008, S. 27.
- 2 Bärtschi 1983, S. 258f.
- 3 Aktienbauverein 1896, S. 4.
- 4 Fritzsche 1979, S. 10.
- 5 Aktienbauverein 1896, S. 4. Auf einem dritten Grundstück entstanden 1877 an der Eichstrasse in Wiedikon drei Doppelhäuser, vgl. Aktienbauverein 1896, S. 13.
- 6 Fritzsche 1979, S. 14.
- 7 Aktienbauverein 1896, S. 15.
- 8 «Eigen-Heim» 1892, S. 4.
- 9 Ebd., S. 10.
- 10 Statuten 1899.
- 11 An der Bachtobelstrasse 12–52 (1897), an der Moränenstrasse 3–9 sowie an der Ziegelstrasse 5, 7, 9 (1897). Einzelne Mitglieder liessen auf privaten Grundstücken Wohnhäuser mithilfe der Genossenschaft realisieren, vgl. «Eigen-Heim» 1886, 1897, 1898.
- 12 Adressbücher 1900–1903.
- 13 Wohnsiedlung «Bergheim» (1908–1909), «Röteli» (1909–1910), «Im Kapf» (1911–1914), «Favorite» (1912–1920), «Gladbachstrasse» (1912–1914), «Wonneberg» (1913–1914).
- 14 Ebenfalls als «dörflicher» Typus können «Röteli» und «Wonneberg», teilweise auch «Im Kapf» bezeichnet werden.
- 15 Auch die «Gladbachstrasse» weist städtischen Charakter auf.
- 16 Architekt Armin Witmer-Karrer (1979–1967).
- 17 Gothein 1916, Bd. 2, S. 457.
- 18 Einfamilien-Reihenhäuser 1922, S. 244.
- 19 Bernoulli 1911, S. 117.
- 20 Einfamilien-Reihenhäuser 1922, S. 242.





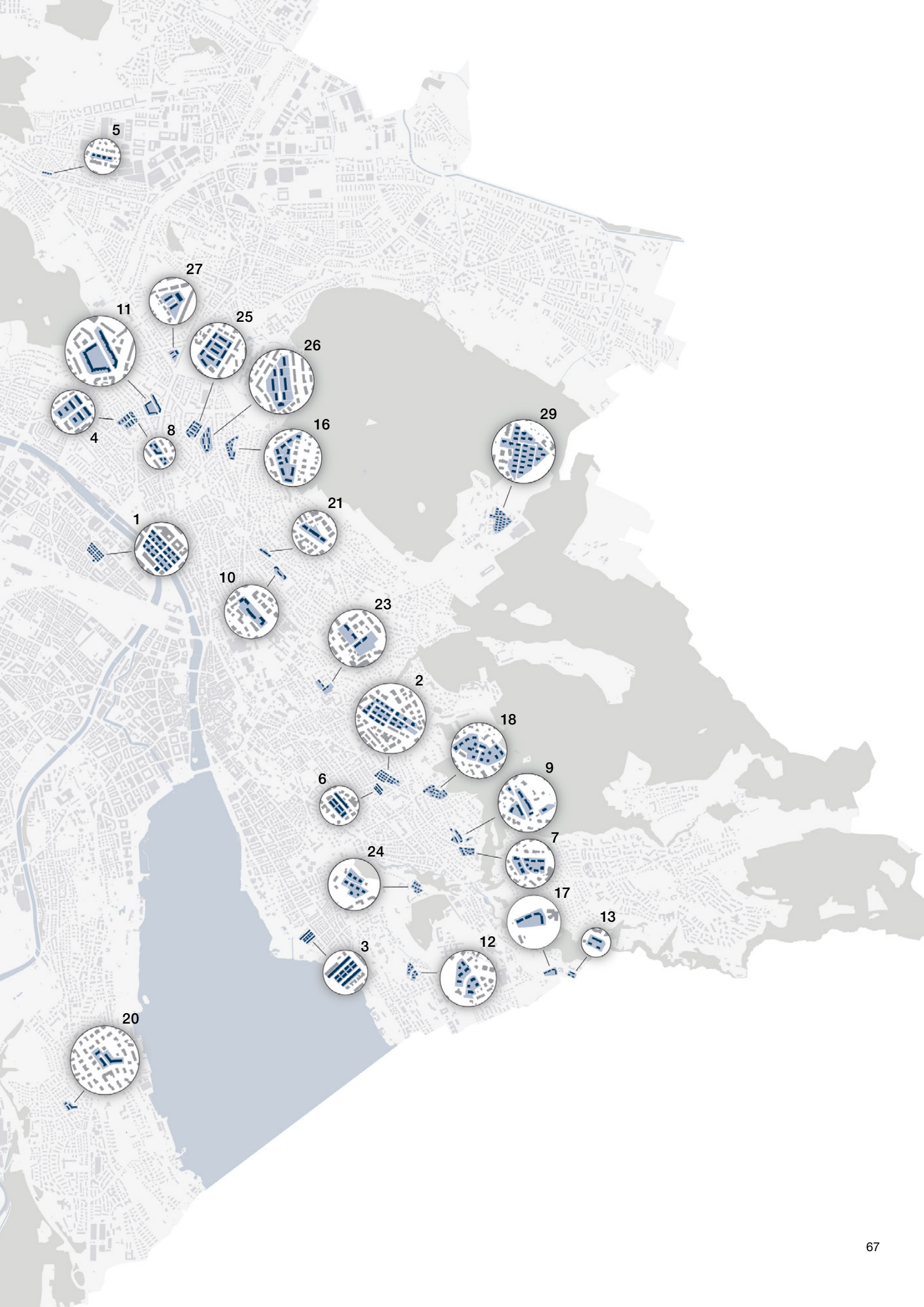
29 Kleinhaus- siedlungen in Zürich

Blick über Zürich in Richtung
Osten mit der Siedlung
«Eigen-Heim» im Vordergrund.

Der Stadtplan zeigt 29 Kleinhaussiedlungen. Die Auswahl umfasst Siedlungen mit Baujahr zwischen 1873 und 1938: Sie sind im Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte aufgeführt. Die einzelnen Häuser und Haus- teile gehören verschiedenen Eigentümerinnen und Eigentümern.

Beim Blick auf den Stadtplan fällt eine Häufung der Siedlungen in bevorzugten Wohngebieten an den Hängen des Zürich- und Adlisbergs auf, oft an der Grenze zwischen allgemeinem Wohnungsbau und Villenvierteln gelegen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es hier genügend Baulandreserven, und die Wohnlagen entsprechen den Idealvorstellungen verschiedener Reformbewegungen eines stadtnahen Wohnens im Grünen.





① Fierzgasse

Datierung 1873–1880
Bauherrschaft Aktienbauverein Zürich
Architekten Johann Friedrich Zuppinger-Spitzer, Gottfried Hess

Frühe privatwirtschaftlich organisierte, gemeinnützige Arbeitersiedlung von hoher sozialgeschichtlicher und ortsbildprägender Bedeutung. Reduzierte, spätklassizistische Baumeisterarchitektur mit unterschiedlichen Haustypen in schachbrettartiger Anordnung, umgeben von kleinen Pflanzgärten. Schutzverordnung 2013.



② Sonnenbergquartier

Datierung 1873–1889
Bauherrschaft Aktienbauverein Zürich
Architekten Johann Friedrich Zuppinger-Spitzer, Gottfried Hess, Friedrich Wehrli

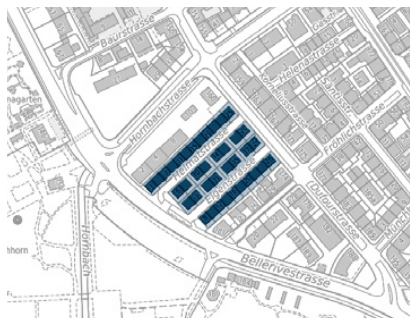
Frühe privatwirtschaftlich organisierte, gemeinnützige Arbeitersiedlung mit kleinen Pflanzgärten. Sozial- und typologiegeschichtlicher Zeuge von grosser Bedeutung. Mustersiedlung mit unterschiedlichen Haustypen (u. a. in Zürich einzigartige «Viererrhäuser») in reduzierter, spätklassizistischer Baumeisterarchitektur. Schutzverordnung 2014.



③ Eigenheim

Datierung 1891–1893
Bauherrschaft Genossenschaft «Eigen-Heim»
Architekt Hermann Fietz

Eine der ersten Siedlungen einer Selbsthilfegenossenschaft in Zürich. Rasterförmige Bebauungsstruktur mit symmetrisch angelegten Doppel- und Reihenhäusern an schmalen Wohnstrassen. Schlichte, aber vielfältige Baumeisterarchitektur.



④ Rötelfeldquartier

Datierung 1891–1897
Bauherrschaft Aktienbauverein Zürich
Architekten Friedrich Wehrli, Emil Näf-Hatt

Arbeitersiedlung des gemeinnützigen Aktienbauvereins Zürich; sozialgeschichtlicher Zeuge. Baumeisterarchitektur mit Elementen des Schweizer Holzstils, Fassaden teils in Sichtbackstein, teils verputzt. Teil eines grösseren Verbunds von Kleinhaussiedlungen unterschiedlicher Epochen im Milchbuckquartier.



⑤ Zelglistrasse

Datierung 1897–1899
Bauherrschaft Alfred Bossardt
Architekt Alfred Bossardt

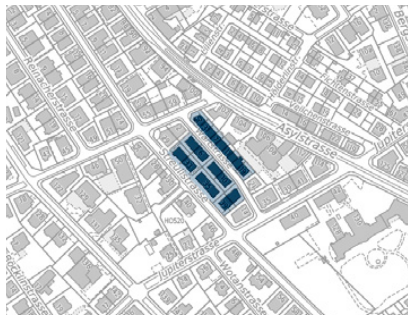
Drei Doppel- und zwei Mehrfamilienhäuser eines privaten Bauherrn und Holzhändlers im neu entstehenden Wohnquartier Neu-Affoltern für Arbeiter des Industriegebiets Oerlikon. Schweizer Holzstil, Holzbauweise mit verschindelten Fassaden.



6 Wartstrasse

Datierung 1898–1900
Bauherrschaft Genossenschaft «Eigen-Heim»
Architekt Johannes Wohlgenuth

Zweite Siedlung der Selbsthilfegenossenschaft «Eigen-Heim». Pittoresk ausgeschmückte Reihenhäuser, teils verputzt, teils in Sichtbackstein; Mehrfamilienhäuser in historistischem Stil, quartierübliche Baustruktur. Schmale Vorgärten.



7 Bergheim

Datierung 1908–1909
Bauherrschaft Genossenschaft «Bergheim»
Architekten Otto und Werner Pfister

Eine der ersten Siedlungen in Zürich nach Ideen der Heimatschutz- und der Gartenstadtbewegung mit grossen, zusammenhängenden Grünräumen. Freiraumkonzept vom Gartenarchitekten Gustav Ammann. Ausgeprägte, qualitätsvolle Heimatstilarchitektur. Individualisierte Ausgestaltung bei gemeinsamer Formsprache.



8 Röteli

Datierung 1909–1910
Bauherrschaft Gartenstadtgenossenschaft Zürich
Architekt Eduard Hess

Erste von der Stadt Zürich finanziell unterstützte Kleinhaussiedlung. Verkörpert Ideen der Gartenstadt- und frühen Heimatschutzbewegung. Ländlich anmutender Baustil mit tief herabgezogenen Mansardwalm- und Krüppelwalmdächern. Teil eines grösseren Verbunds von Kleinhaussiedlungen unterschiedlicher Epochen im Milchbuckquartier.



9 Im Kapf

Datierung 1911–1914
Bauherrschaft Gartenstadtgenossenschaft Zürich
Architekten Otto und Werner Pfister

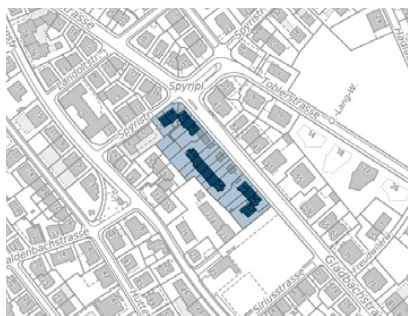
Lockere Hangbebauung nach Prinzipien der Heimatschutzbewegung mit Einzel-, Doppel- und Reihenhäusern und grossen Gärten. Teil eines grösseren Heimatstil-Ensembles der Gebrüder Pfister. Reiche Vielfalt unterschiedlicher Bauformen und mit zahlreichen Zierelementen wie Erkern, Türmchen, Fassadenschmuck.



10 Gladbachstrasse

Datierung 1912–1914
Bauherrschaft Fritz Albert
Architekten Otto Gschwind, Anton Higi

Ortsbildprägende Lage zwischen Spyriplatz und Spielwiese. Städtebaulich qualitätsvolle Gruppierung mit L-förmigen Eckbauten und hinter Gärten zurückversetzten Reihenhäusern. Steile Satteldächer, plastische Baukörper und formenreiche Details im Heimatstil.



11 Favorite

Datierung 1912–1920
Bauherrschaft Immobiliengenossenschaft «Favorite»
Architekten Karl Kündig, Heinrich Oetiker

Markante Reihenhaussiedlung in d-förmiger Blockrandbebauung mit vor- und rückseitigen Gärten und zentraler Freifläche. Reich ausgeschmückter, individuell ausgestalteter Heimatstil mit Türmchen und Erkern («Bürgerhausstil»). Weitgehend unveränderter Zustand.



12 Wonneberg

Datierung 1913–1914
Bauherrschaft Baufirma Ritter & Cie.
Architekten Heinrich Müller, Albert Freytag, Otto Gschwind

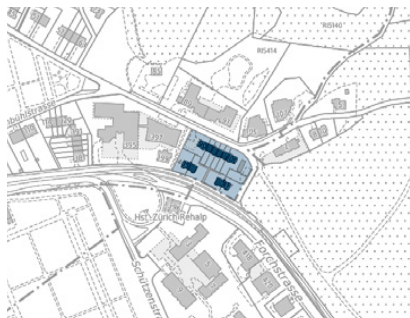
Locker gruppierte Einzel- und Doppelhäuser mit grosszügigen Gärten nach Ideen der Heimatschutzbewegung. Bezugnahme zu benachbarter ländlicher Häusergruppe und Einbezug eines bestehenden Brunnens. Klassizistische beeinflusste Stilformen in hoher gestalterischer Qualität; mit wertvollen Details.



13 Ideal

Datierung 1919–1921
Bauherrschaft Gemeinnützige Baugenossenschaft «Ideal»
Architekt Adolf Carl Müller

Am Waldrand gelegene kleine, axialsymmetrisch angeordnete Gruppe von Doppel- und Reihenhäusern mit Gärten. Sachlicher Heimatstil in reduzierter, eigenständiger Gestaltung mit knappen Walmdächern, durchgehenden Balkonen und Pflanzspalieren. Kleine Wohnungsgrundrisse («Minimalhäuser»).



14 Im Laubegg

Datierung 1919–1921
Bauherrschaft Immobiliengenossenschaft «Favorite»
Architekten Karl Kündig, Heinrich Oetiker

Aussergewöhnliche, flügelartige Reihenhauanlage, nach Ideen der Gartenstadtbewegung mit grossen zusammenhängenden Gärten, rückwärtigem Grüngürtel und Wohnhof. Einheitlich gestaltete Baukörper in sachlichem Heimatstil, zusammengefasst unter Walmdach mit durchgehendem, prägendem Schleppdachaufbau.



15 Im Schwert

Datierung 1920
Bauherrschaft Gemeinnützige Baugenossenschaft Hönegg
Architekten Walter Henauer, Ernst Witschi

Über eine Terrasse gesetzte Zweifamilienhausreihe an exponierter Position mit repräsentativen Vorgärten über hoher Stützmauer und rückwärtigen Nutzgärten. Ungewöhnliche, spätklassizistisch geprägte Formsprache, strassenseitig mit rhythmisierenden Mittelrisaliten und Dreiecksgiebeln, rückwärtig mit halbrund vorragenden Loggien.



16 Möhrlistrasse

Datierung 1919–1924
Bauherrschaft Baugenossenschaft «Vrenelisgärtli»
Architekten Otto Gschwind, Anton Higi

In die locker bebaute, durchgrünte Umgebung eingefügte Gruppe von Doppel- und Reiheneinfamilienhäusern mit Gärten. Typisch für Kleinhaussiedlungen der 1920er-Jahre ist der klassizistisch beeinflusste sachliche Heimatstil mit durchgehenden Walmdächern. Abgetragene Vorgärten und Garageneinbauten beeinträchtigen das Siedlungsbild.



17 Reharp

Datierung 1920–1930
Bauherrschaft Baugenossenschaft Reharp
Architekten Karl Kündig, Heinrich Oetiker

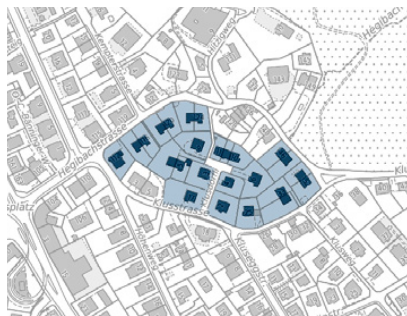
Vier Wohnhäuser L-förmig um zusammenhängende Gartenflächen gruppiert. Für eine Kleinhaussiedlung ungewöhnliche, an barocke Landsitze bzw. neubarocke Villen erinnernde Formsprache. Die Baukörper sind als Grossformen konzipiert, die Kleinteiligkeit wird architektonisch überspielt. Die jüngste Bauetappe zeigt Einflüsse der Neuen Sachlichkeit.



18 Klusdörfli

Datierung 1921–1926
Bauherrschaft Baugesellschaft «Klus»
Architekt Adolf Heer

Locker als «Dörfli» gruppierte, in Gärten eingebettete Einzel- und Doppelhäuser unterhalb des Hirslanderbergwaldes. T-förmige Erschliessungsstrasse mit zentraler, die Siedlungsmitte markierender Hausreihe. Zurückhaltend individualisierte und ornamentierte Baukörper in klassizistisch beeinflusstem Heimatstil.



19 Imbisbühl

Datierung 1922–1927
Bauherrschaft Gemeinnützige Baugenossenschaft Höngg
Architekten Walter Henauer, Ernst Witschi

Symmetrisch entlang einer Wohnstrasse angeordnete, teils über kleine Holzschöpfe verbundene Doppel- und Reiheneinfamilienhäuser mit südseitigen Gärten. Ländlich wirkender Heimatstil mit Steildächern, abgetreppten Giebeln, «Züri-Vieri», Lauben und Ziermedaillons. Schutzverordnung 2013.



20 Butzenstrasse

Datierung 1923–1924
Bauherrschaft Genossenschaft für Beschaffung billiger Wohnungen
Architekt Fritz Hirsbrunner

Die Butzenstrasse säumende und um eine Stichstrasse gruppierte Reihenhäuser mit Vor- und rückwärtigen Gärten (Mehrfamilienhäuser). Ländlich wirkender Heimatstil mit trauf- und giebelständigen Baukörpern, rhythmisch gegliederten Fassaden und Pflanzspalieren. Polygonaler Eckturm als Siedlungseingang. Bemerkenswert intakter Zustand.



21 Schönhof

Datierung 1923–1924
Bauherrschaft Baugenossenschaft Gladbach
Architekt Jakob Werner Rehfuß

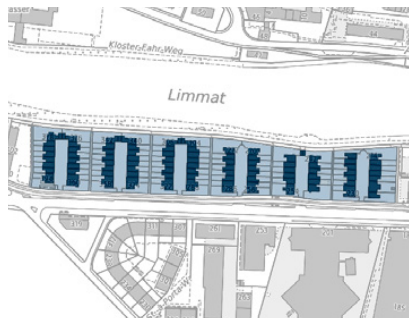
Kleine, strassenbegleitend über Stützmauern positionierte Häusergruppe. Leicht in der Höhe versetzte Walmdachreihen Häuser im sachlichen Heimatstil mit Erkern, Balkonen und sparsam eingesetztem Bauschmuck wie Ziermedaillons. Bemerkenswert intakter Zustand.



22 Bernoullihäuser

Datierung 1924–1930
Bauherrschaft Hans Bernoulli
Architekt Hans Bernoulli

Einheitliche, parallel angelegte und rhythmisch gegliederte Reihenhäuser (zwei Haustypen) mit rückwärtig angebauten Waschküchen. Im Wechsel dazwischen eingefügte Wohnhöfe und Gärten. Gartenstadtsiedlung mit ausserordentlich hohem Zeugenwert des berühmten Architekten, Städtebauers und Politikers Hans Bernoulli.



23 Eleonorenstrasse

Datierung 1924–1925
Bauherrschaft Bauherren-Consortium
Architekt Erhard Gull

T-förmig an die Eleonorenstrasse und den Haselweg angelegte villenartige Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser mit rückwärtig grossflächigen Gärten. Repräsentative, neubarocke und neoklassizistische Formsprache, vornehme Mansardwalmdächer, wertvolle Detailgestaltung.



24 Weinegg

Datierung 1924–1926
Bauherrschaft Diverse
Architekt Adolf Carl Müller

In ländlicher Lage über dem Wildbachtobel gelegen: sieben Doppelhäuser mit zweigeschossigen Giebelfronten, in Firstrichtung unterteilt. Zur Siedlung gehören ferner ein Einfamilien- und ein Zweifamilienhaus mit Geschosswohnungen. Strassenseitige Vor- und rückseitige Hausgärten mit fliessenden Übergängen zur Landschaft. Schutzverordnung 2013.



25 Im Eisernen Zeit

Datierung 1924–1926
Bauherrschaft Baugenossenschaft «Vrenelisgärtli»
Architekten Otto Gschwind, Anton Higi

Siedlung nach streng orthogonalem Grundraster: Im rechten Winkel zu den Reiheneinfamilienhäusern in der Mitte stehen je drei Hausreihen entlang von zwei parallel verlaufenden Quartierstrassen. Dazwischen sind Verbindungswege angelegt, in der Mitte zum Platz erweitert, von aussen wie Tore zur Siedlung wahrgenommen. Schutzverordnung 1991/1993/2012.



26 Zanggerweg

Datierung 1926–1927
Bauherrschaft Baugenossenschaft «Vrenelisgärtli»
Architekt Otto Gschwind

Symmetrisch angelegte Siedlung, mit vor- und rückspringenden Reihenhäusern, ausgerichtet auf den kleinen Platz und das Kindergartengebäude von Hermann Herter. Streng gegliederte Fassaden im sachlichen Heimatstil. Trotz schmaler Parzellen grosszügige Grünflächen. Schutzverordnung 1990/1993.



27 Häderlihof

Datierung 1927
Bauherrschaft Baugenossenschaft Wehntalerstrasse
Architekt Fritz Reiber

Kleine Gartenstadtsiedlung mit aussergewöhnlichem Anlagekonzept: U-förmiges Ensemble aus drei Hausreihen mit Privatgärten, grossem, zentralem Hof mit ovaler Grünfläche und umlaufendem Weg. Schlichte, axialsymmetrisch gegliederte, flächige Baukörper mit Rundbogendurchgängen und Reliefs in sachlichem Heimatstil.



28 Im Wyl

Datierung 1928–1929
Bauherrschaft Baugenossenschaft «Utblick»
Architekt Jakob Morf

Parallel zum aufsteigenden Hang, entlang der Erschliessungsstrasse im Wyl, gebaute Siedlung. Talseitig mit Reiheneinfamilienhäusern; hangseitig zurückversetzt von der Strasse, in leicht erhöhter Lage Doppel- und Mehrfamilienhäuser, ferner ein Mehrfamilienhaus an der Friesenbergstrasse. Sachlicher Heimatstil. Schutzverordnung 1997/2010.



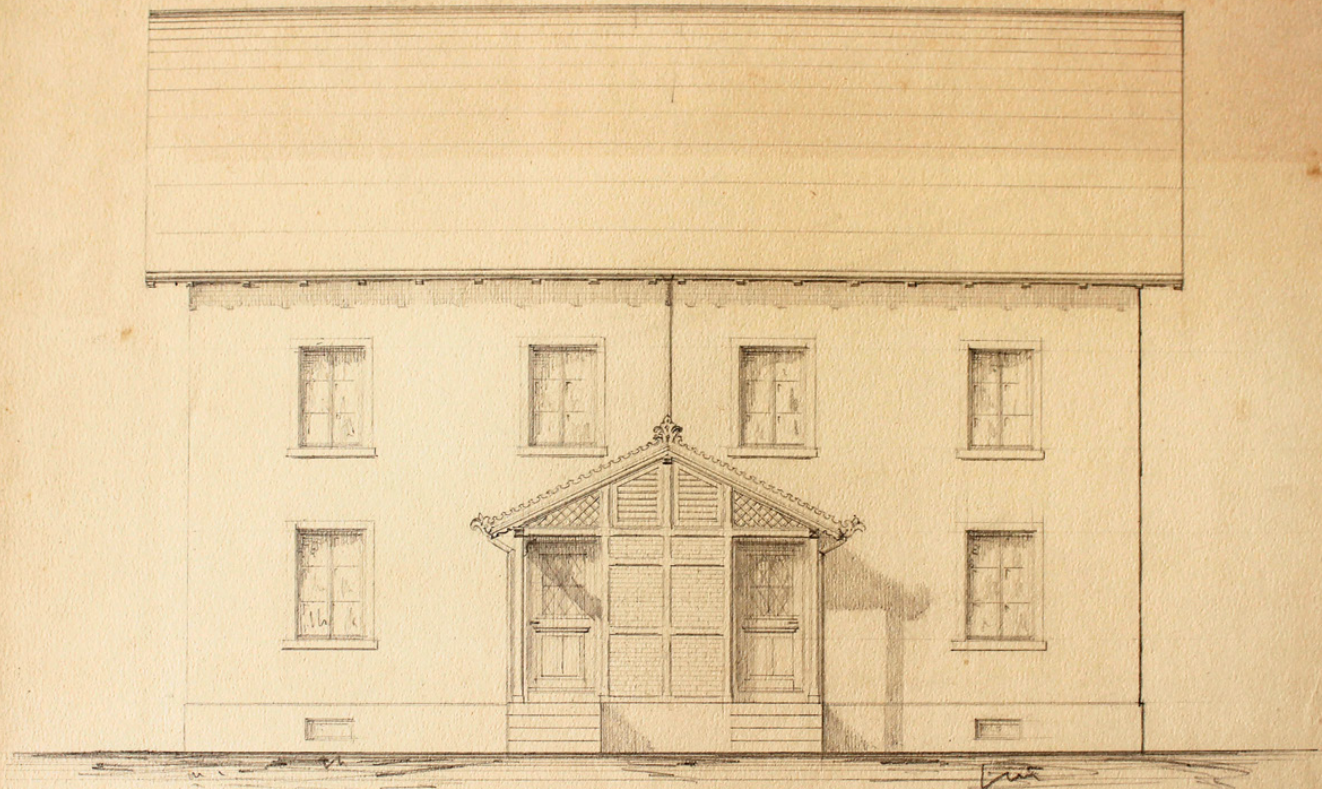
29 Im Klösterli

Datierung 1937–1938
Bauherrschaft Herman Städeli
Architekt Erhard Gull

Kleinhaussiedlung mit 27 gleichartigen Baukörpern und insgesamt 54 Wohneinheiten. Die charakteristischen Pultdächer betonen die Südorientierung der Häuser. Baustil: klassische Moderne in moderater Ausführung. Umgebung als Privaträume gestaltet und mit Zäunen abgegrenzt. Schutzverordnung 2006.



Aktienbauverein Zürich.
Wohngebäude Nr 16-18



Längenansicht.

Maassstab 1:50 nat. Grösse.

Im Januar 1875.



Aktienbausiedlung
«Sonnenbergquartier»:
Ansicht eines Hauses
mit vier Wohneinheiten.
(Plan AfB 1875)

Planbeispiele

Von den vorangehend aufgelisteten Kleinhaussiedlungen sind 21 noch nicht formell durch eine Schutzverordnung geschützt (Stand April 2016). Zu jeder dieser Siedlungen liegt aber eine detaillierte Dokumentation mit Bau- und Umbaugeschichte sowie eine einstweilige Würdigung vor. Dazu gehören Fassadenpläne des Bau- und Ist-Zustands. Sie dienen der raschen Information über bauliche Veränderungen, also darüber was hinzugefügt und was abgebrochen wurde.

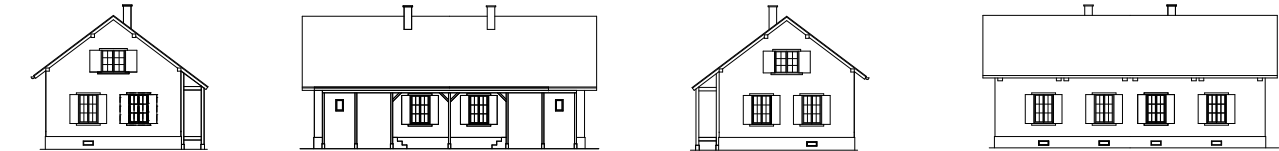
Als Grundlage dienen die Baueingabepläne, die mit dem Zustand nach der Bauvollendung verglichen wurden. Änderungen, die während der Ausführung erfolgten, sind nachgetragen. Dies geschah mit Hilfe alter Fotos der archivierten Baubewilligungen sowie durch Beobachtungen vor Ort. In die schwarz gezeichneten Pläne wurden die baulichen Veränderungen bis 2013/2014 in Farbe eingetragen: rot markiert sind hinzugefügte Bauteile, gelb eingefärbt sind bereits abgebrochene Elemente. Die einzelnen Umbauten wurden zudem in zeitlicher Reihenfolge schriftlich festgehalten.

Die Pläne dienen der raschen Orientierung über den ursprünglichen Bauzustand und die Veränderungen an Fassaden und im Dachbereich. Darüber hinaus zeigen sie Tendenzen auf, welche Arten von Umbauten hervorstechen: So erfolgen beispielsweise Wohnraumerweiterungen in einzelnen Siedlungen mehrheitlich durch Aufstockungen, in andern mit Anbauten. Zeitlich begrenzte Modeströmungen lassen sich aus den Plänen nicht ablesen; hier wäre die bereits genannte Dokumentation beizuziehen. Die Pläne sind hilfreich, wenn aktuell über zulässige Baumassnahmen entschieden werden muss, wo und wie ein Weiterbauen am Schutzobjekt denkbar ist und wo dagegen Eingriffe stören würden.

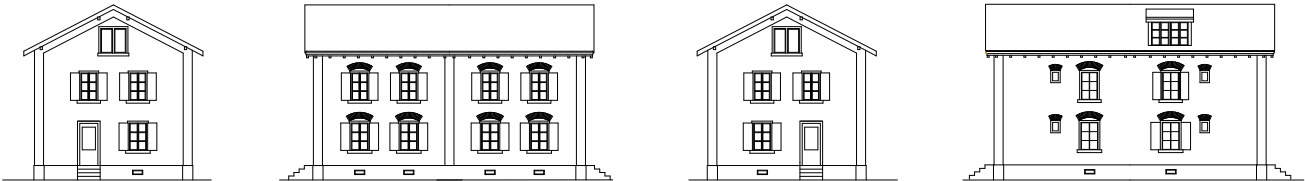
Nicht zuletzt illustrieren die Pläne, speziell in Bezug auf Reiheneinfamilienhäuser, in übersichtlicher Art die vielfältige Gliederung und Gestaltung der Fassaden und Dächer, wie es mit Fotografien kaum gelingt. Diese Darstellung entspricht den Idealen der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung, die nach mehreren Zielen als das blosse Aneinanderreihen einzelner Häuser strebten.

Urs Baur

Sonnenbergquartier



Fichtenstrasse 9/11



Lilienstrasse 4/
Veilchenstrasse 3



Hölderlinstrasse 6/8
Fichtenstrasse 21/23



Veilchenstrasse 10

- Bestand
- Abbruch
- Neu



Aktienbausiedlung «Sonnenbergquartier»: Mit Hilfe acht verschiedener Haustypen wollte der Aktienbauverein herausfinden, welche Wohnformen für Arbeiter- und Angestelltenfamilien sich am besten eignen. Im Plan werden vier Varianten vorgestellt.

Favorite



Strassenansicht,
Zeppelinstrasse 22-6



Gartenansicht,
Zeppelinstrasse 6-22



Strassenansicht,
Zeppelinstrasse 34-22

- Bestand
- Abbruch
- Neu



Wohnsiedlung «Favorite»:
 Dank der Pläne wird eine reich strukturierte und dekorierte Fassade mit variierenden Bauteilen überschaubar. Mittelbau, Giebelbauten und Erker gliedern die lange Reihe von 17 Wohneinheiten.

Bernoullihäuser



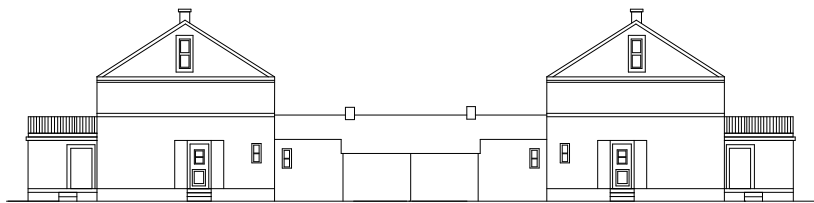
Hofansicht
Hardturmstrasse 340-324



Hofansicht
Hardturmstrasse 214-200

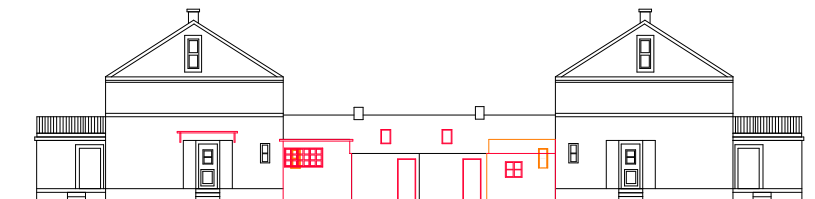
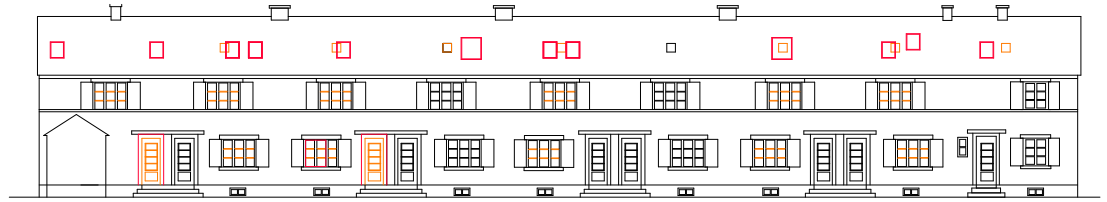


Gartenansicht
Hardturmstrasse 200-214



Ansicht Limmat
Hardturmstrasse 340-342

- Bestand
- Abbruch
- Neu



«Bernoullihäuser»: In drei Bauetappen wurden zwei unterschiedliche Haustypen gebaut. Die beengten Wohnverhältnisse und der Wunsch nach mehr Raum zeigen sich in den unterschiedlichen Anbauten auf der Gartenseite und im Ausbau des Dachgeschosses.

Schönhof



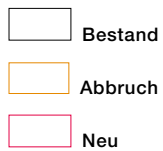
Strassenansicht
Gladbachstrasse 5–9



Strassenansicht
Gladbachstrasse 11–23



Gartenansicht
Gladbachstrasse 23–11





Wohnsiedlung «Schönhof»:
 Die im sachlichen Heimatstil der 1920er-Jahre errichteten Reiheneinfamilienhäuser sind baulich gut erhalten. Wohnraumerweiterungen erfolgten im zweiten Dachgeschoss, wie im Plan die neu eingefügten Dachflächenfenster zeigen.

Vergleichende Betrachtung



Kleinhaussiedlung
«Eigen-Heim» im Seefeld.



Zürcher Kleinhaussiedlungen im Bewertungsraster

Mit dem Spinnendiagramm auf Seite 89 werden die 21 formell noch nicht geschützten Stadtzürcher Kleinhaussiedlungen auf anschauliche Weise bewertet und gewürdigt (Stand April 2016). In der polygonalen Grundform sind die Bewertungskriterien üblicherweise als Eckpunkte gesetzt und konzentrisch mit der Bewertungsskala verknüpft. Die eingezeichnete Linie stellt das zu beurteilende Thema dar, in unserem Beispiel das Inventarobjekt. Wegen der hohen Anzahl an Siedlungen wurde für das vorliegende Diagramm das System geändert: Die Siedlungen bilden die Eckpunkte in chronologischer Reihenfolge, die Bewertungskriterien sind als Linien in unterschiedlichen Farben eingetragen. Die Skala von 1 bis 6 ist keine Benotung im Sinn von «schlecht» bis «sehr gut», sondern sie dient der vergleichenden Beurteilung der 21 Siedlungen. Das Diagramm macht keine Aussage über die Schutzwürdigkeit, denn ein einziger, in der Skala nicht dargestellter Aspekt könnte derart überwiegen, dass allein damit die Schutzwürdigkeit gegeben wäre. Die Siedlungen müssen deshalb weiterhin für sich und im Vergleich untereinander bewertet werden. Die verschiedenfarbigen Linien geben einen Überblick über die Schutzkriterien: Sind die Abweichungen im Linienvverlauf einer Eigenschaft gross oder minim? Treten einzelne Schutzkriterien bei bestimmten Bauperioden besonders hervor? Lassen sich Auffälligkeiten und Unterschiede innerhalb der Bewertungskriterien erkennen? Sind Abhängigkeiten zu beobachten (zum Beispiel zwischen baukünstlerischer Leistung und baulichen Veränderungen)?

Schutzobjekte sind gemäss Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich (PBG) wichtige Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder baukünstlerischen Epoche (§ 203 lit.c PBG). Entsprechend wurden die Bewertungskriterien gewählt: Städtebau, Aussenräume, Erhaltungszustand Aussenräume, Sozialgeschichte, Architektur sowie der Erhaltungszustand der Gebäude (§ 238 Abs. 2 PBG). Im folgenden werden diese näher definiert:

Städtebau

Zur Schutzbegründung von Kleinhaussiedlungen gehört vorrangig das Ensemble als schutzwürdiges Ortsbild. Der Ort, der Situationsplan, die Art der Realisierung, die topografischen Bezüge sind sachlich zu würdigen. Auftrag, Planung und Ausführung stützen sich mehrheitlich auf Ideen der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung. Soweit sind die Beurteilungskriterien vorgegeben. Schwieriger zu er-messen ist die ortsbildprägende Bedeutung in ihrer Gesamtwirkung heute, besonders dort, wo die städtebauliche Situation stark verändert ist. Im Spinnendiagramm wird deshalb der Zustand bei Bauvollendung höher gewichtet.

Aussenräume

Die Bewertung der Aussenräume erfolgt auf mehreren Massstabsebenen im gartenhistorischen Kontext der Erstellungszeit. Zum einen wird das Freiraumkonzept in Hinblick auf seine räumliche Qualität innerhalb der Gesamtanlage der Siedlung beurteilt. Zum andern kommt es zur Einschätzung der gestalterischen Qualität der Aussenräume, zu denen neben Privatgärten teilweise auch gemeinschaftliche Wohnstrassen, Wohnhöfe oder Grünräume gehören.

Erhaltungszustand Aussenräume

Für die Bewertung dieses Kriteriums war entscheidend, inwiefern das ursprüngliche Freiraumkonzept im Hinblick auf seine räumlichen und gestalterischen Qualitäten bis heute ablesbar ist und inwiefern die charakteristischen Gestaltungselemente konzeptionell und materiell überliefert sind.

Sozialgeschichte

Dieses Kriterium ist bei Kleinhaussiedlungen in unterschiedlicher Art von grosser Bedeutung. Da sind zum einen die Initianten: Sie stammten aus philanthropisch gesinnten Kreisen, waren Genossenschaften oder private Bauherren. Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Käuferinnen und Käufern handelte es sich einerseits um Arbeiter und Angestellte, andererseits um höhere Beamte, Professoren und Akademiker. Entsprechend unterschiedlich waren ihre Wohnansprüche und Siedlungskonzepte. Bei den Bauvorhaben und der Art der Ausführung widerspiegelte sich der soziale Status in entsprechenden Anforderungen. Gleichzeitig wirkten verschiedene Bestrebungen wie die Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung auf die Bauvorhaben ein. In einigen Siedlungen eher durch gesellschaftliche Vorgaben, in anderen überwog die baukünstlerische Perspektive.

Architektur

Die Siedlungen wurden in drei Zeitepochen für unterschiedliche Bevölkerungsschichten gebaut: Innerhalb der Perioden 1870 bis 1900 und 1900 bis 1918 sind Bauprogramm und Ausführung jeweils vergleichbar; in der Periode 1918 bis 1939 zeigen sich markantere strukturelle und bauliche Unterschiede. Eine Wertung ist deshalb nur innerhalb typologisch vergleichbarer Siedlungen sinnvoll.

Erhaltungszustand Gebäude

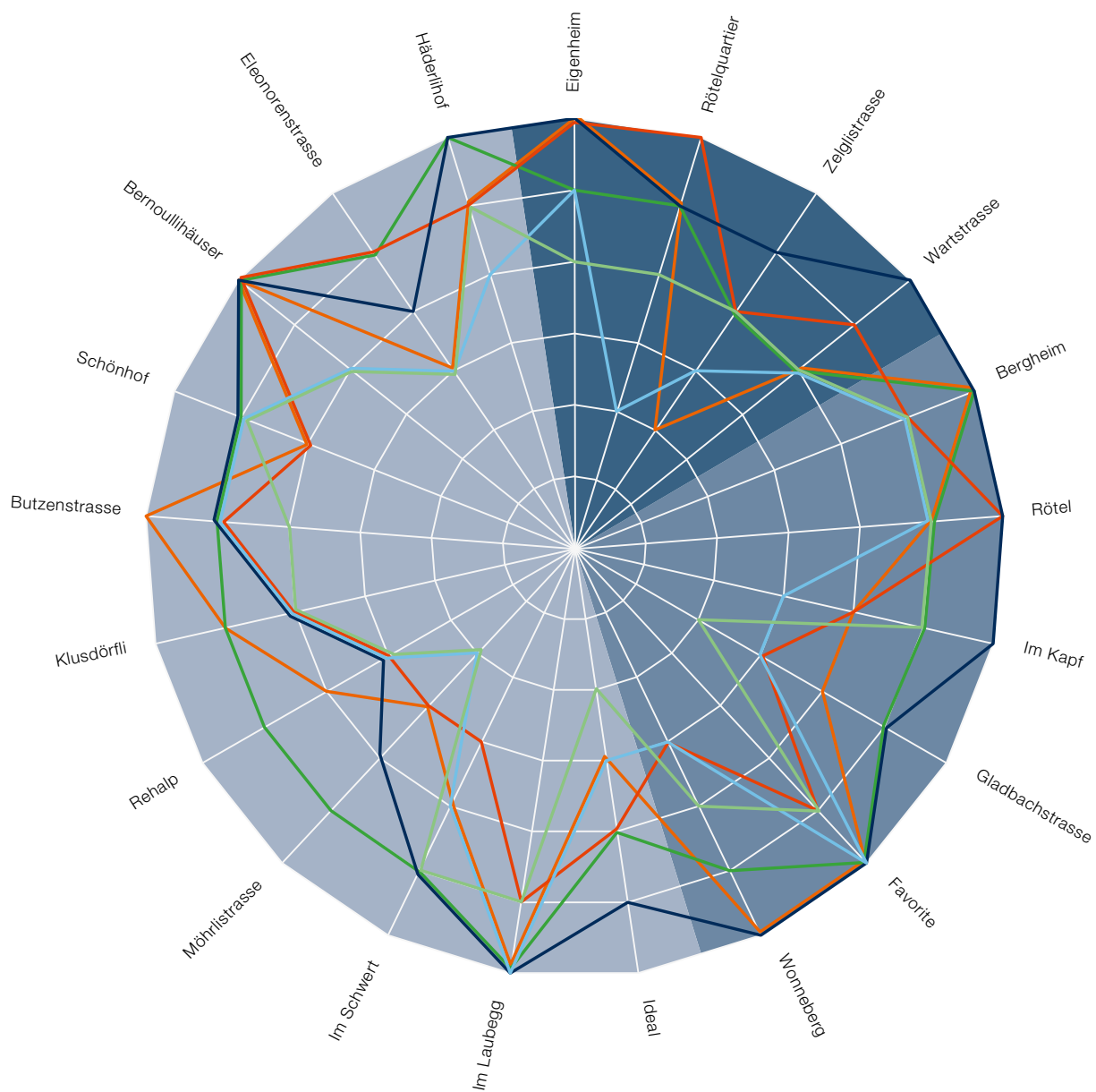
Beurteilt werden hier die baulichen Veränderungen: Was fehlt vom bauzeitlichen Gebäude, was wurde verändert, was dazugebaut? Es geht dabei nicht nur um das zahlenmässige Aufrechnen der Abbrüche, der An- und Umbauten. Gewürdigt wird, wie die Siedlung heute in ihrer Gesamtwirkung von alt und neu wahrgenommen wird.

Die Momentaufnahme des Spinnendiagramms zeigt, dass der Zustand der Siedlungen unterschiedlich ist. Die Aussenräume sind teilweise sehr gut erhalten, teilweise besteht aber auch ein erheblicher Handlungsbedarf. Seit der Fertigstellung wurden hauptsächlich Privatgärten von den Eigentümerinnen und Eigentümern individuell weiterentwickelt – häufig mit baulichen Massnahmen, wie etwa dem Erstellen von Parkplätzen oder Garagen. Naturgemäss haben sich die Aussenräume, insbesondere die Bepflanzungen, im Lauf der Jahre verändert. Ähnliche Beobachtungen können bei den Bauten gemacht werden: Einzelne Siedlungen sind fast intakt erhalten, in anderen erfolgten zum Teil schon früh Wohnraumerweiterungen, vor allem im Dachbereich. Vereinzelt wurden Hauseinheiten neu oder derart umgebaut, dass sie in der Gesamtwirkung heute als störend wahrgenommen werden.

Auffallend hoch bewertet sind bei den untersuchten Siedlungen die Kriterien «Aussenräume» und «Architektur»; so ist aufgrund des ganzheitlichen Planungsansatzes eine hohe bis sehr hohe gartenkünstlerische Qualität festzustellen. Wiederkehrende Gestaltungsmerkmale integrieren die Gärten in das Gesamtbild der Siedlungen. Etwas grösser ist hingegen die Spannweite bei «Städtebau» und «Sozialgeschichte»: Hier gibt es sehr hoch und weniger hoch bewertete Siedlungen.

Daraus wird deutlich, dass keiner der drei Zeiträume im Vergleich über- oder unterbewertet ist. Die aufwändiger gestalteten Häuser der Heimatstilsiedlungen wurden für sich beurteilt und nicht an den schlichteren Bauten der Aktienbausiedlung gemessen. Mit deren Projektierung und Bau waren ausgewiesene Architekten beauftragt worden, die günstigen Wohnraum erstellen mussten – wie stark sie sich für die Aufgabe engagierten, zeigt das gute Ergebnis beim Kriterium «Architektur». Die Bewertung des Kriteriums «Städtebau» präsentiert sich demgegenüber etwas tiefer, was sich auf die geringen Arealflächen mehrerer Siedlungen zurückführen lässt: Sie fallen im Stadtbild nicht besonders auf und entsprachen wegen ihrer geringen Grösse nur teilweise dem, was die Gartenstadtbewegung propagierte.

Urs Baur



Das Spinnendiagramm erlaubt den Gesamtblick auf die Siedlungen und die Bewertungskriterien. Eine ausformulierte Würdigung der einzelnen Siedlungen ist in den jeweiligen Grundlagenpapieren bzw. Inventarblättern hinterlegt.

Adressverzeichnis

Siedlungsname	Adresse	Stadtkreis
Bergheim	Bergheimstrasse 4–10, 5–11, 15; Witikonstrasse 82–98	7/Hi
Bernoullihäuser	Hardturmstrasse 200–394	5/In
Butzenstrasse	Butzenstrasse 8–16; Meisenweg 1–11, 4–8	2/Wo
Eigen-Heim	Eigenstrasse 5–17, 8–26; Heimatstrasse 3–25, 6–20; Dufourstrasse 172	8/Rb
Eleonorenstrasse	Eleonorenstrasse 16–20, 24–26; Haselweg 1–3, 7–9; (Eleonorenstrasse 30: Zur Siedlung gehörig, 1990 aus dem Inventar entlassen)	7/FI
Favorite	Hofwiesenstrasse 26–44; Oskar-Biderstrasse 4–16; Rothstrasse 47–57; Schaffhauserstrasse 89–91; Zeppelinstrasse 6–34, 7–9	6/Us
Fierzgasse	Ackerstrasse 35–47; Fierzgasse 3–29; Heinrichstrasse 32–56; Johannesgasse 4–24; Josefstrasse 76; Langstrasse 230–242; Mattengasse 37–50	5/In
Gladbachstrasse	Spyristrasse 14–16; Gladbachstrasse 38–62	7/FI
Häderlihof	Häderlihof 1–12	6/Us
Ideal	Forchstrasse 405–407, 415–417; Rehalpstrasse 90–100	8/Rb
Imbisbühl	Imbisbühlstrasse 19–33, 16–56	10/Hg
Im Eisernen Zeit	Eggenschwilerweg 5–15, 6–16; Im Eisernen Zeit 36–66; Langmauerstrasse 69–99; Laufferweg 5–15, 6–16; Scheuchzerstrasse 146–154	6/Os
Im Kapf	Kapfsteig 33, 41–43; Kapfstrasse 1–9, 4, 8–22, 25; Witikonstrasse 77–79 (Kapfsteig 33: Garten zugehörig, aber nicht im Inventar)	7/Hi
Im Klösterli	Im Klösterli 1–65, 2–72; Zürichbergstrasse 247, 249	7/FI
Im Laubegg	Giesshübelstrasse 117–119; Im Laubegg 1–41; Uetlibergstrasse 163–191 (Giesshübelstrasse 93, 101, 103, 111: Nicht im Inventar)	3/Wd
Im Schwert	Limmattalstrasse 106–116	10/Hg
Im Wyl	Im Wyl 1–57, 4–44; Bühlstrasse 26–32; Friesenbergstrasse 35–37	3/Wd

Siedlungsname	Adresse	Stadtkreis
Kludörfli	Hegibachstrasse 114–124, 146–152; Kludörfli 2–6, 10–12, 3–11; Klusstrasse 17, 25, 31–33 (Hegibachstrasse 112: Zugehörig zur Siedlung, aber nicht im Inventar)	7/Hi
Möhrlistrasse	Letzistrasse 10–30; Möhrlistrasse 58–64, 82–84; Schäppistrasse 1–5; Schanzackerstrasse 3–13, 33 (Möhrlistrasse 66–78: Zugehörig zur Siedlung, aber nicht im Inventar DP; Möhrlistrasse 66–68, 78: Zugehörig zur Siedlung, aber nicht im Inventar GDP)	6/Os
Rehalp	Enzenbühlstrasse 98–104, 108–110, 114–120; Forchstrasse 381–391	8/Rb
Rötel	Rothstrasse 21–23, 22–24; Seminarstrasse 34, 38–48	6/Us
Rötelquartier	Rothstrasse 1–19, 6–18; Seminarstrasse 33–55	6/Us
Schönhof	Gladbachstrasse 5–27; Landoltstrasse 15	6/Os
Sonnenbergquartier	Fichtenstrasse 1–13, 21–23, 33–39, 49–55, 2–24; Veilchenstrasse 3–9, 15–19, 2–10, 2–22; Asylstrasse 93; Bergstrasse 154–160; Lilienstrasse 1–7, 4; Hölderlinstrasse 3–5, 4–8	7/Ho
Wartstrasse	Wartstrasse 3–11, 4–12, 15–19; Eidmattstrasse 60; Streulistrasse 31–35, 39 (Wartstrasse 4–10, 5–7, 11, 19: Vorgärten zugehörig, aber nicht im Inventar)	7/Ho
Weinegg	Weineggstrasse 52–72, 55–65	8/Rb
Wonneberg	Südstrasse 74–80, 86–88; Wonnebergstrasse 58–60, 63–71, 64, 70	8/Rb
Zanggerweg	Zanggerweg 1–47, 2–34, 40	6/Us
Zelglistrasse	Zelglistrasse 9–23	11/Af

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Baureglement 1864	Baureglement für das neue Stadtquartier beim Bahnhof und die Bauten an der Bahnhofstrasse, [Stadt Zürich] 11. Okt. 1864.
Bericht u. Rechnung GGG 1857	Bericht und Rechnung über die Arbeiter-Wohnungen in Basel an die Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1857.
«Eigen-Heim» 1892	Erster Jahresbericht der Genossenschaft «Eigen-Heim», umfassend den Zeitraum August 1890 bis Ende 1891, Zürich 1892.

«Eigen-Heim» 1895 ff.	Jahresberichte der Genossenschaft Eigen-Heim, 1895 ff.
-----------------------	--

Adressbücher	Adressbücher der Stadt Zürich, diverse Jahrgänge.
--------------	---

Aktienbauverein 1896	Bericht über die Tätigkeit des Aktienbauvereins Zürich, Unternehmung für Erstellung billiger Wohnungen auf Verkauf, seit seiner Gründung im Jahre 1872 bis Ende Dezember 1895, Erstattet für die Schweizerische Landes-Ausstellung in Genf, Zürich 1896.
----------------------	--

Bundesbeschluss 1919	Bundesbeschluss betreffend die Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen der Kantone und Gemeinden zur Linderung der Wohnungsnot und zur Erleichterung der Arbeitsbeschaffung, 21. März 1919.
----------------------	--

Statuten 1899	Quartierordnung und Statuten des Verbandes der Hauseigentümer des Quartiers «Eigen-Heim Zürichhorn», Zürich V, Zürich 1899.
---------------	---

StRB	Protokolle des Stadtrates der Stadt Zürich.
------	---

Zeitschriften

HS	Heimatschutz / Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes (SHS) / Bulletin de la Ligue pour la conservation de la Suisse pittoresque (LSP), Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
SB	Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur-, Baugewerbe, bildende Kunst und Kunsthandwerk. Offizielles Organ des BSA 1909–1914.

SBZ

Schweizerische Bauzeitung / Revue polytechnique suisse. Wochenschrift für Bau-, Verkehrs- und Maschinentechnik. Organ des SIA und der GEP, Zürich 1883–1978 (1–96). Vorgängerin: Eisenbahn, Nachfolger: SI + A.

Werk

Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst (wechselnde Untertitel), offizielles Organ von BSA, SWB und SKV, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (1–65). Nachfolger: werk-archithese, Werk / Bauen + Wohnen.

Literatur

Albers 1997	Gerd Albers, Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa, Braunschweig / Wiesbaden 1997.
-------------	---

Arnold 1993	Klaus-Peter Arnold, Vom Sofa-kissen zum Städtebau. Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau, Dresden / Basel 1993.
-------------	---

Bärtschi 1983	Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte (Geschichte und Technik der Architektur Nr. 25), Basel 1983.
---------------	--

Bärtschi 1989	Hans-Peter Bärtschi, Die Siedlungsstadt Winterthur (Schweizerische Kunstführer Serie 45, Nr. 447/448), Bern 1989.
---------------	---

Bärtschi 2011	Hans-Peter Bärtschi, Die industrielle Schweiz vom 18. ins 21. Jahrhundert: aufgebaut und ausverkauft, Baden 2011.
---------------	---

Baudin 1909	Henry Baudin, Villen und Landhäuser in der Schweiz, (Übersetzung Albert Baur), Genf / Leipzig 1909.
-------------	---

Baumeisterhäuser 2011	Zürcher Baumeisterhäuser: Zeugen einer wachsenden Stadt. Verkannte Architektur aus dem 19. Jahrhundert, hg. von der Stadt Zürich (Stadtgeschichte und Städtebau in Zürich. Schriften zur Archäologie, Denkmalpflege und Stadtplanung Nr. 10), Zürich 2011.
-----------------------	--

Baur 1910a	Albert Baur, Bergheim bei Zürich, in: SB 2 (1910), S. 3–6 und Tafeln 7–11.	Dohna-Poninska 1874	Adelheid Dohna-Poninska (alias Arminius), Die Grossstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe, Leipzig 1874.
Baur 1910b	Albert Baur, Wie man einen Hang bebaut, in: SB 2 (1910), S. 201–210.	Einfamilien-Reihenhäuser 1922	Einfamilien-Reihenhäuser, erbaut von den Architekten Kündig & Oetiker Zürich. II. Wohnhäuser an der Uetlibergstrasse, in: SBZ 79/80 (1922), H. 21, S. 241–244 und Tafeln 17–18.
Baur 1911	Albert Baur, Vom Städtebau einst und jetzt, in: HS 2 (1911), S. 9–15.	Fritzsche 1979	Bruno Fritzsche, Anfänge des gemeinnützigen Wohnungsbaus, in: Tages-Anzeiger Magazin Nr. 20, 17.5.1979, S. 6–14.
Berlepsch-Valendas 1911	Hans Eduard von Berlepsch-Valendas, Die Gartenstadtbewegung in England, ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand, München/Berlin 1911.	Fritzsche 1990	Bruno Fritzsche, Der Transport bürgerlicher Werte über die Architektur, in: Wohnen. Zur Dialektik von Intimität und Öffentlichkeit. Diskussionsbeiträge zum Thema Wohnen, hg. von Hans-Peter von Aarburg und Kathrin Oester, Freiburg 1990, S. 17–34.
Bernhardt / Bodenschatz 2010	Der Wettbewerb Gross-Berlin im internationalen Kontext, hg. von Christoph Bernhardt und Harald Bodenschatz, Berlin 2010.	Gothein 1926	Marie Luise Gothein, Geschichte der Gartenkunst, 2 Bde, Jena 1926.
Bernoulli 1911	Hans Bernoulli, Die neue Stadt, in: Gartenstadt, Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft 9 (1911), S. 109–117.	Gotthelf 1842	Jeremias Gotthelf, Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schuetzenverein, Bern 1842.
Bernoulli 1918	Hans Bernoulli, Die Arbeiterwohnung auf der schweizerischen Werkbundaussstellung Zürich, in: Werk 10/5 (1918), S. 149–157.	Hartmann 1976	Kristiana Hartmann, Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsform, München 1976.
Bodenschatz 2009	Harald Bodenschatz, Städtebau von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, in: Städtebau, hg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (Berlin und seine Bauten Nr. 1), Berlin 2009, S. 13–109.	Hegemann 1911/1913	Werner Hegemann, Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin, Berlin 1911 (1. Teil) und 1913 (2. Teil).
Bollerey u. a. 1990	Im Grünen wohnen – im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten, hg. von F. Bollerey, G. Fehl, K. Hartmann (Stadt, Planung, Geschichte Nr. 12), Hamburg 1990.	Herter 1929	Hermann Herter, Für die Eingemeindung der Zürcher Vororte, hg. v. Aktionskomitee für die Eingemeindung, Zürich 1929.
Brinckmann 1913	Albert-Erich Brinckmann, Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge, Darmstadt 1913.	Howard 1898	Ebenezer Howard, Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform, London 1898.
BZH 2002	Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Das Zürcher Oberland, hg. von der Gesellschaft für Volkskunde (Die Bauernhäuser der Schweiz Nr. 10), Baden 2002.	Huber 1996	Dorothee Huber, Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, 2. Aufl., Basel 1996.
Crettaz-Stürzel 2005	Elisabeth Crettaz-Stürzel, Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Bd. 1, Frauenfeld 2005.	Kampffmeyer 1911	Hans Kampffmeyer, Allgemeiner Bericht über die Gartenstadtbewegung, in: Die deutsche Gartenstadtbewegung, hg. von der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, Berlin 1911.

Jaeger / Wölfe 2012	Susanne Jaeger, Gunter Wölfe, Von Letchworth bis Canberra. Zur Verbreitung einer Idee, in: Gartenstadt. Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Idee, hg. von Thomas Will und Ralph Lindner, Dresden 2012, S. 8–23.	Miller 1989	Mervyn Miller, Letchworth. The first garden city, Chichester Sussex 1989.
		Miller 1993	Quintus Miller, Die Kolonie Bergheim (1908/09) und die Gartenstadt Kapf (1910/11) in Zürich-Hirslanden, in: archithese 1 (1993), S. 24–29.
Kampffmeyer 1926	Hans Kampffmeyer, Siedlung und Kleingarten, Wien 1926.	Muthesius 1918	Hermann Muthesius, Kleinhaus und Kleinhaussiedlung, München 1918.
Koch u. a. 1990	Michael Koch u. a., Kommunal und genossenschaftlicher Wohnungsbau in Zürich. Ein Inventar der durch die Stadt geförderten Wohnbauten 1907–1989, hg. vom Finanzamt und Bauamt II der Stadt Zürich, Zürich 1990.	Peter 1934	H. Peter, Zum Übersichtsplan des Friesenbergquartiers in Zürich, in: Das Wohnen 2/9 (1934), S. 2.
Koch 1992	Michael Koch, Städtebau in der Schweiz 1800–1990. Entwicklungslinien, Einflüsse und Stationen, Zürich 1992.	Reinborn 1996	Dietmar Reinborn, Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart/Berlin/Köln 1996.
Kunstgewerbemuseum 1919	Sonder-Ausstellung. Bebauungspläne Siedlung Freidorf Muttenz und Gartenstadt Piccard, Genf, 13.09.–28.09.1919, hg. vom Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich (Wegleitungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich Nr. 29a), Zürich 1919.	Schall 1877	Mart Schall, Das Arbeiter-Quartier in Mülhausen im Elsass. Ein Gang durch dessen Entstehung, Einrichtung und Geschichte unter Berücksichtigung der vorzüglichsten damit verbundenen Anstalten zum Wohle der Arbeiterklasse. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage von Martin Schall, 2. Aufl., Berlin 1877.
Kurz 2000	Daniel Kurz, Die Genossenschaft baut mit an einer besseren Menschengemeinschaft. Wurzeln und Entwicklungslinien des gemeinnützigen Wohnens, in: Wegweisend wohnen, Gemeinnütziger Wohnungsbau im Kanton Zürich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, hg. von Christian Caduff und Jean-Pierre Kuster, Zürich/Frankfurt 2000, S. 9–21.	Schlussbericht 1919	Schlussbericht über den internationalen Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte, durchgeführt 1915–1918 unter der Leitung der Städt. Bauverwaltung I, Zürich 1919.
Kurz 2008	Daniel Kurz, Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich, 1900 bis 1940, Zürich 2008.	Schmidt 2012	Erika Schmidt, Gärten und Gemeinschaftsgrün in der historischen Gartenstadt. Ihre Rolle in Ebenezer Howards Konzept, in: Gartenstadt. Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Idee, hg. von Thomas Will und Ralph Lindner, Dresden 2012, S. 72–83.
Lampugnani 2011	Vittorio Magnago Lampugnani, Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Berlin 2011.	Schmoll 1976	Fritz Schmoll, Die Arbeiterhäuser in der Breite zu Basel (1854–1857). Fallstudie zum frühen gemeinnützigen Wohnungsbau, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 76 (1976), S. 125–165.
Mader 1999	Günter Mader, Gartenkunst des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1999.		
Margarethen-Höhe 1913	Margarethen-Höhe bei Essen. Erbaut von Prof. Georg Metzendorf, hg. von der Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge, Darmstadt 1913.	Sitte 1909	Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Lösung moderner Fragen der Architektur und monumentalen Plastik unter besonderer Beziehung auf Wien, 4. Aufl., Wien 1909.

Sonne 2001	Wolfgang Sonne, Hauptstadtplanung 1900–1914. Die Repräsentation des Staates in der Stadt, Diss. ETH, Zürich 2001.	Villengruppe 1913	Villengruppe «Uf und by alle Winde» in Zürich. Architekt A. Witmer-Karrer in Zürich, in: SBZ 61/62 (1913), S. 259.
Sonne 2010	Wolfgang Sonne, Stadtbaukunst als Konzept: ein internationales Phänomen um 1910, in: Der Wettbewerb Gross-Berlin 1910 im internationalen Kontext, hg. von Christoph Bernhardt, Harald Bodenschatz, Berlin 2010, S. 14–16.	Wiher 1985	Peter Wiher, Leben und Arbeit am «Millionenbach», in: Jürg Hanser, Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland. Von der Erschliessung zum Industrielehrpfad, Wetzikon 1985, S. 141–192.
Stadtvisionen 2010	Stadtvisionen 1910/2010. Berlin, Paris, London, Chicago. 100 Jahre Allgemeine Städtebau-Ausstellung in Berlin, hg. von Harald Bodenschatz, Christina Gräwe, Harald Kegler u.a., Berlin 2010.	Will 2012	Thomas Will, «Gartenstädte von morgen» – Was bleibt von der Idee? Ein kritisches Resümee zu Beginn, in: Gartenstadt. Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Idee, hg. von Thomas Will und Ralph Lindner, Dresden 2012, S. 24–49.
Steinmann 1980	Martin Steinmann, Die Kosthäuser. Einleitung zu einer Typologie von Arbeiterhäusern in ländlichen Gebieten der Schweiz, in: archithese 5/80 (1980), S. 48–52.	Wohnhäuser 1908	Einfache Schweizerische Wohnhäuser. Aus dem Wettbewerb der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, hg. von der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Bümpliz 1908.
Steinmann 1982	Martin Steinmann, Arbeiterdörfer. Zum Wohnungsbau für Arbeiter im späten 19. Jahrhundert, in: Unsere Kunstdenkmäler XXXIII/4 (1982), S. 463–474.	Elektronische Publikationen	
Stoffler 2008	Johannes Stoffler, Gustav Ammann. Landschaften der Moderne in der Schweiz, Zürich 2008.		
Thomann/Brüschweiler 1919	Hans Thomann, Carl Brüschweiler, Die Wohnungen 1919 der Stadt Zürich am 1. Dezember 1910, Zürich 1919.	Bachmann 2012	Stefan Bachmann, Heimatschutz, in: Historisches Lexikon der Schweiz online, 18.04.2012. < http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16450.php > [Stand: 1.10.2013].
Unwin 1910	Raymond Unwin, Grundlagen des Städtebaus. Eine Anleitung zum Entwerfen städtebaulicher Anlagen, Berlin 1910 (dt. Übersetzung).	Engler	Harald Engler, Der Kult des großen Plans um 1910. Gestaltung von Metropolregionen in historischer Perspektive. 25.11.2010–26.11.2010, Berlin, in: H-Soz-u-Kult. < http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3577 > [Stand: 17.03.2011].

Abkürzungsverzeichnis

AfB	Amt für Baubewilligungen, Stadt Zürich
AfS	Amt für Städtebau, Stadt Zürich
BAZ	Baugeschichtliches Archiv, Stadt Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich
StRB	Stadtratsbeschluss
VB	Verwaltungsgericht des Kantons Zürich

Impressum

Projektleitung (AfS):

Martina Jenzer; Urs Baur

Projektmitarbeit (AfS):

Nora Bruske; Rahel Herber; Isabel Jüngling; Dunja Richter

Texte (AfS):

Urs Baur; Nora Bruske; Rahel Herber; Isabel Jüngling; Claudia Neun; Dunja Richter

Koordination und Assistenz:

Anika Kerstan (AfS)

Lektorat / Korrektorat:

Textarbeit, Sonja Brunschweiler, Zürich

Bilder (wo nicht anders bezeichnet):

Juliet Haller (AfS) u. a.

Übersichtspläne:

Cyril La Monica (AfS)

Planbeispiele (AfS):

Nora Bruske; Tami Stier; Robert Truong

Plangrundlagen:

Amtliche Vermessung Stadt Zürich

Layout:

Dennis Amstutz (AfS)

Druck:

gdz AG, Zürich

N° 1

**FAST WIE IN PARIS**

Die Umgestaltung des Kratzquartiers
um 1880

N° 2

**KELTEN IN ZÜRICH**

Der Ursprung der Stadt Zürich
im neuen Licht

N° 3



**125 JAHRE
BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV**
Das Bauen an Zürich
dokumentieren. 1877 – 2002

N° 4

**KREUZPLATZ**

Archäologie an einem Brennpunkt der
Stadtgeschichte

N° 5

**STADTMAUERN**

Ein neues Bild der Stadt-
befestigungen Zürichs

N° 6

**ZÜRICHS BAUKOLLEGIUM**

Prolog. Oktober 2002 – Juli 2004

N° 7

**ZÜRICH 1799**

Eine Stadt erlebt den Krieg

N° 8

**RELIKTE DER INDUSTRIE**

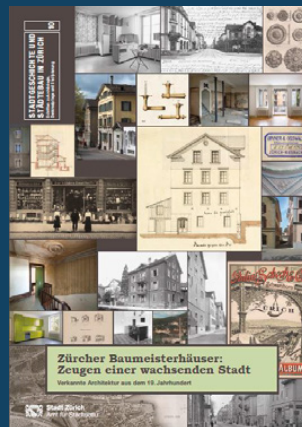
Vergangenheit und Zukunft
in Zürich-West

N° 9

**REKLAME IM STADTBILD**

Gebäudebeschriftung, Lichtreklame und
Plakatierung in Zürich

N° 10

**ZÜRCHER BAUMEISTERHÄUSER:
ZEUGEN EINER WACHSENDEN STADT**

Verkannte Architektur
aus dem 19. Jahrhundert